Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Schauspiele, welche auf der von Sr. Königl. Majestät in Preussen und von Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Braunschweig und Lüneburg privilegirten Schönemannischen Schaubühne aufgeführet werden

Fünfter Theil

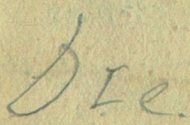
Braunschweig und Leipzig, 1751

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1811702503

Band (Druck) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1811702503/phys_0001
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1811702503/phys_0003
DFG

Cf-5955( )
~~D'Eg-3368.~~

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1811702503/phys_0004
DFG

Schauspiele,

welche

auf die

von Sr. Königl. Majestät in Preussen

und von

Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Braunschweig und Lüneburg

privilegirten

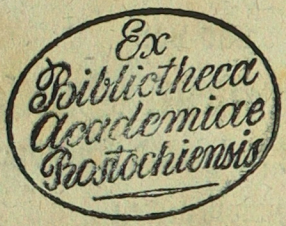
Schönemannischen Schaubühne

aufgeführet werden.

Fünfter Theil.

Braunschweig und Leipzig,
1751.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1811702503/phys_0005
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1811702503/phys_0006
DFG

Vorrede.

Die Pflichten eines rechtschaffenen Mannes auszuüben, muß sich ein jeder der den Namen eines redlichen zu erwerben trachtet, bestens angelegen seyn lassen, und in allen Ständen ist dieses als eine Nothwendigkeit anzusehen. Insbesondere aber hat ein

Vorrede.

Comödiant diese Regel zu beobachten am allernöthigsten, denn die Vorurtheile welche von einen ganzen Schwarm schlechter Leute entstanden, die sich den Namen Comödianten angemasset, aber in der That weder den Charakter eines Comödianten, noch ein Trauer- oder Lustspiel zu unterscheiden gewußt, sind so mächtig, daß ein ehrlicher Mann, der sich, dasselbe wieder zu entkräften, und den Stand wohlgesitteter Leute zu behaupten suchet, Zeit und Jahre dazu von nöthen hat, diese Absichten zu erreichen, und doch wohl besorgen muß,

daß

daß seine Bemühung vergebens angewendet sey. Ich übergehe diesesmal vernünftiger Weise mit Stillschweigen, die verschiedenen Arten der rasenden Streiche, welche sich viele recht boshaft und eyfrig haben angelegen seyn lassen, den Stand eines Comödianten zu verunehren. Ich überlasse diese Entdeckung denenjenigen, welche nicht einmal so viel Liebe und hochachtung für sich selbst haben, ihre Heßlichkeit zu verbergen, geschweige solche zu unterdrücken. Da ich nach meinen Absichten, in den vier ersten Bänden meiner Herausgabe von

Vorrede.

Schauspielen, einige Hinderniſſe angemerket, welche einer rechtſchaffenen Bühne zu ihrer Aufnahme hinderlich geweſen, ſo glaube auch nicht zu viel zu thun, wenn ich itzo einige Fehler derjenigen anzeige, welche ſich dem Schauplatze zu dienen gewidmet, deren Bezeigen aber bewieſen, daß ſie ſolchen niemalen mit den dazu gehörigen Eyfer, ſondern nur bloß aus einer Nebenabſicht, ihre Dienſte geleiſtet, denn zu geſchweigen, daß die meiſten, welche den Stand eines Comödianten erwählen, bloß aus Noth, weil ſie durch ihre Jugend-

gendfehler ihren Zustand schlecht gemacht, dieses Brod ergreiffen, um sich dadurch anfänglich einer mittelmäßigen Versorgung zu versichern, so habe ich doch auch an vielen gefunden, daß sie vermeynet, wer dem Schauplatz diene, dem stehe alles frey, Verschwendung, Faulheit, Wollust, Betrug, Undank, und ein Ehrgeitz, welcher nichts anders als einen recht übermüthigen und pöbelhaften Stolz zum Grunde hat, und ich könnte sehr viele dergleichen bey Namen nennen, allein dieses ist meine Sache vor dismal nicht, sondern ich führe die-

ses nur deswegen an, diejenigen dadurch aufmerksam zu machen, welche sich bey dieser Abbildung getroffen finden. Heißt aber dieses nicht den Schauplatze Schande angethan? Und was hat ein ehrlicher Mann nicht auszustehen, wenn er sich auf eine rechtmäßige Weise solchen Thorheiten widersetzt, nicht daran zu gedenken, was selbige zu bestreiten kosten. Ja ich könnte meines Theils mit gegründeten Exempeln darthun, daß mich dergleichen Rasereyen, in den Eilf Jahren da ich der Versorger einer Gesellschaft Comödianten gewesen, wenigstens vier

tausend

tausend Reichsthaler gekostet, welche ich an tückische und boshafte Leute verwendet, die davor der Aufnahme der Bühne, mehr hinderlich, als beförderlich gewesen. Wie viel Gutes hätte nicht davon, zur Verbesserung und Aufnahme derselben veranstaltet werden können. Der Feindschaft, nebst der daher entstandenen Verhinderung, so vieles Guten, welches öfters dem ganzen Werk sehr nahe gewesen, und welche mir solche hämische Gemüther hin und wieder ganz unverdienter Weise zugezogen, statt des Dankes, so sie mir vor meine

ihnen erzeigte Freundschaft und an sie gewendeten Schweisses und Blutes von Rechtswegen schuldig gewesen wären, nicht einmal zu gedenken. Es würde mir zwar freylich wenig Kunst gekostet haben, dergleichen Gemüther zu gewinnen, wenn ich ihnen meinen schwer erworbenen Verdienst durch Verschwendungen und andern ihren Begierden gleichen Absichten hätte aufopfern, zuletzt nebst ihnen mich in Verachtung und Noth setzen, und endlich der Hochachtung, welche man itzo in Deutschland denen rechtschaffenen Mitarbeitern der

Bühne

Bühne würdig achtet, und welche wir uns an allen Orten von hohen Gönnern und rechtschaffenen Kennern der theatralischen Wissenschaften erzeiget zu haben, rühmen können, auf eine trotzige und undankbare Art unwürdig hätte machen wollen. Allein, nebst dem, daß ich meiner Gemüthsart nach ein Feind von allen Verschwenden überhaupt bin, so sehe ich es auch als eine Pflicht in meinem Stande an, den mir von GOTT gnädigst mitgetheilten Segen, so viel möglich zu Rathe zu halten, vor mein übernommenes Werk, und denen die

daran

daran arbeiten, redlich zu sorgen, damit ich nicht gleich vielen, welche ich in grössesten Wohlstande gekannt, und obige Pflicht nicht in Ausübung zu bringen, bedacht gewesen, zur Verachtung meiner Freunde, und zum Spott meiner Feinde werde.

Ich gestehe ganz gerne, daß derjenige, welcher nach den Regeln der Schauspiele, nebst so vielen andern Fehlern menschlicher Handlungen, auch die Verschwendung lächerlich zu machen, sich beschäftiget und des Verschwendens

selber

selber sich nicht enthalten kann, mit Recht aller Verachtung werth ist, und ich kann versichern, daß wenn ich mich nicht, die Exempel derer, die durch Verschwendung und Stolz in Unglück gerathen, zu einer Richtschnur hätte dienen lassen, mir von der Arglist, Bosheit und tückischen Verläumdung, der mir so oft gedrohete Untergang gewiß wäre gemacht worden; Ja ich würde so manche Hinderniß und Gefahr nicht haben ausweichen können. Zwar stehet nicht zu leugnen, daß viele in der Welt, und oft diejenigen, welche solches ihren Herzen nach

am

am wenigsten werth seyn, vor manchen ehrlichen Mann ein weit grösseres Glück haben, die Warheit hievon kann ich von vielen meiner Vorgänger herleiten, welchen nicht ihr widriges Schicksal, wie sie es nennen, sondern ihre unordentliche Lebensart, Stolz, Verschwendung, und Uebermuth, in der grössesten Dürftigkeit und Verachtung gesetzet, und diese Umstände haben sie zuletzt zu einem noch grösseren Uebel verleitet, daß, wenn sie nicht weiter gekonnt haben, sie, nebst den Neid, die Bosheit und Verläumdung, gegen andere ehrliche Leute, zu Hülfe genom-

nommen, um solche nebst sich ins Verderben zu reissen. Dieser Zufall ist mir gleichfals nicht neu, doch kann ich mich mit einem guten Gewissen, aller Mißgunst vergnügt entgegen stellen, und glaube:

Die wahre Redlichkeit, wird doch kein
Mensch ersticken,
Muß sie gleich öfters sich vor Neid und
Thorheit bücken.

Schleßwig,
den 1ten April 1751.

Johann Friedrich Schönemann.

Verzeichniß
Der Schauspiele
in diesem Bande.

1) Catilina,
ein Trauerspiel des Herrn von Crebillon.

2) Sidnei,
ein Lustspiel des Herrn Gresset.

3) Der blinde Ehemann,
ein Lustspiel von Johann Christian Krüger.

4) Der prächtig Freygebige,
ein Lustspiel aus dem Französischen.

5) Der Menschenfreund,
ein Lustspiel aus dem Französischen des Herrn le Grand.

6) Herzog Michel,
ein Lustspiel von Johann Christian Krüger.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1811702503/phys_0020
DFG

L. F. PHDM.

Catilina

Ein Trauerspiel

des Herrn von Crebillon.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1811702503/phys_0021
DFG

Personen.

Catilina.
Cicero, Consul.
Cato.
Probus, Oberpriester.
Tullia, Tochter des Cicero.
Fulvia.
Lentulus.
Crassus.
Cethegus.
Lucius.
Sunno, der Gallier Abgesandter.
Gontran.
Die Lictores.

Der Schauplatz ist in dem Tempel der Tellus.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1811702503/phys_0022
DFG

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Catilina, Lentulus.

Catilina.

Das Schicksal, das mir dräut, darf dich nicht länger schrecken,
In mir kann mehr Gefahr mehr Kühnheit nur erwecken.
Die Ankunft dieses Schlags, vor dem ihr alle bebt,
Macht sie so wenig matt, daß sie sich doppelt hebt.
Vertrau dich einem Freund, dem du stets lieb gewesen,
Mehr als du selbst, kann ich in deinem Herzen lesen.
Nicht ohne Mitleid kann ich deine Freundschaft sehn,
Denn ein Ehrgeiziger kömmt ihr zu hoch zu stehn.
Der Zug fürs Vaterland, vor dem die Römer beben,
Täuscht dich und kleidet sich in Schrecken für mein Leben.
Wie mißbraucht ich mit Recht den unglückselgen Trieb,
Der ein Gesetz dir macht aus allem, was mir lieb?
Der Scipionen Zweig; du fürchtest, daß die Erde
Bey jener ewgen Ruhm dich niemals nennen werde.

Als Prätor nimmst du Theil an des Senates Schmerz,
Und im Verschwornen schlägt ein Obrigkeitlich Herz.
Kurz du sorgst blos für Rom, dieß hemmet dein Bestreben;
Du aber glaubst dabey, du sorgst blos für mein Leben.
Geh, weil zu viele Reu dich foltert und bezwingt,
Genieß den Ruhm, den dir der Tugend Rückkehr bringt.

Lentulus.

Hör auf, durch dieß Gespräch mich tiefer zu verwunden,
Argwohn und Klugheit sind bey dir zu nah verbunden.
Wenn man zu sehr den Grund der Herzen untersucht,
So ist der Irrthum oft des falschen Scheines Frucht.
Auch der Erleuchteste hat Mühe recht zu wählen;
Doch ein Anführer muß hierinnen niemals fehlen.
Laß deine Freunde mehr als Mitverschworne seyn,
Räum ihnen wenigstens ganz frey zu reden ein;
Was auch für Hoheit dir das Glück dereinst gewähret,
Ich habe nur von dir dieß einzge Gut begehret.
Entzieh mir solches nicht. Sieh meine Freundschaft an,
Die dir genug Bestand und Treue dargethan.
Sprich; wenn dein Stolz sich kann so weit herunterlassen,
Was lehrt dich einen Schluß, den man verabscheut, fassen?
Warum ward Nonius erwürget diese Nacht,
Und welchen Vortheil hat dir dieser Mord gebracht?

Catilina.

Den Vortheil, daß von nu dem ersten Frevler grauet,
Der, da ich seiner Treu mein Innerstes vertrauet,

Nur

Nur einen Augenblick mit sich zu Rathe geht,
Und meinen Zorn sich nicht zu fürchten untersteht.
Mich kennt ja Lentulus, drum sollt er sattsam wissen,
Daß ein Verräther nur durch mich hat fallen müssen,
Daß mich die Grausamkeit, die er für Greul erklärt,
Nur meine Politik, und nicht mein Herz, gelehrt.
Was man als lasterhaft an andern Menschen glaubte,
Das wird das Gegentheil an einem Oberhaupte.
Er übe Tugend aus, er sey ein Böswicht,
Entfernet er sich nur von seiner Absicht nicht.
Er sey falsch, undankbar, meineydig, unempfindlich,
Groß wird er immer seyn, er sey nur unergründlich.
Er gebe klüglich nach, er unternehm als Held,
Und hintergeh dadurch die Augen aller Welt.
Nur seines Anhangs Weis und Sitten muß er lieben,
Die größten Tugenden, die größten Laster üben,
Er halte seinen Ruhm blos für des Glückes Frucht,
Oft betet man den an den man zuvor verflucht.
Der Anhang, der mir dräut, ist aller Welt ein Schrecken,
Und ich muß mir bey ihm noch größre Furcht erwecken.
Wär jedes Glied davon ein tugendhafter Mann,
Man träfe gleich bey mir noch größre Tugend an.
Cethegus nur und du sind werth, daß ich sie schätze,
Des Schwarmes Rest hat nur sein Laster zum Gesetze,
Bleibt dem allein getreu, der ihn zum Zittern beugt,
Und liebt am meisten den, der ihm am meisten gleicht.
Ein Oberhaupt, dem selbst das Recht die Macht gegeben,
Braucht einen Blick, so muß ihm alles dienstbar leben,
Allein verkehret er durch Waffen einen Staat,
So ist so groß wie er, der niedrigste Soldat;

Das braucht die höchste Kunst, wenn dieser sich soll biegen,
Ihn bändigen das ist vortreflicher, als siegen.

Lentulus.

Demüthge sie, zieh nur nicht ihren Haß auf dich.
Allein, eh uns der Tag hier überrascher, sprich:
Warum kann man dich itzt in Tellus Tempel sehen?
Wer kann dir für die Treu des Oberpriesters stehen?
Zwar seine Macht schränkt hier nichts ein, doch weiß ich nicht,
Ob Probus das erfüllt, was unser Wunsch verspricht.
Wahr ist es, er hat uns die Freystadt hier geschenket,
Die er uns sicher macht, die er durch nichts umschränket;
Allein der Priester hängt dem neuen Consul an,
Blut, Nutzen, Freundschaft, Stolz macht ihn ihm zugethan;
Seinsgleichen, welche sich Verschwornen zugesellen,
Rechtfertgen sich dadurch, daß sie die andern fällen.
Heut kömmt hier der Senat zusammen. Aber dieß
Trägt das geringste bey zu der Bekümmerniß.
Die Wut der Fulvi ists, was mich stärker schrecket,
Und noch mehr deine Glut, die Tullia erwecket,
Die Tochter eines Feinds voll Neid und voll Gefahr,
Des Cicero, dem stets dein Zorn geschworen war.
Wie hegst du in der Brust, die hohe Trieb entflammen,
So viele Lieb und auch so vielen Haß beysammen?
Reizt dich die Liebe wohl für deinesgleichen?

Catilina.

Ach?
Empfind ich sie gleich stark, macht sie mich doch nicht schwach.

Sieht

Sieht man die Liebe gleich ein großes Herz gewinnen,
Bleibt doch die Seele frey, sie ist ein Werk der Sinnen.
So bald die Ruhmbegier in solcher Brust erwacht,
Hat jene Glut darinn die eingeschränktste Macht.
So ließ mein Herz sich auch zur Tullia verleiten;
Durch Sittsamkeit mit Trotz, durch Reiz, Annehmlichkeiten,
Durch alles rührt sie mich; doch diese Leidenschaft
Ist Ehrgeiz ohne Maß und nicht der Liebe Kraft.
Schmückt sich Roms Hochmuth gleich mit tausend seltnen Schätzen,
Muß es doch Tullien weit über alles setzen;
Ein ganzes Volk entzückt ihr Anblick; dieß allein
Gewann mein Herz, sonst nahm mich keine Reizung ein
Es hätte Tullia mir nicht so schön geschienen,
Hätt ich ihr nicht gesehn so viele Herzen dienen;
Weil diese Kühnheit mir ganz unerträglich schien,
Wenn das kostbare Gut mir jemand wollt entziehn.
Ich habe sie besiegt! hätt ich den Sieg verfehlet,
So hätt ich meinen Ruhm annoch für nichts gezählet.
Die Lieb ists nicht allein, die meine Seele nährt,
Denn weit gefehlt, daß sie itzt meinen Vorsatz stöhrt,
Die Flammen, die mein Herz, so wie du gläubst, entzündet,
Sind meiner Klugheit Frucht, mit der sich Haß verbindet.
Nehm ich den Cicero für meine Flammen ein,
Alsdann kann meinem Wunsch nichts mehr zuwider seyn.

Die Tochter wird mein Joch und auch der Vater tragen,
Die ganze Republik werd ich in Fesseln schlagen.
Der Consul hasset mich, doch ist er nicht so kühn,
Durch Weigrung meinen Zorn noch mehr auf sich zu ziehn.
Er scheut in mir das Volk: er schweiget und verweilet.
Allein, so lange Rom durch uns die Herrschaft theilet,
Treib ich dieß Eheband noch allezeit mit Macht,
Denn dadurch stürz ich ihn in des Senats Verdacht,
Nur dieses konnte mich in Tellus Tempel führen;
Ich will des Probus Treu dem Cicero entführen,
Daß er den listigen Entwurf nebst mir regiert,
Der nichts bestimmen soll und beyde doch verführt.
Der Oberpriester soll nicht mein Geheimniß wissen,
Jedoch das Seinige hab ich ihm schon entrissen.
Ich schmeichle seinem Stolz durch das Pontificat,
Denn ich sprach öffentlich für ihn in dem Senat.
Servilien ließ ich zugleich den Consul zwingen,
Cesonia mußt ihn auf Cäsars Seite bringen.
Kurz, Probus weiß zu wohl, daß, wenn er mich verräth,
Sein Untergang zugleich in meinen Händen steht.
Durch sein Bemühn soll ich selbst Tullien hier finden.
Indessen laß die Furcht vor Fulvien verschwinden.
Von ihr befürcht ich nichts, ihr Herz ist gänzlich mein.

Lentulus.

Doch deines Herzens List sieht sie genugsam ein.
Die Untreu wird in ihr die Rachbegier erregen,
Sie ist ein Weib, sie ist voll Eifersucht, verwegen,
Sie

Sie weiß um alles; ja, wir werden bald entdeckt,
Ich seh nichts, als Gefahr, nichts, das uns nicht erschreckt.
Worauf soll sich in Rom noch unsre Hoffnung gründen?
Wo werden wir wohl Schutz bey so viel Feinden finden?
Auf dich und Cäsarn stürmt des Cato strenger Schluß,
Und reizt den Cicero und den Antonius.
In beyden Consuln brennt des Vaterlandes Liebe
Die du nur Unsinn nennst; vielleicht sind unsre Triebe
Von ihnen schon entdeckt, es stürzt vielleicht ein Streich
Dein Unternehmen um und deinen Haß zugleich.
Von allen Seiten wird das Ungewitter mächtig.
Was braucht es mehr, es wird selbst Crassus schon verdächtig?
Und es ist dir bekannt, daß uns die Briefe schon
Seit einigen Tagen her Pompejens Rückkehr drohn;
Du weißt, Petrejus kommt und wird mit seinen Schaaren
Die stark an Anzahl sind, die Thore Roms bewahren:
Selbst Cäsar, dessen Geist so groß ist, als sein Muth,
Heißt deinen Leichtsinn nicht, noch auch dein Zaudern gut.

Catilina.

Ich weiß es, Cäsar wünscht, daß ich itzt möchte fliehen,
Um meines Falles Ruhm dem Rathe zu entziehen.
Er will das Oberhaupt von unsern Herren seyn,
Und meiner Arbeit Frucht genöß er gern allein.

Doch fördert nur das Glück den Fortgang meiner Sachen,
So will ich Cäsarn selbst zum ersten Opfer machen.
Er ist zu jung, daß er mir Regeln geben kann,
Von keinem, als von mir, nehm ich Gesetze an.
Was fürcht ich wohl in Rom, wo mich das Volk verehret?
Wo ich den größten Grimm auf den Senat gekehret?
Gefahr und Wut sind gleich, ich hab ein Eigenthum
Zum voraus, meine Macht so wohl, als meinen Ruhm.
Des Sylla Beyspiel hat uns Zeugniß gnug gegeben,
Wie wenig Müh es braucht, Rom einen Herrn zu geben;
Und der Pompejus selbst, den so viel Ruhm erhebt,
Erzittert einst vor mir, wie er vor ihm gebebt,
Da Manlius mit uns den großen Anschlag theilet,
Seh ich, daß er wie du zu meiner Rache eilet,
Mit seiner Legion stößt er zum Lälius
Und Cäsar wiederum nebst ihm zum Manlius.
Da Sunno, dessen Treu die Gallier erkennen,
Itzt einen neuen Krieg sieht wider sie entbrennen,
So weiß ich, daß er klug den Krieg der Römer nützt,
Und meinen Vorschlag schnell durch seine Waffen stützt.
Hör auf, durch eitle Furcht mir mehr zu widerstehen;
Als Herrn des Capitols wirst du mich morgen sehen,
Von dessen Höh, da Rom zu meinen Füssen fällt,
Theil ich mit Jupitern das Regiment der Welt.
Rom! deine Macht hab ich zusehr empfinden müssen,
Allein du sollst anitzt für meine Demuth büssen.

Du

Du wirst den Zorn, dem Stolz des Herzens, leicht verzeyhn,
Das nur gebohren ist, Herr, oder frey zu seyn.

Lentulus.

Die edle Sprache lehrt mich Catilinen kennen;
Für ein so großes Herz ist Rom noch klein zu nennen;
Führ alles aus, bis daß die eyfersüchtge Welt,
Uns, ihre Herrn zu seyn, allein für würdig hält.
Ich geh, weil Probus kömmt, euch nicht zu unterbrechen.

Catilina.

Geh zum Cethegus hin, er halte sein Versprechen.
Begebt euch Beyderseits alsdann zum Manlius,
Bewachet Fulvien und auch den Curius.

Zweyter Auftritt.

Catilina. Probus.

Probus.

Bist du der erste, Herr, den ich vor den Altären
Der Gottheit treten seh, die wir allhier verehren?
Man wird auch Tullien allhier erscheinen sehn.

Catilina.

Ich weiß es, doch dieß trieb mich nicht hierher zu gehn.
Ich komme Probus itzt nur deines Vortheils wegen,
Nur mein gekränktes Herz dir an den Tag zu legen.
So hör, daß Cäsar schon, vom Cicero gestützt,
Das Hoheprieſterthum ohn Widerspruch besitzt.

Du

Du weichst ihm, ja er wird so weit die Frechheit treiben,
Selbst der Religion Gesetze vorzuschreiben.
Weil Cicero mit dir verwandt ist, so meynt ich,
Er würde ganz gewiß mein Beystand seyn für dich,
Zum mindsten deinen Feind mit bessrer Weise wählen,
Allein, sein Reichthum thats, der konnt allein befehlen.
So wird itzt das Gesetz verwaltet und der Staat:
Der Vormund, und das Licht der Könige, der Rath,
Der durch Gerechtigkeit die Welt in Ehrfurcht setzte,
Der schon des Geitzes Schein des Todes würdig schätzte,
Der aus der Götter Rath sonst die Entschlüsse nahm,
Verkauft itzt, was vor dem die Tugend nur bekam.
Ich seh mit Schmerz, wie dich ein solcher Schimpf verletzet.

Probus.

Ach! Herr, dem Schimpf werd ich allein nicht ausgesetzet;
Dich, dich trift dieser Schimpf noch heftiger als mich,
Ein schlechter Redner beugt dich gänzlich unter sich.
Der du auf deiner Stirn das Schrecken herrschen liessest,
Der unbezwinglichste der kühnsten Herzen hiessest,
Der du durch deinen Trotz den Rath zum Zittern zwangst,
Und seinen Uebermuth durch einen Blick verdrangst;
Du bists, der vor dem Rath sich itzund sklavisch bücket.
Kurz Herr! du leidest es, daß man dich unterdrücket;
Du überlässest itzt die Sorge für die Welt
Der so unedlen Schaar, die Rom in Banden hält.

Und

Und was liegt mir daran, daß mich der Rath verletzet,
Und daß er einen Preiß auf seine Stimmen setzet?
Die Welt verliehret nichts, wenn man mich unterdrückt,
Da sie kein Ruhm, kein Glanz von meiner Tugend schmückt.
Zur Herrschaft haben mich die Götter nicht ersehen,
Nur du = = = doch soll man sie dir künftig zu gestehen?
Da deine Tapferkeit so lange nichts gethan,
Da die beschimpfte Stirn nichts, als erröthen kann?
Wie, um dein Vaterland vom Falle zu befreyen,
Soll erst ein ganzes Volk mit mir vereinigt schreyen:
Der Tod nahm Marius und Sylla weg; in dir,
O Catilina, lebt dieß Paar aufs neu; regier!

Catilina.

Versuch es nicht, mein Herz so unwürdig zu lenken,
Das Laster des Senats kan meinen Ruhm nicht kränken.
Bey allem was ich seh, brenn ich, wie du, vor Wut;
Man mißbraucht der Gewalt, hält kein Gesetz für gut.
Ich ehre deinen Geist, der wohlzuthun sich übet,
Und der den Göttern nah ein edles Mitleid liebet,
Doch, bey so manchem Grund erwähnst du einen nicht,
Der mich am meisten reizt.

Probus.

Was ist es?

Catilina.

Meine Pflicht.

Wie

Wie viel Begierden muß man mit Gewalt vertreiben,
Wenn unsre Tugend soll ohn alle Flecken bleiben?
Es wird kein Schimpf von uns der Rache werth geschätzt,
Wenn sich das Wohl des Staats der Strafe widersetzt.
Sein heilger Vortheil muß das Hauptgesetz uns geben,
Und opfert man sich dem, dieß heißt: sich selber leben.
Sieh wie der Tempel hier mit meinen Ahnen prangt,
Die selbst auf Roms Entschluß bey Göttern Platz erlangt.
Das Blut das sie für sie, die Mutter, hingegeben,
Ließ ihr solch einen Sohn, der sie verehrt, am Leben.
Mich lehrt, so stum er ist, der edelmüthge Stein,
Wie sies gewesen sind, so muß ichs gleichfalls seyn.
Mir danket Rom noch nichts, ich aber ihm das Leben.

Probus.

Und also lässest du ihm Sklavenfesseln geben?
So, daß ein Volk, das dich zu deinem Schutz ernannt,
Beschirmung suchen muß von eines andern Hand.
Umsonst, daß Rom auf dich die liebste Hofnung setzte,
Und dich der höchsten Macht vor allen würdig schätzte!
Des Pöbels niedrigster läßt kaum die Schwachheit sehn,
Als die Patricier, die sich voll Hochmuth blähn.
Und Catilin ist es, der diesen Rath vertheidigt,
Der Götter und Gesetz durch Schand und Mord beleidigt.

Die

Die ehrenlose Schaar, die hundertmal verjagt,
Und denen Sylla Stolz das Bürgerrecht versagt.
Die Hoheit des Senats ist wie ein Traum verflogen,
Im tiefsten Abgrund hat sein Hochmuth ihn gezogen.
Nein dieß ist nicht die Schaar, die unsrer Tempel werth,
Wo sonst bey Sterblichen die Götter sich genährt.
Minerva hat die Brut der Schändlichen verlassen,
Sie sah die Tyranney, ihr schwelgerisches Prassen.
Es sitzt das Gold allein im Rath itzt oben an,
Weil es zum Consulat die Stimmen zwingen kann.
Kurz, Rom kann ferner nicht ohn einen Herren leben
Und wer als du, wird ihm wohl würdigers, gegeben?
Zwar Cäsars stolzer Muth verspricht der Zukunft viel,
Und wenn er älter wird, ist dieß vielleicht sein Ziel:
Lucullus ist gestürzt, Pompejus kann nichts wagen,
Sein Glück, das Rom betrog, hat ihn empor getragen.
Unedle Leidenschaft besitzt des Crassus Geist,
Er sucht nur groß zu seyn, wenn er der Reichste heißt,
Und Cicero bemüht den scharfen Witz zu zeigen . . .
Doch ehrfurchts voll, will ich von Tulliens Vater schweigen
Es hat den Cato nichts als blinde Wut bethört,
Denn sein Verdienst ist Stolz, den man zu sehr verehrt.
Die andern alle sind zur Herrschaft nicht gebohren,
Nur, du Herr, glaube mir, scheinst mir dazu erkohren.

Was

Was für ein Ruhm für dich, wenn du die Römer zwingst,
Und andern Sterblichen die stolze Nachricht bringst,
Daß, da die Götter dir nicht ihre Donner gönnen,
Ein Mensch auch ohne sie die Welt verändern können!

Catilina.

O Diener des Altars, was zeiget mir dein Blick?

Probus.

Die Ehre wohl zu thun und aller Völker Glück.
Das, was ein großes Herz, vom höchsten Ruhm getrieben,
Schon längst verbunden war, von sich selbst auszuüben.

Catilina.

Ach! Probus, ich gesteh, ein so erhabner Muth
Entflammt in meiner Brust die allerstärkste Glut.
Ich fühl auch, mir zum Trotz, daß alle Zweifel fliehen.

Probus.

Wohlan auf diesen Trieb mußt du das Werk vollziehen.
Erfülle diesen Ort mit Waffen und mit Mann,
Wo Schimpf und Hohn der Rath den Göttern angethan,
In feindlich Blut = = = Doch hier läßt Tullia sich sehen.

Catilina.

Du Probus, wollst itzt nicht zu weit von hinnen gehen,
Denn mein bestürzter Geist braucht deines Rathes hier,
Ich komme wiederum, so bald ich kann, zu dir.

(Probus zieht sich in einen Flügel des Theaters zurück.)

Drit-

Dritter Auftritt.

Catilina. Tullia.

Catilina.

Wie? eh der Tag erscheint, nahst du dich den Altären
Was kann dich, Tullia, dazu für Sorgfalt kehren?
Doch, mich entzückt dabey der schönen Augen Licht,
Zu meinen Göttern fehlt mir weiter keiner nicht.

Tullia.

Wenn du den Göttern hier willst deine Opfer weyhen,
O! so vernimm, daß sie gottlose Seelen scheuen;
Der Donner wäre dann nur ihr geringster Streich,
Wär Nachdruck und Gewalt stets ihrem Zorne gleich.

Catilina.

Sprich, Tullia, wie soll ich dieses recht verstehen?
Es fürchten Lieb und Ruhm sich hier zu hintergehen.
Trotz allem, was ich seh, wär ich nicht hier allein,
Ich glaubt, es könnte nicht zu mir gesprochen seyn.

Tullia.

Ihr grossen Götter, ach! zu euch will ich mich kehren,
Und nicht zu grausamen, die kein Gewissen hören,
Zu Frevlern, deren Wut den Göttern widersteht,
Und deren Laster mit bis zum Altare geht,
Die noch an sich das Blut, das Rache fodert, tragen,
Der Götter Gegenwart und Zorn zu trotzen wagen!
Das Blut des Nonius, das rauchend aufwärts dringt,
Der Weyrauch ists, den man allhier den Göttern bringt.

Die Hand, die es vergoß, die Hand, der Götter Schrecken,
Greift nach der Fackel schon, Rom in den Brand zu stecken.
Ein Feind der Römer nicht, kein wilder Mithridat,
Kein stolzer Gallier wagt diese Frevelthat;
Nein, mehr verderbliche und mehr geliebte Hände
Drohn meinem Vaterland und Vater selbst das Ende.
Die Raserey, die selbst ein Sylla nicht gedacht,
Ist, Catilina, blos für deine Wut gemacht.

Catilina.

Der Vorwurf ist verhaßt, du mußt ihn unterdrücken,
Laß mich zum wenigsten nicht den Verdacht erblicken;
Die Ehrerbietigkeit entzieh man mir, allein
Ich muß der Frevelthat erst überwiesen seyn;
Man sey selbst überzeugt, eh man sich unterstehet
Und etwas glaubt, wodurch mein Ruhm zu Grunde gehet.
Es fällt der Liebe Recht, sie wird nicht mehr geschätzt,
Wenn sie die Ehre kränkt und unsern Ruhm verletzt.
Und kurz, erinnre dich, daß großmuthvolle Herzen
Dem, der sie haßt, verzeihn, doch keinen Schimpf verschmerzen.

Tullia.

Was ist es denn, wodurch dein Zorn mich schrecken kann?
O glaub es, nimmermehr ruf ich dein Mitleid an;
Grausamer, laß nur mich die Streiche sämtlich fühlen,
Die deine Hand sich wagt, aufs Vaterland zu zielen.
Ja, deine ganze Wut sey auf mein Herz gekehrt,
Zerreiß es, es hat sich durch schnöde Glut entehrt;

Es

Es hat dein Bild dieß Herz zu lange Zeit beflecket,
Drum ist es werth, daß es itzt Schmach und Schimpf bedecket;
Die Schande meiner Glut büßt nicht der größte Schmerz:
Doch wisse dieß zugleich: dieß unglückselge Herz,
Das deine Tugenden durch falschen Schein entzündet,
Schont dich im mindsten nicht, wenn es dich strafbar findet,
Du wirst es wider dich so schnell bewafnet sehn,
Als du es fertig sahst, die Glut dir zu gestehn.
Ihr Götter, fühlt ich denn für den so reine Flammen,
Den Meineyd, Aufruhr, Mord und Grausamkeit verdammen?
Und meinen Schmerz hält noch der Barbar spottenswerth,
Und will daß meine Pflicht noch seine Wut verehrt?
Doch meine Liebe soll dein Laster nicht beschützen,
Und sollt ich gleich dein Blut mit eigner Hand verspritzen,
Dich aufzuopfern ist nichts schreckliches für mich,
Der Augenblick ist kurz, wohlan! rechtfertge dich!

Catilina.

Ich mich rechtfertigen? was kan mich dazu zwingen?

Tullia.

Die Meuterey, die dich bald wird ums Leben bringen.
Doch, da dein Hochmuth dich zu frechen Leugnen bringt,
Und mich, Verräther! dich, jetzt zu demüthgen zwingt
Gut Sclave! so erscheln.

Vierter Auftritt.

Catilina. Tullia. Fulvia. (in einen Sclaven verkleidet)

Catilina. (bey seite:)
wie Fulvia!

Tullia. (zu Fulvien:)
Nun höre.
Du rede, Rom befiehlt, dem Vaterland zur Ehre.

Fulvia.
Ich reden? Tullia! welch schrecklicher Gefahr
Stellt ein Unglücklicher allhier sein Leben dar?
Ich weiß, wie demuthsvoll man einen Römer ehret,
Zu was für einem Rang und Herkunft er gehöret,
Hauptsächlich dessen Blick erschüttert meinen Sinn.

Tullia.
Sprich und wirf itzt getrost die falsche Ehrfurcht hin.
Soll wohl ein kühner Sclav, Roms Wohlfahrt zu entdecken,
Für einen Sterblichen voll blöder Furcht erschrecken?
Wie kennst du diesen hier? Hör, Sclav! antworte schnell,
Gesteh es ohne Scheu, wer ist er?

Fulvia.
Ein Rebell,
Den man den schrecklichsten und gröstен möchte nennen,
Wenn er nicht strafbar wär: zu sehr muß ich ihn kennen.
Ja, ja, er ist es selbst, der voller Wut erhitzt
Nur sucht, wie er mit Blut die Götter Roms bespritzt,

Und

Und deinen Vater würgt und den Senat verheeret,
Und dann durch Mord und Brand das ganze Rom zerstöhret.

Catilina. (der sich stellt als ob er Fluvien nicht kenne:)
Wie! ein so niedrer Mensch, der keines Glaubens werth,
Wird wider einen Mann, wie ich, von dir gehört?
Du spottest meinen Rang, und ich soll nicht verwehren
Daß mich ein Sclave hier soll trotzen und entehren?
O! die Beleidigung und Kühnheit gehn zu weit.

Tullia.

Schäm dich des Zeugens nicht, nein, deiner Schändlichkeit.
Umsonst Undankbarer will sich dein Stolz entreissen;
Rechtfertigst du dich so? mir deinen Rang zu preisen?
Leb wohl!

(zu Fulvien.)

Du folge mir.

Catilina.

Es ist itzt nicht mehr Zeit;
Des Sclaven Nachricht ist von größrer Wichtigkeit.
Er sey dem Probus itzt zur Aufsicht aufgetragen,
Bis dirs gefällt, aufs neu durch ihn mich zu verklagen.
Komm Probus nimm ihn hin.

Fünfter Auftritt.

Catilina, Tullia, Fulvia, Probus.

Tullia.

Sprich was stellt dieses für?

Catilina.

Im Nahmen des Senats und Volkes, welche dir

Des Tempels Heiligthum zur Aufsicht übergaben,
Will ich den Frechen hier dir überliefert haben.

Tullia.

O der Befehl täuscht mich durch keinen falschen Schein,
Ich seh die Absicht schon und deinen Kunstgriff ein.

Catilina.

O nein! es soll mein Stolz ihm künftig nichts versagen,
Ich will, vor dem Senat soll er mich selbst verklagen;
An diesem Tage noch versammlet er sich hier,
Du Probus steh für ihn, denn es gebühret dir.

Tullia.

O Catilina! denk, denk, es betrift dein Leben.

Catilina.

Geh, für dein Vaterland mußt du dir Mühe geben.
Für ein undankbar Herz bemühst du dich zu sehr,
Und unsrer Liebe Glut gehört nicht mit hieher.

Sechster Auftritt.

Catilina. (allein.)

Werd ich ein falsches Weib auch wohl befürchten müssen?
Wer wird ihr Bürge seyn? nächst dem was wird sie wissen?
Ein unbestimmt Projekt, mit welchem längst bethört,
Des Cato Geist die Furcht des Cicero genährt,
Das längst verworfen ist, durch dessen falsche Züge,
Ich nur die Republik nach meiner Kunst betrüge;

Denn

Denn dieses Schattenbild beschäftigt den Senat,
Bald kömmt ein falscher Ruf, bald eine Mörderthat,
Erschrocken laß ich ihn dann für die Thäter sorgen,
Und seiner Einsicht bleibt der größte Schluß verborgen.
Er weiß noch nichts, ich seh sein ganz Geheimniß ein,
Dem Lentulus muß selbst nicht alles wissend seyn.
Von der so grossen Macht die meine Sache schützet,
Kennt keiner sie, ob sie gleich jeder unterstützet;
Die Consuln fürcht ich nicht, der eine fällt durch mich:
Und den verfolgt Anton noch heftiger als ich;
Sein neues Ansehn hat mir Cäsar zuzuschreiben,
Ich weiß, um diesen Preiß wird er mir treu verbleiben.
So stützt ein Consul selbst unwissend meine Macht,
Der alles wie er glaubt schon längst vorher bedacht.
Der wilde Gallier und Afriker verdammen
Roms allzuschweres Joch, mit aller Welt zusammen,
Sie brechen alle los, so bald mein Mund nur spricht,
Und Cicero entdeckt noch meinen Anschlag nicht.
In deinen Mauren, Rom, will ich mich nicht verweilen,
Der Welt Geschrey soll dich gleich Wettern übereilen,
Ein einzger Anhang war hierbey zu klein für mich,
Beym ersten Unglücksfall schwächt dessen Eyfer sich.
Den Jüngling hab ich dir und auch den Greiß verführet,
Den Cäsar, Crassus, ja, wen nur der Adel zieret:
Allein mich ruft die Zeit zum Probus itzt zurück,
Mit ihm gebrauch ich klug den theuren Augenblick,
Mich wider Tulliens entbrannten Zorn zu schützen,
Und auch die Raserey der Fulvia zu nützen.
Auf Catilina! thu was dir so rühmlich ist,
Du Herr der Welt, wenn du ein Herr der Römer bist.

Auf! es erfülle sich dein Schicksal heut in allen;
Heut muß sich Rom vor dir demüthgen, oder fallen!

Ende des ersten Aufzuges.

* * * * * * * * * * * * *

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Fulvia. Probus.

Fulvia.

Mißbrauche meinen Stand nicht, Probus; denke dran,
Daß ich dich stürze, ja, daß ich dich stürzen kann.
Du glaubest, daß dein Amt dir Sicherheit vergönne,
Und frey und ungestraft dem Zorn Trotz bieten könne,
Du denkst, daß sich mein Herz vor diesem Ort entsetzt,
Den Priester und den Gott in eine Reihe setzt;
Und welchen Priester, ach! der Gott und Treu geschändet,
Der Catilinen blos sein Priesterthum verpfändet,
Der der Tarqvinjer Band um dessen Stirne schlingt,
Zum Opfer Römer-Blut dem neuen Gotte bringt.
Du Scheusal! das der Glut der Tullia sich weihet,
Und dieses Heiligthum schandbaren Flammen leihet,
Und seine Götter selbst mit größtem Schimpf bedeckt,
Das Priesterthum entehrt, und den Altar befleckt.

Probus.

Dem Strom der Eyfersucht mußt du dich widersetzen;
Hör mich erst Fulvia, statt mich itzt zu verletzen.

Sieh

Sieh doch den Abgrund an, der deinem Wüten dräut,
Das keine Schranken hat, und keine Folge scheut.
Du glaubst, du rächest dich, da du dich selber stürzest,
Und diesem, der vielleicht dich liebt, das Leben kürzest.
Hat seinen Regungen der Zorn genug gethan,
So klagt ihn dann die Angst der Reu auf ewig an.
Die Lieb hat stets, so sehr sie auch beleidigt scheinet,
Wenn sie gerächet ist, die Rache selbst beweinet:
Man straft den Unbestand, doch man verliert dabey,
Den, den man zärtlich liebt, die Hofnung bessrer Treu.
Kurz, siehst du in der Wut, die deine Seele bindet,
Ob Tullia gewiß die Glut in ihm entzündet?
Glaubst du denn, daß die Lieb also dein Aug erhellt,
Daß es von seinem Stolz ein richtig Urtheil fällt?
Du weißt, wie hoch anitzt des Liebsten Wünsche steigen,
Doch weißt du auch, was wohl Entwurf und Folge zeigen?
Ein Mensch wie er, giebt sich nicht gegen jedermann
Ohn alle Klugheit blos, weil dies ihn stürzen kann;
Vermag er Schein und List wohl allzuweit zu treiben?
O nein, sein Herz muß stets ein Labyrinth verbleiben.
Die Liebe selbst muß nicht in ein Geheimniß sehn,
Das ihr Ehr und Vernunft zu sehn nicht zugestehn.
Selbst der Gebrauch, den man von dem Geheimniß machte,
Das seine Liebe dir vertraulich hinterbrachte,
Stellt dir nur allzusehr, trotz deinem Zorne dar,
Daß er zu viel geredt, so wenig es auch war.
Des tollen Cato Wut verwirrt, murrt, donnert, blitzet,
Daß er des Consuls Wunsch, weil er ihm schmeichelt, stützet,

Er hat, da er im Rath Abgott und Hofnung ist,
Mit unumschränkter Macht den Cicero gerüstet;
Den Rath setzt itzt auf ihn ein Anschlag in Erschrecken;
Um seinen Helden nun vor der Gefahr zu decken
Will er, daß stets auf ihn die Ritter wachsam sind,
So daß man ihn nicht stürzt, wenn man ihn nicht gewinnt;
Man müßt ihn mit Gewalt und frey zu Boden schlagen,
Allein dieß hiesse sich in sein Verderben wagen.
Es dämpft nur seine Furcht ein falsches Eheband,
Und dieß wird deines Zorns verhaßter Gegenstand.
Die stolze Fulvia kann sich so niedrig schätzen,
Dem Spott der Tullia, dem Schimpf sich auszusetzen,
Mit einem schlechten Kleid deckt sie sich ohne Scheu,
Damit der, den sie liebt, durch sie gestürzet sey.
Ach! wie hat dieses Herz, des Lieb ich oft beweinet,
So eine Niedrigkeit durch dieses Kleid vereinet!
Wird ein Geheimniß wohl in einer Brust verdeckt,
Da der Geliebten Herz uns als unsicher schreckt?
Sah man die Liebe je in größten Rasereyen,
Vom Zorne zum Verrath sich eine Zunge leyhen?

Fulvia.

Ehrgeizger Priester, sprich: und wen verrath ich wohl?
Was ists für Treu, die man Rebellen leisten soll?
Wenn man sie Frevlern hält, begeht man ihr Verbrechen,
Allein, hiervon darf ich mit keinem Probus sprechen.
Entflammt des Hasses Wut nur deines gleichen Brust,
So ist mir eure List und Schändlichkeit bewust,

Haupt-

Hauptsächlich wenn ihr selbst von eigner Rache brennet;
Zum Ober-Augur hat man Cäsarn nun ernennet,
Durch Ciceros Bemühn erhielt er von dem Rath
Den Rang, womit man dir umsonst geschmeichelt hat,
Und Catilina schien das Werk für dich zu treiben.
Wie sollt ich also wohl vor dir unstrafbar bleiben?
Entriß ich itzund nicht den Consul der Gefahr,
Der dir verhaßt und der ein Feind des Priesters war?
Des Priesters der so schlau bey seinem Rang als mächtig,
Am Altar voller Stolz, bey Grossen niederträchtig,
Der seinen Eyfer blos nach den Geschenken mißt,
Und dessen Abgott nur die Gunst der Grossen ist?
Auf! Folge mir, laß dir Roms Heil Gesetze geben,
Sonst brauchst du Tullien den Rath nur aufzuheben.
Glaub mir, stell das Geschwätz unzeitger Lehren ein.
Verdacht und Haß kann nur durch sie verdoppelt seyn.
Sprich nicht, man werde mich vielleicht noch lieben können.
Ich sah sie! ach! für die so falsche Flammen brennen,
Bisher kannt ich sie nicht, sie ist nur allzuschön!
Doch ihr betrübter Reiz kömmt dir noch hoch zu stehn.
Durch dich hat sie vor mir den Vorzug blos erreichet,
Vor mir, die es schon schimpft, wofern sie mir nur gleichet.
Warum soll dieses Band mir ein Geheimniß seyn,
Wo nicht, doch der Entwurf? geschieht es blos zum Schein?
Verräther! nein, du brauchst mich dieses nicht zu lehren,
Du denkst, es könne sich kein zärtlich Herz empören;
Wiß, ein Geheimniß, das man uns nur halb vertraut,
Und dessen andres Theil man nur von ferne schaut,

Hat

Hat man vollkommnes Recht der Welt zu offenbaren,
Die sind der Treu nicht werth, die es für uns verwahren.

Probus.

Wohlan! so stürze denn den großmuthsvollen Geist,
Der die Unglücklichen aus ihren Banden reißt.
Es fordre nur dein Reiz von seiner Untreu Rache
Und der gekränkte Stolz von der verschwiegnen Sache.
Sey du die Fackel selbst, zu jenes Brandes Lauf,
Und schließ uns allen nur des Grabes Thüren auf.
Doch Catilina kömmt, geh, sey itzt nicht zugegen.
Wo nicht, so hüte dich zur Rach ihn zu bewegen.

Zweyter Auftritt.

Catilina. Fulvia. Probus.

Catilina.

Wo sind wir Probus? ach! was ists, was zeiget sich?
O! welche Schande Roms! und welcher Schimpf für mich.
Wie? eine Römerinn kann sich so wenig schämen,
Vor dem Senat und mir die Kleidung anzunehmen,
Die für die niedrigsten der Sterblichen gehört,
Daß sie den größten Mann in Rom dadurch entehrt?
Blos ihren tollen Wahn soll sein Verderben rächen?
Und sie erforschet nicht einmal erst sein Verbrechen?
Ja, da ein jeglicher für meine Unschuld spricht,
Schweigt ihre Eiferfucht doch mich zu opfern nicht.

Ja

Ja für wen wünscht ich wohl ein Reich an mich zu bringen?
Und warum drang mein Muth nach so erhabnen Dingen?
Wie? für den Cicero? auf den mein Zorn entbrannt,
Der einst erblassen soll von Streichen meiner Hand?
Ich opfre Ruhm und Pflicht und meine Lebensjahre,
Für niemand anders auf, als für die Undankbare.

Fulvia.

Gut! Catilina, fort! der Brust, wo Unschuld ruht,
Die rein gleich deiner ist, steht dieser Vorwurf gut;
Doch deine höchste Kunst, die Kunst geschickt zu lügen,
Hast du mich gnug gelehrt, du kannst mich nicht betrügen.
Geh, ärgre dich nur itzt an meiner Kleidung nicht,
Dein Zorn so gar ist falsch und was dein Mund itzt spricht.
Erwürg den Cicero vor seines Hauses Blicken,
Es wird dich dennoch noch der Tochter Reiz entzücken.
Du übst heut nicht zuerst zugleich an einem Ort
Schandthat und Tugend aus und Zärtlichkeit und Mord!
Und wär auch Tullien dein Herz noch mehr ergeben,
So bürgt ich dennoch nicht für ihres Vaters Leben.
Doch, sprich, was ist mein Zweck? warum bestrafst du mich?
Verklagte denn mein Mund vor dem Senate dich?
Die trunkne Zärtlichkeit der Hofnung, dich zu lieben,
Hat in dein schändlich Netz mich allzusehr getrieben;
Des Sylla Kinder bracht ich blos zu deinem Schluß,
Den Crassus, Cepio, den Cäsar, Lentulus.

Ich

Ich hätte, Grausamer! von jedermann begehret,
Daß er, wie ich, in dir den Herrn der Welt verehret.
Umsonst nahm ich für dich die Herzen ein, denn du
Bereitetest mir nur die größten Martern zu.
Dein Herz, nur allzustark von Tullien gerühret,
Vergaß das gar zu bald, was Fulvien gebühret.
Jedoch, wer wafnet sich von uns hier wider dich?
Sie nur, Undankbarer, verdirbt dich, doch nicht ich.
Ich läugne nicht, ich sucht ihr Herz von dir zu lenken,
Doch hierinn wollt ich nur auf deinen Schaden denken.
Mein ganzes Absehn ist, wie ich euch trennen kann,
Dich ihr verhaßt zu sehn, wandt ich so vieles an.
Konnt ichs vorher sehn, daß ein Schattenbild der Ehre
Den Rest der Republik zu retten, fähig wäre,
Der Liebe Gegenstand den Untergang zu dräun?
Doch einen Augenblick brauch ich, dich zu befreyn.
Laß meinem Herzen nur den Schutz für deine Sache,
Ich weiß nicht, heischet dieß mehr Zärtlichkeit, als Rache.
Ich will nicht, daß du dich weitläuftig mir erklärst,
Und sanftern Regungen itzt den Triumph gewährst;
Laß einen Widerruf mich vor dem Rathe wagen,
Die stolze Tullia will ich dort niederschlagen.
Ihr Herz verdient nicht mehr, daß deines ihr gehört.

Catilina.

Da Tullia mich stürzt, macht sie sich meiner werth.
Du, die du itzt mein Heil auf eine Schandthat gründest,
Verdienst nicht, daß du Treu und Liebe bey mir findest.
Verklage heute mich in dem Senat allhier,
Ich fürchte nichts von ihm, vielweniger von dir.

Doch

Doch wirst du Tullien daselbsten widerstreben,
So bringt solch bittrer Schimpf dich alsofort ums Leben.
Sag alles, nur dadurch gewinnst du noch vielleicht
Dieß Herz, woraus für dich itzt alle Liebe weicht.
Längst hab ich die Geduld bey deinem Zorn verloren.
Jedoch der Consul kömmt, ich seh schon die Lictoren,
Entferne dich von hier.

Sulvia.

Wie? du verspottest mich?
Leb wohl! Undankbarer, im Rathe sprech ich dich.
(sie geht ab).

Catilina.

Folg ihr, ich komme nach, sucht beyde zu verweilen,
Verbergt den Manlius, denn er wird zu mir eilen.

Dritter Auftritt.

Cicero. Catilina. Die Lictores

Cicero (giebt den Lictoren ein Zeichen sich zu entfernen.)
Dich, Catilina, selbst, dich sucht ich itzt allhier,
Doch als ein Rathsherr nicht voll Neid und Rachbegier,
Nein, sondern als ein Feind, der also haßt und neidet,
Wie es blos das Gesetz der römschen Tugend leidet.
Kurz, hast du von der Zeit, da den Regierungsstab
Mir der Tribunen Wahl in meine Hände gab,
Mich deiner Absicht je voll Eifer widerstehen
Und des so edlen Feinds Verbittrung trotzen sehen?

Zwar

Zwar ich erhielt vor dir den Rang des Consulats,
Doch kauft ich nicht die Wahl des Volkes und Senats;
Du weißt auch, wie so gar der Vorzug alles hoffen,
Das deinen Stolz genährt, bey mir weit übertroffen.
Der Rath, trotz deiner Wut, vereinigt allemal
Blos in mir einzigen die Neigung und die Wahl.
O! daß du wenigstens dich oft bezwingen möchtest,
Und mehr durch Lieb als Furcht dich zu erheben dächtest,
Ja, nützetest du doch die seltnen Gaben mehr,
Und gäbest nicht mit Fleiß verhaßtem Stolz Gehör!
Doch du willst stets dem Rath und Consul widerstreben.
Beym kleinsten Eigensinn soll alles vor dir beben.
Nimm in den Marmorn doch, die hier an dem Altar
Bey unsern Göttern stehn, itzt deiner Ahnen wahr.
Auf Tyranney war stets ihr grosses Herz erbittert,
Nur für ihr Leben, sonst für nichts, hat Rom gezittert.
O! daß dein edler Mut von eitlem Hochmut frey,
Doch der Bewegungsgrund zu gleicher Wirkung sey!
Wer würde dir von uns nicht seine Stimme geben,
Da soviel Tugenden dein grosses Herz erheben!
Du Staatsmann, Redner, Held, Feldherr und Kriegesmann,
Das Laster nimmt bey dir den Glanz der Tugend an.
Was für ein Bürger Roms wär das! vielleicht von allen
Der größte, wär nicht Rom in Furcht durch ihn zu fallen.
Man sagt, doch glaub ich nicht ein ungeprüft Geschrey,
Daß Catilina gar ein Mitverschworner sey;

Selbst

Selbst Cato glaubt es nicht, der doch sonst wenig trauet;
Der Rath voll Eifersucht, der auf dein Ansehn schauet,
Hat gestern, bis indeß ein solcher Ruf sich legt,
Der seinen eignen Ruhm durch deinen niederschlägt,
Dich zu dem Gouverneur von Asien ersehen.
Pompejus und Petreg die itzt bey Osti stehen,
Die haben beyde dort auf deine Ankunft acht,
Und überliefern dir daselbst die höchste Macht.
Geh, dein Gehorsam wird dem Rathe zeigen können,
Ob er dir sein Vertraun in Zukunft dürfe gönnen.

Catilina.

So trägt mir denn der Rath dergleichen Würden an,
Die ich, da er mich nicht erst fragt, verwerfen kann?
Ich weiß nicht, ob er glaubt mich zu der Pflicht zu zwingen,
Noch auch, wie du es wagst, mir es zu hinterbringen,
Ja mich zu täuschen glaubst, so gar, daß du den Schluß
Als eine Ehre schmückst, die ich verachten muß.
Man haßt, man fürchtet mich, man hat sich hier verschworen,
Von den Rebellen kömmt mein Nahm ihm blos zu Ohren,
Indessen schenket mir der Rath, trotz dem Geschrey,
Dieß Amt; noch ungewiß ob ich nicht schuldig sey.
Der wilde Cato selbst läßt sich itzt leichter beugen,
Scheint keinen Argwohn nicht dawider zu bezeigen,
Und Cicero legt blos der Wohlthat Waffen an,
Da er den Donner hat, der mich bezwingen kann.
Doch hat des Consuls List nicht zu verbergen wissen,
Daß ich durch ihn allein Rom werde fliehen müssen.

Sein Neid mißbraucht hiebey den zu leichtgläubgen Rath;
Der zuviel Eifersucht auf seine Hoheit hat.
Ja seine Schwachheit blos giebt diesem Ruf das Leben,
Dem nichts, als ein Verdacht, die Nahrung hat gegeben.

Cicero.

So scheint es dir denn nichts, in dem Verdacht zu seyn?
Du schliessest deinen Stolz in keine Gränzen ein;
Er ists der uns so sehr in Angst und Unruh setzet,
Daß man den kleinsten Schein schon für Gewißheit schätzet.
Erschüttert man einmal die allerhöchste Macht,
O! so geräth man leicht in strafbaren Verdacht.
Wird wohl das Vaterland hierinn zu fest gebauet?
Doch wie? nimmst du das Amt das Rom dir anvertrauet?
Es wünscht der Rath, daß er davon Bericht erhält.

Catilina.

Ich merk es, daß man mich hier auf die Probe stellt.
Nehm ich das Amt, so bin ich nicht mehr anzuklagen,
Und ich bin lasterhaft, wag ichs, es auszuschlagen.
Allein, so groß der Schein in deinen Reden ist,
Mein Blick durchdringt sogleich die ganze Hinterlist.
Der Römer Vortheil hat dein Herze nicht gezogen,
Ein meineidsvoller Haß hat dich allein bewogen,
Der durch des Cato Gift beständig stärker glüht,
Den ich zu lindern mich bisher umsonst bemüht.
Noch mehr, ich wollte mich sogar mit dir verbinden,
Und da wir itzt ganz Rom so sehr begierig finden,
Nach einem Eheband, daß uns versöhnen kann,
So kündigst du zuerst mir die Verachtung an.

Und,

Und, Herr, seit wann rührt dich so sehr, was mich entehret,
Daß dich ein Ruf schon schreckt, den Cato noch nicht höret?
Da dennoch Cato selbst voll Wut und bitterm Neid
Den so verhaßten Ruf, der mich schimpft, ausgestreut,
Den selbst dein Leichtsinn noch mit seinem Beyfall ehret,
Der stets von seinem Stolz die wilde Grobheit nähret,
Und oft sein toll Geschrey noch Götterspräche nennt.
Ich kenn euch beyde mehr, als ihr es kaum erkennt.
Verdächtig, voller Furcht, verschwenderisch an Klagen,
Sieht Cicero die Noth vorher in seinem Zagen,
Und Cato hat zwar Glut doch nicht Verschlagenheit,
Und seine Tugend ist Stolz und Unbändigkeit.
In seinem Zorne schnell, geneigt zum Widerstreben,
Giebt ihm allein sein Gott, der Haß, so Trieb als Leben.
Allein genug hievon, weil sich die Zeit verliehrt,
Ich wende mich zu dem, was dich hauptsächlich rührt.
Die Grösse meiner Macht beleidigt dich so hefftig,
Und um den Sieg davon ist stets dein Geist geschäftig.
Den Vorwand eines Amts gebrauchtest du dabey
Damit ein Mann, wie ich, von Rom entfernet sey.
Zwar Asiens Provinz hast du mir geben lassen,
Doch diese Wohlthat dank ich einzig deinem Hassen.
Da, wenn man mich nur nennt, hier jeglicher erschrickt,
So glaubst du, daß man mich dort leichter unterdrückt.

Schon von Italien schützt Manlius die Gränzen,
Und seine Macht wird bald Pompejens Volk ergänzen,
Der so berühmte Held, an so viel Siegen reich,
Bringt euch sein glücklich Schwerd und seine Völker gleich.
Was für verlohrne Müh, da ich dir itzt mein Leben
Nach Willkühr durch das Band mit Tullien ergeben!
Von der verschwornen Zahl die euch so sehr erschreckt,
Hat sie mich als das Haupt dir zweifelsfrey entdeckt.
Ich schmeichle mir gar nicht, daß sie es dir verschwiegen,
Und ihre Schuldigkeit versäumet zu vergnügen.
Doch, warum klagt man mich in dem Senat nicht an?
Ich seh die Ursach ein, die dieß verhindern kann.
Du weißt, es muß mein Rang noch stärkre Zeugen finden,
Als die sich auf Bericht von niedern Sklaven gründen.
Mein Ruhm befiehlts; ich muß dich vom Betrug befreyn.
Führ diesen Zeugen nur mich zu verklagen ein;
Es ist die Fulvia, ihr Nam muß für mich sprechen,
Um sich an Tulliens erhabnem Reiz zu rächen,
Stöhrt sie voll Eifersucht ein unschuldsvoll Bemühn,
Das von der Hoheit selbst ihr Reiz zu fordern schien.
Wie? läßt ein Consul sich, den Witz und Weisheit schmücken,
Von einer flatterhaft und falschen Frau berücken?
Herr, du errötheſt? gut! ich aber räche mich
Noch heut in dem Senat, und das zwar öffentlich.
Denn da, da sollst du selbst als Consul mich verklagen
Und ich will als ein Held daselbst dich niederschlagen.
Leb wohl!

Vier-

Vierter Auftritt.

Cicero (allein).

Wie mächtig hat er meinen Geist verwirrt!
Was für ein Schimpf für mich, wofern ich mich geirrt!
Vielleicht kann Catilin unschuldig seyn. Hingegen
Was kann er für Gefahr und was für Furcht erregen!
Geschick, o was erweckst du uns für einen Feind,
Der mit so vielem Muth so vielen Witz vereint!
Sein Geist dringt durch und nichts geht seinem Blick verloren;
Die Götter haben Rom den Untergang geschworen.
Doch man versuche noch, ob man des Feindes Wut,
Der mir mein Unglück droht vielleicht noch Einhalt thut.
Erscheint er vor dem Rath um Rechenschaft zu geben,
So kostet sein Triumph mich ganz gewiß das Leben.
So sehr er sich verstellt, so seh ich seine List;
Wir wären hin, wagt er, was er vermögend ist.
Die Tochter mag an ihm noch ihr Vermögen zeigen,
Weil sich mein Herz so tief dießmal muß niederbeugen.
Unglücklicher, was für ein Abgrund dräuet dir!
Ich will zur Tochter gehn; und Cato rathe mir,
Des einzgen Menschen Herz sey in der Noth mein Retter,
In ihm find ich zugleich Rom, und Gesetz, und Götter.

Ende des zweyten Aufzuges.

* * * * * * * * * * * * * *

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Sunno. Gontran.

Sunno.

Bleib, werther Gontran. Hier in diesem Heiligthum,
Das man dem Stolze weiht, und nicht der Götter Ruhm,
Wird bald vor ihrem Aug ein solches Werk vollendet,
Das mich in Schrecken setzt, und das die Götter schändet.
Die Kinder des Sylla, Cethegus und Anton.
Und Crassus, Catilin und manches Römers Sohn,
Der seiner Väter Ruhm aufs schändlichste verdorben,
Die ihrem Namen längst die Ewigkeit erworben,
Versiegelt, welch ein Schimpf! durch sein verfluchtes Blut,
Ein Band, worauf gewiß Roms Untergang beruht.
Wie glücklich wär ich nicht bey so verwirrten Dingen,
Aus dem verhaßten Netz mich noch heraus zu schlingen!
Durch einen stolzen Geist gelockt, wo nicht verstrickt,
Der meine Redlichkeit und Tugend niederdrückt,
Muß ich gezwungen Theil an seinem Streite nehmen,
Und mich Roms Feind, wo nicht, treulos zu seyn bequehmen.

Gontran.

Wie? Sunno? Galliens Gesandter scheuet nicht
Der hohen Ehre Rang, noch seine heilge Pflicht?

Sunno.

Sunno.

Was Rang? was Pflicht? sie sind itzt nur ein Traum zu nennen;
Ein andrer Vortheil lehrt, mich meinen Schiedsmann kennen.
Es hat mich Gallien an diesen Ort geschickt;
Allein, wo wird itzt Rom, Gesetz und Gott erblickt?
Und wie? was soll ich hier für eine Pflicht verletzen,
Wo weder Straf noch Recht den Frevlern Gränzen setzen?
Mir bleibt der Ausgang blos, dem überlaß ich mich.
Wem weyht wohl meine Treu in diesem Chaos sich?
Vielleicht in Schwelgerey gestürzten Senatoren?
Zween Consuln, welche sich stets Zank und Neid geschworen?
Der eine, welcher nicht Treu oder Ehre kennt,
Mißbrauchet ja die Macht, die ihm sein Ansehn gönnt.
Der andre kann aus Furcht nicht seine Tugend nützen,
Und Cato wird den Sturm nicht dämpfen, nur erhitzen.
In eine Räuber-Schaar hat sich der Rath verkehrt,
Von aussen fürchterlich, von innen schimpfenswerth.
Beym Raub ist er vereint, jedoch entzweit beym Theilen,
Carthagens Fall hieß auch die Tugend von ihm eilen.
Die Könige jagt er fort, da er erst kaum entstand,
Jetzund wird das Gesetz mit seiner Macht verbannt.
Ist endlich das Gesetz und Diadem entrissen,
Gieb acht, so wird er sich bald selber stürtzen müssen.
Wohlan, so zünden wir des Aufruhrs Fackel an,
Weil ihre Zwietracht uns nur einzig retten kann.

O Freund! du kennst noch nicht Roms drohende Gefahren.
Ein Römer, dessen Muth und Kühnheit du erfahren,
Und welcher Römer! ach! Cäsar ist auf die Macht
Der höchsten Würde schon seit Jahresfrist bedacht.
Die Herrschafft über uns sucht dieser Held alleine.
Rollt unter seiner Macht jemals der Strom der Seine;
So ist es aus mit uns; Es fällt in kurzem noch,
Teutschland und Gallien ins römsche Schwerd und Joch.
Was Rom und Griechenland mit aller Welt verbunden,
Vollkommnes je gezeigt, das wird in ihm gefunden.
Ehrgeizig, aufgeklärt, in jede Zeit geschickt,
Mit jeden Tugenden und Gaben ausgeschmückt
Besitzt er Muth und Witz; das schrecklichste von allen
Ist dieß: Kein Sterblicher kann so wie er gefallen.
Doch, Catilina kömmt. Gontran verlasse mich.

Zweyter Auftritt.

Catilina. Sunno.

Catilina.

Mein Sunno jetzund gleich verlangt und braucht ich dich.
Von unsrer Heimlichkeit ist der Entwurf entdecket,
Doch hat mich nicht mein Fall, als wär er nah, geschrecket.
Die Ritter ganz verwirrt, der Rath bestürtzungsvoll
Schrien, daß auf Martis Feld das Volk sich stellen soll.

Kurz,

Kurz, man versammelt sich, man murmelt hin und wieder;
Schreit man gleich über mich, so schlägt mich doch nichts nieder;
Mein Schicksal nähert sich, doch statt bestürzt zu seyn,
Nimmt ein verborgner Reiz mir alle Sinnen ein.
Ich fürchte den Verzug, man muß den stets bekämpfen;
Denn eines Aufruhrs Glut ist gar zu leicht zu dämpfen,
Daß man den Ausbruch nie genug befördern kann.
Doch ist mir deine Treu noch standhaft zugethan?

Sunno.

Kein Frevel kann die Treu von meines gleichen rauben,
Ich bin ein Gallier, drum halt ich Treu und Glauben.
Die erste Gottheit ist bey uns die Ehre; Doch
Du weißt, es drücket mich allhier ein schweres Joch;
Von der Gesandten Pflicht bist du auch unterrichtet,
Und worzu das Gesetz mit Strenge mich verpflichtet.
Ich darf der Frevelthat nicht meine Waffen leihn,
Es darf mein Arm nicht roth vom Blut der Römer seyn;
Ich weiß nicht deinen Zweck, und ich muß viel besorgen,
Denn was ich hoffen soll, das ist mir noch verborgen,
Ob deine Absicht wohl so groß als billig scheint,
Ob man nicht unser Joch nur zu verändern meynt;
Ist nun dein Vorschlag nicht auf Billigkeit gegründet,
So glaube nicht, daß uns ein Band jemals verbindet.
Denk nicht, daß Tapferkeit nur unsre Tugend sey,
Wir lieben auch so sehr Gerechtigkeit und Treu.

Der Sitten Unschuld wird vom Gallier verehret,
Ist dieses Kind des Kriegs in Zelten gleich ernähret,
Und übertreffet ihr uns gleich an Höflichkeit,
So übertreffen wir euch doch an Unschuld weit;
Die Ehre lehret uns, was wir beschliessen sollen,
Die Billigkeit zeigt uns den Vortheil, den wir wollen.
Statt Götter, Könige, statt der Gesetze Werth,
Erkennen wir den Ruhm, die Pflicht, das Recht, das Schwerd,
So fertig als beherzt, frey und durch Adel mächtig,
Gehorchen wir aus Wahl, getreu, nicht niederträchtig.
Doch Rom ist nur allein in seinem Stolz bedacht,
Wies Unterthanen zwar, nicht aber Freunde, macht.
Wir aber wollen nichts als unser Erbtheil haben,
Das uns sowohl Geschick, als Zeit und Rechte, gaben;
Drum sieh ob du dich dann zu unserm Schutzherrn schickst,
Wenn du die Raserey des Rathes unterdrückst.
Vielleicht hab ich, da ich so frey und stolz gesprochen,
Die Ehrfurcht, welche Rom von uns verlangt, gebrochen;
Doch fordert man das Glück der Gallier von mir,
So glaub, ich redte so mit Göttern, wie mit dir.

Catilina.

Ich kann die Grosmuth nicht, mit der du sprichst, verdammen,
Der Sache Heiligkeit erwecket ihre Flammen.
Allein ich tadle dieß, wenn man die Pflicht vergißt,
Die meinen Tugenden die Ehrfurcht schuldig ist.
Zwar ich entschuldge dich; du glaubest dem Verdachte,
Als ob mein Ehrgeiz blos den grossen Anschlag machte,

Als

Als wollt ich nicht die Welt von ihrem Joch befreyn,
Als sollt es nur durch mich gedoppelt schwerer seyn.
Doch laß dich ferner nicht dergleichen Irrthum rühren,
Zu viele Klugheit pflegt uns oftmals zu verführen;
Ich bin das Haupt von der gefährlichsten Parthey;
Es ist an dem; doch stell mich nicht den Gliedern bey.
Man läßt bey ihnen oft, um sie im Zaum zu halten
Den Lastern ihren Lauf, und wilde Freyheit walten.
Den der Verschwornen Wahl ist eine blinde Wahl,
Bey ihnen wählt man nicht nach Grosmuth allemal.
Die größten Handlungen und Thaten zu vollenden
Braucht man auch oft den Dienst von höchststrafbaren Händen.
Hälst du mich nur allein für einen stolzen Geist,
Denn blosse Herrschbegier anitzo wüten heißt,
Der itzt mit aller Macht das Kriegesfeuer nähret,
Damit er Rom bezwingt, die ganze Welt verheeret,
O so betrügst du dich. Sunno, sieh ietzt den Staat,
Betracht Armee und Volk, Gesetze und Senat.
Kann wohl ein einzger Zug in Rom gefunden werden,
Zu ihres Titels Pracht: Beherrscherinn der Erden.
Bey jener Räuberschaar, die der Ponpeg erstickt,
Hat man nicht halb so viel von Schand und Mord erblickt;
Mein Auge kann nicht mehr bey seinem Frevel schlafen.
Es wafnet sich mein Arm, sie einmal zu bestrafen,
Damit der stolze Rath für das Gesetze fällt,
Und so beglück ich dann die Römer und die Welt.
Sieh, Freund, mein Arm sucht blos die Absicht zu erringen,
Nicht den betrübten Ruhm, ein Reich an mich zu bringen.

Die

Die Gallier hielt ich stets meiner Neigung werth,
Ich sterbe gern für sie, wenn es ihr Recht begehrt.
Doch sollst du mich hier nicht mit Waffen unterstützen,
In der unselgen Stadt soll mir dein Mut nicht nützen.
Mein Anhang braucht, wie ich, der fremden Hülfe nicht,
So viel Gefahr auf uns von allen Seiten bricht.
Ich will vielmehr, daß du den Mauern dich entziehest,
Und in des Manlius gesichert Lager fliehest.
Doch, eh du durch die Nacht von mir entfernet bist,
So höre noch zuvor, was mein Begehren ist:
Zwar die bestürzte Stadt werd ich bezwungen sehen,
Doch fern von seinem Wall hat Rom noch mehr Armeen.
Gesetzt, daß meine Macht auch hier den Rath bekämpft;
Sein grosser Körper wird dadurch noch nicht gedämpft;
Nicht nur in Rom allein, nein auf der ganzen Erden
Wird er durch sich ergänzt, wo nicht vermehret, werden.
Oft wird er zwar besiegt, nicht unterthänig seyn,
Und mir zu jeder Zeit mit neuen Feinden dräun.
Doch sollte meinen Zweck das Glück nicht unterstützen,
So soll mich Gallien nebst seinen Freunden schützen;
Kurz, ich verlange nur in einer Unglückszeit,
Daß ihr mir Zuflucht gebt, und meine Freunde seyd.

Sunno.

Ach! wafnet sich dein Arm der Billigkeit zur Ehre,
So ist kein Gallier, der dir nicht folgsam wäre.
Ich bin dir gut dafür.

Catilina.

Was giebt mir Sicherheit?

Sun-

Sunno. (reicht ihm die Hand)
Hier hast du diese Hand; dieß gilt uns Schwur und Eyd.
Leb wohl! die Tullia kömmt.

Catilina.
Wie bin ich gerühret!
Wie sehr demüthigt mich die Tugend, die ihn zieret
Flieh, gieb dein Herz, das nur nach Ruhm zu streben weiß,
An einem Tage nicht so oft der Liebe Preiß.

Dritter Auftritt.

Tullia. Catilina.

Tullia.
Halt einen Augenblick, ich muß dir etwas sagen.
Doch weiß ich nicht, darf ichs, mich dir zu nahen, wagen?
Bey deinem Anblick starrt mir schnell das heisse Blut.
Die, die dich liebt macht uns zum Opfer ihrer Wut;
Hat dich mein grausamer Verdacht beleidgen mögen,
So hast du deinem Stolz die Schuld selbst beyzulegen:
Du brauchtest nur ein Wort, mein Herze zu befreyn,
Was übergiebst du mich des Irrthums falschem Schein,
Und nennst den Zeugen nicht, zum Nachtheil meiner Liebe,
Des Name deine Schuld alsbald zurücke triebe,
Des aufgebrachte Glut mir gleich Verdacht gebahr?
Du weißt wie streng ich stets in meinen Sitten war:
Nie kannt ich Fulvien: ein unschuldsvolles Leben
Hat meinen Pflichten mich zu jeder Zeit ergeben.

Warum

Warum ersparst du mir nicht Schande und Verdruß,
Daß ihren tollen Wunsch ich so befördern muß?
Hat meine Tugend dir so wenig werth geschienen,
Der so unbändigen und wilden Wut zu dienen?

Catilina.

Ach! meiner Hoheit trat man schon mehr als zu nah,
Da ich selbst meinen Rang von dir beschimpfet sah.
Sollt ich die Niedrige dich noch beschämen lassen,
Die Nebenbuhlerinn?

Tullia.

Und brächte mir ihr hassen
Noch einst so viel Gefahr, o so verlang ich doch,
Trotz deinem Zorn, verehr ihr Feuer, schon sie noch.
Vor einem solchen Feind brauchst du zwar nicht zu zagen,
Doch alles, Nam und Stand, heißt mich, sie zu beklagen;
Laß in der Kleidung ihr nicht einen Schimpf geschehn,
Nein, sondern insgeheim sie aus dem Tempel gehn;
Da alle Zeugen sich auf Fulvien blos gründen,
So wird ihr toller Neid hier keinen Glauben finden.
Es stelle keines sich von beyden vor dem Rath,
Weil diese Sache selbst für mich viel schimpflichs hat.
Und was für Ruhm wird dir der schwache Sieg gewähren?
Er schmückt ihn warlich nicht, er wird ihn mehr entehren.
Die so aus Liebe tobt, mußt du verachtend fliehn:
Denn sie gedachte nur mein Herz dir zu entziehn.

Catilina.

Und wie? man waget sich an meinem Ruhm und Leben
Und ich soll zitternd mich noch auf die Flucht begeben?

Ich wich und ließ das Feld des Cato Raserey,
Daß öffentlich mein Ruhm durch ihn beschimpfet sey?
Ließ Fulvien entfliehn, daß es dein Vater wagte,
Und mich nach ihrer Flucht nur sicherer verklagte?
Ists möglich, daß, da du ihn selbst zum Zorn erweckst,
Du mich dem Volck ergiebst und meinen Ruhm befleckst?
Wie? da ein falscher Ruf sie wieder mich gekehret,
Und Catons Raserey sich öffentlich empöret,
Soll ich von ihrer Wut so gar ein Zeuge seyn?
Und um Versöhnung gar zu dem Senate schreyn?
Du willst, den Consul soll, daß ich geflohen, rühren
Er soll nicht Kläger seyn, nein, meine Sache führen;
Ach glaube nicht, daß mich ihr falsches Herz betrügt,
Und über mich so leicht durch seine Untreu siegt.
Ich muß mich heute noch, von dem Verdacht befreyen.

Tullia.

Kannst du von meiner Brust wohl einen Meyneid scheuen?

Catilina.

Nein; doch vielleicht, daß sie die Liebe hintergehn,
Die leichtlich glaubt, um mich durch sie verführt zu sehn.
Das leichtste Schrecken kann ein furchtsam Herz empören,
Und auch die Tugend selbst oft zu dem Meyneid kehren.

Tullia.

Schweig nur vom Cicero, wenn ich zugegen bin!

Catilina.

Ach riß ihn nicht so sehr die Wut des Cato hin,
Und jener leere Dunst von eingebildtem Schrecken,
So würden ich und du die Republik bedecken!

Tullia.

Tullia.

Noch itzund ist es Zeit: Grausamer höre mich!
Geh nicht in den Senat. Nur mir vertraue dich.
Es lässet sich dein Stolz vom falschen Rufe blenden,
Denk, deine Strafe steht allein in meinen Händen.
Ja denke, daß mein Wort die Geister ruhig macht,
Und einen Irrthum dämpft, der sie in Furcht gebracht.
Willst du von unsrer Glut das Angedenken meiden,
So denke, Herr, es wird mein Ruhm darunter leiden.
Du liebest mich und hast zum Opfer mich ernennt,
Von dem so stoltzen Ruhm, daß man dein Recht erkennt?
Die Liebe spricht dir Recht: Laß ihre Herrschaft siegen.
Spricht dich mein Herz nur frey: so muß mein Herz dir gnügen.
Es hat noch wider dich der Raht nichts kund gethan,
Laß mir den Ruhm, daß ich dich ihm versöhnen kann,
Laß den Geliebten mich dem Vater itzt versöhnen!
Ach! Götter muß ich denn zum ersten dieß erwähnen!
Hat deiner Zärtlichkeit die Liebe nichts gezeigt,
Das deiner Wünsche werth, und dich zum Frieden neigt?
Sieh, wie ihr schönstes Glück auf dich die Römer stützen,
Wohlan so mußt du sie selbst wieder dich beschützen!
Warum beklagst du dich? du ladest ja allein
Undankbarer, den Rath an diesem Tage ein.
Fährst du noch ferner fort dich trotzig zu empören,
So läßt der Consul sich gewiß als Consul hören.
Bald füllt die Oerter hier mit Schrecken Mord und Grauß
Die aufgebrachte Wut von deinen Freunden aus.

Hast

Hast du der armen Stadt den Untergang geschworen,
Wo die Geliebte wohnt? der Stadt, die sie gebohren?
Laß deine Schreckens-Hand durch mich entwafnet seyn,
Und geh der Römer Heil doch meinen Thränen ein.
Daß man von Tullien dereinst dieß Glück erzähle:
Des Vaterlandes Gott war Gott von ihrer Seele.

Catilina.

Such nicht o Tullia mich mehr zu hintergehn.
Du solltest lieber itzt auf meine Schuld bestehn,
Und den feindselgen Rath noch wider mich erhitzen!
Ihn, der mich stürzen will, wie! den soll ich beschützen?
Was sag ich? ja, es flieht selbst Tullia zu mir
Und fleht für Grausame voll Haß, voll Rachbegier?
Für die, für mich nicht, seh ich ihre Thränen fliessen!
Statt daß sie deren Wut und Waffen mich entrissen,
Verschwört sie mit der Schaar sich wider mein Geschick!
Du nahmst mir meinen Ruhm, gieb mir ihn itzt zurück.
Willst du mir nicht das Recht, mich zu vertheidgen, gönnen?
Durch deine Thränen soll man mich nicht täuschen können.
Was giebt die Liebe dir denn für ein Recht zu mir?
Besiegte sie vielleicht die Schuldigkeit in dir?
Ein niedrer Zeuge darf dir den Bericht gewähren,
Und du verdammest mich, selbst ohne mich zu hören?
Du untersuchest nichts; der Tugend strenge Pflicht
Schont den Geliebten selbst zu ihrem Opfer nicht?
Dieß grosse Beyspiel giebt zu folgen mir die Lehre,
Jemehr du mich gerührt, jemehr ruft mich die Ehre.
Ich opfre mich der Pflicht, die ich mir leisten soll.

Tullia.

Gut Grausamer! Leb wohl! zum letztenmal leb wohl!

Catilina (allein).

Ach! wie bin ich gerührt! was fühlt mein Herz für Leiden?
Konnt ich die widrige Begegnung nicht vermeiden?
Doch Probus kömmt hierher.

Vierter Auftritt.

Catilina. Probus.

Probus.

Herr, diesen Augenblick
Begieb dich weg von hier; es heischt es dein Geschick.
Der Rath versammlet sich und alles greift zu Waffen.

Catilina.

Was kann mir wohl für Furcht ein Feind, der zittert, schaffen?
Ich will sie alsobald zu meinen Füssen sehn,
Von ihren Trotzigsten soll dieß zuerst geschehn!
Und itzt gleich such ich sie.

Probus.

Wie? dich allein zu wagen?

Catilina.

Ach! meine Gegenwart wird keiner nicht vertragen,
Drum fürchte nichts.

Probus.

Doch, Herr, hast du es wohl bedacht?
Denk, es fiel Romulus auch unter ihrer Macht;
Zwar ich verdamme nicht der edlen Freyheit Stärke,
Allein die Klugheit geht nicht weniger zu Werke.
Jemehr der Rath dich scheut, jemehr erschrick für ihn.
Er kann dich insgeheim leicht ins Verderben ziehn.

Catil=

Catilina.

Von mir wird die Gefahr, die dich entsetzt, verhönet,
Die kühnste That hat stets ein schöner Schluß gekrönet.
Der Klügste sieht zu viel, ein Blendwerk täuschet ihn,
Der Tapfre sieht weit mehr, weil alle Nebel fliehn.
Die schrecklichste Gefahr wird seinen Mut erheben,
Und den Verwegensten die größte Weisheit geben.
Die Unvorsichtigkeit ist nicht der Kühnheit Loos,
Nein, die wirkt ein Betrug, ein schlechter Anschlag blos.
Die Klugheit pflegt uns oft die Regel vorzuschreiben,
Das, was man unternimmt, mit Frechheit durchzutreiben.
Ich weiß, daß wenn man auch die Stolzesten bezwingt,
Es der Verachtung oft ehr, als der List, gelingt.
Ich geh, es soll der Rath mich sehn, und vor mir beben,
Vor dem Verbrecher, der ihm einen Herrn wird geben.

Ende des dritten Aufzugs.

* * * * * * * * * * * * *

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Cicero, Crassus, Cato und die übrigen Rathsherren.

Cicero.

Ihr, die ihr unumschränkt Rom und Gesetz befehlt,
Und grosse Könige zu Unterthanen zählt,
Mich hat hieher kein Neid auf euern Stolz geführet,
Kein Reiz nach jenem Preiß, der einem Sieg gebühret,

Das Glück, das seine Gunst verschwendrisch andern bot,
Ersieht mich leider itzt zum Herold eurer Noth.
Von meines Consulats betrübten, schweren Pflichten,
Von meiner Treu muß ich dieß erste Pfand entrichten.
Da ihr in sicherm Stolz, den euch das Glück geschenkt,
Vielleicht auf neuen Ruhm, auf neue Siege denkt,
Und über Erd und Meer die Herrschaft zu erwerben;
So strebt ein einzger Mensch darnach, euch zu verderben.
Wird ohn Entsetzen euch wohl Catilin genannt,
Der Erbe von der Wut, die Sylla Geist entbrannt,
An dem wir schon bereits in seinen ersten Jahren,
Stolz, Hochmut, Grausamkeit mehr als zu sehr erfahren?
Er der stets strafbar war, und niemals Strafe fand,
Er der das wagt, was sich die Welt nie unterstand,
Der Rom die Fesseln dräut? o du, den Rom verehret,
Dem noch von seinem Heil allein der Dank gehöret;
Du Stütze, Beystand, Schutz und Beyspiel des Senats,
Du unbestochner Freund der Rechte, und des Staats,
Sprich, grosser Cato, sprich:

Cato.

Was wird mein Reden nützen,
Hier wo nicht Ehr und Ruhm mehr ihre Herrschaft schützen,
Wo bald der Eigennutz und bald der Hochmut thront,
Und wo der Tugend Reiz nur einsam, schüchtern wohnt,
Wo man den seltnen Ruhm so vieler Helden schändet?
Wie hat wohl je die Welt ein solcher Schein geblendet,
Als hätte dieses Rom noch Richter und Senat,
Wenn es nicht mehr Gesetz und Senatoren hat?

W.

Wo werden wir die Spur von unsern Ahnherrn finden?
In Herzen, welche sich an fremde Laster binden?
Ich, der ich diesen Rath in vollem Glanz gesehn,
Ich kann nicht glauben, ihn noch itzt vor mir zu sehn.
Ach! ruft doch itzt die Zeit die vorge Zeit zurücke!
Doch der Geschichte Reiz verachten eure Blicke.
So schlecht folgt ihr anitzt den grossen Ahnen nach,
Und ihre Namen sind euch Namen voller Schmach.
Doch! was beklagt man sich? wie? Catilina wütet!
Kann dieses strafbar seyn? er sucht wie er gebietet.
Gewiß, da ihr nicht selbst die höchste Macht begehrt,
Ein Thron sey wie er will, so ist er suchenswerth.
Nein, Catilin ist nicht der strafbarste zu nennen.
O! seht die Schläge doch die euern Staat zertrennen.
Schaut wie der Rath sonst sah, seht, wie er ietzund sieht,
Bedenkt den niedern Schimpf, den er itzt auf sich zieht.
Der grosse Scipio, das schönste Werk der Götter,
Der Sieger Annibals, Roms glücklicher Erretter,
Er, Scipio, der Held, den alle Welt geschätzt,
Sah durch den schlechtsten Mann fast seinen Ruhm verletzt;
Die Freyheit konnt in Rom den Vorzug noch nicht leiden,
Den blossen Bürger nicht vom Helden unterscheiden;
Der Sieger Annibals hat zitternd sich geschmiegt
Vor eurem Richterstuhl, so oft er auch gesiegt.
Doch Sylla kam, mit ihm kam Wüten und Verderben,
Roms Mauern sahen wir mit Blut der Rathsherrn färben.
Doch was that der Tyrann? er war der Herrschaft satt,
So, daß er freventlich sich ihr entzogen hat.

Er starb in Glück, in Ruh, wie gute Bürger pflegen,
Und spottete den Rath des schwachen Zornes wegen,
Der ganz entzückt, daß er die Macht geerbt, sein Lob
Sein grosses Herz, bis an den Horizont erhob,
Und ihn des Vaterlands erlauchten Vater nannte,
Den ärgsten Würger prieß und alle Schaam verkannte.
Ihr solltet damals nicht des Sylla Wut verzeihn,
So würdet ihr itzt nicht den Catilina scheun.
Das Scheusal hätte sich in der Geburt verlohren,
Daß eure Trägheit blos zu eigner Schmach gebohren.

Crassus.

Wie? will itzt Cato nicht blos seinen Ruhm erhöhn,
Da wir ihn den Senat so eyfrig tadeln sehn?
Doch wüßt er, daß es sich für keinen Weisen schicket,
Daß er mit Tugend sich, die nicht gebräuchlich, schmücket!
Was nennt er uns zum Schimpf der Ahnen Zeiten hier?
Verändert sich die Zeit; man ändre sich mit ihr,
Und richte nach dem Lauf der Jahre seine Sitten.
Ist Rom nicht mehr so wild, was hat es mehr erlitten?
Rom ist noch was es war; hat der verschiednen Zeit
Verändrung wohl die Welt von unserm Joch befreyt?
Nein, Sylla selbst, den wir als stolz und grausam hassen,
Hat Rom, das ihm gedient, viel Ehre hinterlassen.
Es ist der Antwort kaum solch schnöder Vorwurf werth,
Den man als toll Geschwätz des stolzen Censors hört,

Die

Die Glut, die ihn entflammt, betrüget ihn in allen.
Es schimpf und tadle uns nur Cato nach Gefallen.
Soll uns des Cato Spruch und Cicero allein
Mit seiner heilgen Furcht stets das Orakel seyn?
Wo sind die Feinde denn, die euch Gefahr erwecken;
Ein schlechter Bürger macht euch blaß, setzt euch in Schrecken!
Vergebens dring ich jetzt in die Verschwörung ein,
Weil hier weit mehr Verdacht, als wahre Zeugen, seyn.
Bestürzt kommt ihr hieher; man hätte fast geschworen,
Es wären Gallier aufs neu vor unsern Thoren,
Ja es folgt ihrer Spur ein andrer Annibal.
Was für Rebellen drohn denn unsrer Mauern Fall?
Des Cato Ungeduld und seine Rasereyen,
Die in des Rathes Schooß des Mißtrauns Saamen streuen.
Ich Crassus, Cepio, und Cäsar, Lentulus,
Und Dolabella sinds, die man befürchten muß.
Wie weit die Früchte nicht von eurer Klugheit gehen?
Ihr scheut den Catilin, und ihr könnt ihn noch schmähen?
Je mehr er euch erschreckt, jemehr verschonet ihn,
Und Freunde, die euch leicht zur Strafe möchten ziehn,
Doch nennt den Zeugen doch, der ihn allhier verklaget,
Ein eifersüchtig Weib, die nur aus Liebe zaget;
Und die, durch den Verdacht der Untreu blos gelenkt,
Weil ihr leichtgläubig seyd, auch euch zu täuschen denkt;

Die ohne Schaam und Scheu von ihrer Glut gezogen,
Verschwörungen euch zeigt, die eurem Haß gewogen.
Darum beklag ich ihn, weil man ihn tödtlich haßt;
Dieß ist der Zeuge blos, der seine Schuld verfaßt.
Es hat der Haß weit mehr Unschuldige verdammet,
Als ein verderbter Trieb zu Lastern angeflammet.
Gesetzt man könnt ihn auch nicht von der Schuld befreyn,
Muß man, wie Cato, denn beständig grausam seyn?
Soll Rom sein reinstes Blut beflecken? o bedenket,
Daß euch den grossen Mann die Reu leicht wieder schenket;
Die Strenge hat noch nie die Reu hervorgebracht,
Wir fühlen sie in uns durch der Verzeihung Macht.
Die Zeit ist weg, da Rom nicht bey den Strafen zagte,
Wenn sich an sein Gesetz ein stolzer Frevler wagte.
Jedoch, wenn man nicht mehr recht sicher strafen kann,
Son nimmt man Streng und Wut sehr unvorsichtig an.
Von vier Cohorten blos die bey Präneste stehen,
Könnt ihr des Manlius, sonst kein, euch dienstbar sehen.
Soll Catilina nun der Strafe nicht entfliehn,
Wohlan! wer mag an ihm das Urtheil wohl vollziehn?
Entgeht er eurem Streich, so fürchtet seine Rache,
Und Freunde schützen dann gewiß auch seine Sache.
O! ladet ihn ja nicht zu neuen Thaten ein,
Weil eure Schlüsse doch bey ihm unkräftig seyn.
Das öffentliche Wohl befiehlt ihm zu verzeihen;
Man überlaß es ihm, den Frevel zu bereuen.

Cato.

Cato.

Bestimmt anitzt das Wohl der Römer sein Geschick,
Consul, so tödte man ihn diesen Augenblick.

Zweyter Auftritt.

Catilina. Die Vorigen.

Catilina.

(Begiebt sich voll Ungestüm mitten in den Rath, der bey seinem Anblick aufsteht, einen Augenblick darauf setzet sich ein jeder wieder an seinen Ort.)

Man tödt ihn! an dem Schluß glaub ich mich zu erkennen.

Cato.

Du kannst es, weil wir ihn für den Verrath ernennen.

Catilina.

Ich weiß nicht, wer von uns Rom mehr Gefahr und Noth,
Bey allgemeiner Angst, du oder ich gedroht?
Dein falscher Eifer wird es bald zu Boden schlagen.
Ich rett es.

Cicero.

Wer hieß dir, dich in den Rath zu wagen?
Verwegner!

Catilina.

Und wer ists, der mir dieß wehren kann?
Wie? Consul, treff ich denn hier Widersacher an?
Ich fürcht den Cato nicht, dich selber nicht, ja keinen.

Cicero.

Willst du den Frevel noch mit deiner That vereinen?
Gewafnet zeigst du dich dem Raht im Angesicht?

Catilina.

O Consul ärgre dich an meinen Waffen nicht.
Mein Mund rechtfertigt sich noch nicht um dieß Verbrechen,
Laß mich mit dir zuvor von andern Dingen sprechen,
Du weißt, ich hab es dir vorher schon angezeigt,
Ob sich vor deiner Macht gleich itzund alles beugt.
Ich hoffe, man wird mir nicht das Gehör versagen,
Blos als ein Bürger will ich die Vertheidgung wagen.
Des Rathsherrn Rang leg ich auf ewig ab. Laßt zu
O Crassus, Cepio, Anton und Prätor, Du
Erlaubet, daß ich euch in derer Zahl darf nennen,
Die für den Untergang Roms und des Raths entbrennen.
Ich sehe Cäsarn nicht, jedoch Cetheg ist hier,
Ein Spartacus fehlt noch, sonst sind wir alle hier.
Denn Cato setzet uns mit ihm in gleiche Schranken,
Sein' Unbedachtsamkeit ist es, der wir es danken.
Wohlan! ihr Väter, habt ihr nun die Furcht verbannt?
Ihr seht mit einem Blick itzt der Rebellen Stand,
Die Häupter und ihr Volk; die ungezählten Mengen,
Die itzt das arme Rom mit so viel Angst bedrängen,
Und die Gefahr, die nur aus tollem Wahne stammt,
Des Zeugen, dessen Wut selbst Tullien entflammt.
Auf diesen Zeugen blos kann diese Schönheit glauben,
Den Vater dächt ich itzt des Lebens zu berauben,
Den Rath zu würgen; ja, ihr alle glaubet dieß.
Daß mich das Glück bey euch gebohren werden ließ!
Hat Sylla euch verschmäht, ich muß euch gar verbannen;
Ihr seyd ein schlechter Rest der vorigen Tyrannen,
Regen-

Regenten ohne Scheu, und Richter ohne Recht.
Euch zu befehlen, glaubt, der Ruhm ist allzuschlecht.
Und ihr, ihr meynt, ich will noch nach der Herrschaft streben?
Barbaren! die sich blos auf Raub und Mord begeben,
Die ihr so lange Zeit die arme Welt verheert,
Selbst meiner Fesseln halt ich nicht Tyrannen werth.

Cato.

Hör an, was dienen dir denn die verfluchten Schaaren,
Die deine Wohnungen gebähren und verwahren?
Die Tag und Nacht das Graun durch alle Strassen streun,
Die deiner Raserey nur dienstbar sind . . .

Catilina.

Halt ein.
Wahr ists, ich faßt ehdem in meinen jüngern Jahren,
Den schrecklichen Entschluß von dem ihr nichts erfahren
Den ihr noch itzt nicht wißt; es sollt euch insgesammt
Ein Dolch durchs Herze gehn, dazu wart ihr verdammt.
Der Gegenstand, der euch dem billgen Zorn entrissen,
Hat für den Vater da noch nicht zu sprechen wissen.
Allein, ein andrer Trieb, der eines Römers werth,
Entreisset auf einmal den Händen Dolch und Schwerdt,
Der Zug fürs Vaterland bezwang mich, die Barbaren
Zu schonen, welche nicht des Lebens würdig waren.
Die Zeit ist da, es sollt itzt alles ruhig seyn,
Und eine Frau voll Wut empört euch durch ihr Schreyn;
Sie eyfert und von Furcht wird alles eingenommen,
Um ihren Zorn muß gleich der Rath zusammen kommen.
Den ungestümsten Mann hat ihr Geschrey bethört,
Daß er Roms Trefflichsten zu tödten gar begehrt,

Der

Der Bürger voller Stolz, des strenge Weißheits-
lehren
Die rohen Sitten nur, die Gründe nicht gebähren,
Der Republick Tyrann, der Rom die größte Noth
Die es iemals erschreckt, trotz seiner Tugend, droht.
Die Eintracht ist durch ihn allein von uns verjaget,
Er ists, durch den der Rath der Einigkeit entsaget,
Der selbst von unserm Zwist die Flammen angesteckt,
Und die Partheyen selbst mit Macht bey uns erweckt.
Doch, er will herrschen? gut! er mag die Herrschaft
führen.
Und über diesen Rath nach Wunsche triumphiren,
Der seiner Grösse Macht aufs niedrigste vergißt,
Und seinen ganzen Werth nach seinem Hochmuth mißt!
Doch, wie verfährt man denn anitzund im Gerichte?
Furcht, Schrecken und Tumult, sind stets die ersten
Früchte;
Das Zeichen ist ein Mord bey einer jeden Wahl,
Die Priester würget man am Fuß des Tribunal,
Der Consul ist voll Blut, den man zum Opfer
schlachtet,
Weil er ein elend Volk zu unterdrücken trachtet.
Kurz jede Wahl wird stets durch Mord ins Werk
gesetzt,
Und so ernennte man den Magistrat zuletzt.
So wählt man, ja so pflegt man itzund zu verdammen,
Und daher seh ich auch mein tödtlich Unrecht stammen.
Der Plebejaner steigt, und der Patricier
Nimmt sich ganz ungescheut den Vater von ihm her,
Und wegen dieser Wahl, die ihm der Nutz ver-
pfändet,
Gestattet ihr, daß man der Römer Hoheit schändet.

Seht,

Seht, dieß ist der Senat, der Schutz der Billigkeit,
Des Beyspiel ehedem die Könige gescheut,
Der durch die ganze Welt die bange Furcht verbreitet,
Und mit den Göttern noch um ihre Donner streitet.
Sie, die Gerechtigkeit, die eure Gottheit war,
Regiert nicht mehr, sie beut den Schutz nur Freylern dar.
Gesetze, Freyheit, Recht und Ordnung sind erstücket,
Das Joch der Tyranney hat sie ganz unterdrücket.
Und Cato ists, den Rom als einen Abgott ehrt,
Der ihm Gesetze giebt . . .

Cicero.

Du bists, der es zerstöhrt.
Verräther! wenn der Rath nach Recht verfahren hätte,
So wär dein Leben nur von Strafen eine Kette.
Allein, so lang ich noch die Stimm erheben kann,
So klagst du das Gesetz nicht mehr der Nachsicht an.

Catilina.

Wohlan so suche nur den Strafbaren zu fällen!
Den schweren Zeugen magst du mir entgegen stellen,
Das seltne Monument der Sorgfallt deiner Treu,
Die Sklavinn, daß durch sie ich überwiesen sey.
Warum hält man mir itzt die Fulvia verborgen?
Wie? sollte Manlius schon für ihr Leben sorgen?
Denn ihrer Treu allein vertraut er sonsten sich.

Cicero.

Schweig von dem Manlius, denn itzt betrift es dich;
Man hat schon mehr Bericht von deinen niedern Streichen.
Rebelle zittre nur für dich und deinesgleichen;
Du bist schon überzeugt, die That ist offenbar,
So, daß dein Schicksal schon von uns entschieden war.

Schon

Schon längst ermüdete die Huld dein strafbar Wüten.

Catilina.

O! dieser Sprache will ich bald den Stolz verbieten.
Du glaubst, ich denk anitzt auf schlaue Hinterlist,
Weil mir vielleicht die Furcht des Todes schrecklich ist;
Und was hab ich mich denn vor deinem Zorn zu scheuen?
Glaub nicht, ich werde mich itzt von der Schuld befreyen.
Einfältige, wüßt ihrs, es brauchts ein Wort allein,
So sollt ihr insgesammt so gleich erwürget seyn.
Das Volck, das euren Haß und meine Unschuld siehet,
Das schreyt mir zu, damit es mich zur Rache ziehet.
Doch nur ein Cato tobt, ich wüte nicht also,
Die Furcht verbannt mein Muth in einen Cicero.
Ich dürfte wollt ich mich an eurem Frevel rächen,
Dem Streich der euch bedroht, nicht selbsten unterbrechen.
Durch fremde Waffen braucht ich nicht gerächt zu seyn,
Es wäre gnug, schwieg ich nur einen Tag allein.
Und ihr verdammet mich, der ich mit meinen Händen
Das blosse Rachschwerdt will von euren Häuptern wenden,
Der ich ohn Theilnehmung an dem verhaßten Schluß,
Den Göttern zusehn dürft und auch dem Manlius,
Der ich, vom Sturme frey, mich in Gefahr begebe,
Damit ein Consul nur, der mich beschimpfet, lebe;
(Er weiset auf den Cicero:)
Zum Unglück jagt ich euch das erste Schrecken ein,
Und von Rebellen seht ihr mich itzt nur allein.
Doch es sind andre da, vor denen müßt ihr zagen.
Wie blind seyd ihr nicht iezt! wie ist Rom zu beklagen!

Schweig

Schweig von dem Manlius. Wie schlecht hast du
bedacht,
O! Consul, daß vielleicht der Tag Roms Ende macht,
Da über den Senat die ärgsten Wetter wachen,
Und man aus Rom bald wird ein ander Troja machen,
Da denkt ihr blos, wie man mich zu dem Tode führt,
Undankbare! mich hat noch eure Noth gerührt;
Ich fühl im Augenblick die Regung sanfter Triebe,
Der ersten Zärtlichkeit, der Vaterlandesliebe;
Und eure Blindheit treibt mich blos zum Mitleid an,
Daß ich euch meinem Haß unmöglich opfern kann.

Cicero.

Wohlan so laß einmal dieß harte Schweigen fahren;
Straf als ein Römer itzt die Wut des Undankbaren,
Vergiß itzt um dich selbst, was dich beleidigt hat,
Uns zu erniedrigen, errette den Senat.

Catilina.

Ich habe nicht gesäumt, bis ihr die Noth erblicket,
Dem Rath hab ich gedient, der mich zum Tode schicket.
Ich hielt hier meine Freund acht Tage schon bereit;
Dieß ist mein Anhang; seht, den habet ihr gescheut.
Doch, ob mein edles Herz gleich immer für euch wachte,
Bin ich im schändlichen und strafbaren Verdachte.
Dem Angriff kommt zuvor, alsbald bewafnet euch
Denn so erhaltet ihr Rom und den Rath zugleich.
Vom Manlius wird heut ein Angriff noch geschehen
Mit der Cohorten Macht, die vor den Thoren stehen.

Cicero.

Wie? von dem Manlius?

Catilina.

Ja, fürcht, eh es die Nacht
Dir Consul mit Verlust des Lebens kundbar macht.

Sey

Sey wachsam, da ich dir das Haupt der That entdecket,
Sonst fürchte, daß dich gar ein Ueberfall erschrecket.
Den Rest von der Parthey weiß ich bis itzund nicht,
Erkundige dich selbst, du hast davon Bericht.
Er, er verräth euch bloß: darum komm ich in Waffen,
Euch Schutz und Sicherheit an diesem Ort zu schaffen.
Ich fordre für den Schimpf nicht itzund von euch Recht,
Und streit ich nur für euch, so hab ich mich gerächt!
Ihr möget fernerhin noch zweifeln oder glauben,
Nichts kan mir nun den Ruhm der Ehr und Tugend rauben.
Die Freunde sind schon hier: legt ihnen Waffen an,
Ihr Stand hat nichts an sich, das euch beleidgen kann.
Ihr kennt sie alle wohl: Lenkt euch zum Capitole,
Besorgt den Aventin, die Thore von Puzolle.
Die Brücke des Sulpitz sey auch genau bewacht,
Und mein und Catons Haus nehmt ebenfalls in acht;
An Thoren von Preneſt geht man mit größter Stärke
Zu dem verfluchten Zweck, dem Scheine nach, zu Wercke.
Mein Pallast stößt daran, der giebt euch Sicherheit,
Man kämpfet wenigstens darinnen lange Zeit.
Ihr scheint bewegt, vielleicht daß eure Röth entstehet,
Weil ihr mich noch nicht kennt und schon so lange sehet;
Nachdem ihr mich so offt verachtet und verschmäht,
Nach manchem bittern Schimpf, den ihr itzt schamroth seht,

Ist

Ist euer Mißtraun nun von mir ganz überwunden?
Nein, leider! ich hab oft das Gegentheil empfunden!
Man heilet niemals recht von heftigen Verdacht,
Der Irrthum nährt das Gift, das ihn hervorgebracht.
Bey jedem Vortheil kann die reinste Tugend leiden,
Und sie kann des Betrugs Verdacht niemals vermeiden.
Ein Mittel weiß ich noch, das stillet euren Sinn,
Und überzeuget euch, daß ich ein Bürger bin.
Man kennt den Cicero und seiner Tugend Gaben,
Die eure Hochachtung sich stets erworben haben;
Und seine Treu ist auch derselben völlig werth.
Von Catons Strengigkeit ist jedermann belehrt.
Ich übergebe mich von diesen zweyn an einen,
Und will gleich ohne Schutz und ohne Freund erscheinen.
Erwählt von beyden selbst, den, welcher euch gefällt,
Der sehr mißtrauisch ist, der sehr auf Strenge hält;
Bey dem steh mein Geschick! er soll als einen Helden
Mich halten, oder mir mein Todesurtheil melden.
Ihm übergeb ich gleich, wenn ihr es mir vergönnt,
Den, welchen ihr Roms Furcht; wo nicht, Roms Hofnung nennt.

Cato.

Ich glaube Catilin, du bist kein Missethäter;
Doch bist dus, so bist du der greulichste Verräther;
Du bist, wie uns dein Geist und dein Verstand verspricht,
Der größte Held, wo nicht, der größte Böswicht.

Cicero.

Gut, Catilina, nimm itzt deine Stelle wieder,
Es danken deiner Huld durch mich des Rathes Glieder.

Du bist großmüthig; biet heut unsern Feinden Trutz,
Sey unsrer Hofnung Ziel, sey unser stärkster Schutz.
Das falsche Mistraun darf hier nicht nach Bürgschaft sehen;
Für einen Mann wie du, muß Ruhm und Ehre stehen.
Ihr Senatoren wacht zu unsrer Sicherheit;
Denn es betrift den Rath, der Freyheit Kostbarkeit
Eilt ungesäumt dahin, wo Ehr und Ruhm befehlen,
Laß Catilina nur nicht deinen Eyfer fehlen!
Leist uns den Beystand, den ein grosses Herz verleyht,
Rom brauchet dich anitzt und deine Tapferkeit.
Wenn du nur kämpfst, so wirst du meine Furcht verjagen.

Catilina. (der dem Cicero nachsieht:)

Geh, meine Tapferkeit wird bald was bessers wagen;
Den Dolch durch deine Brust zu stossen, ist ihr Werk.

Dritter Auftritt.

Catilina. Cethegus.

Cethegus.

Sprich worauf richtest du anitzt dein Augenmerk?
Warum verzweifelst du? laß mich die Absicht wissen.
Da du die grosse That zu bilden dich beflissen,
So wird ihn selbst durch dich der größte Stoß gethan?
Du klagst den Manlius, Freund, und Geheimniß an?

Catilina.

Schweig, denkst du, daß in mir sich Tullia befindet?
Dein Zweifel kränkt das Band, das mich mit dir verbindet.

O!

O! schränk ihn fernerhin in engre Schranken ein;
Doch sprich, wie mag der Stand der Mitverschwornen seyn?
Bemerkst du einige die zweifeln oder zagen?

Cethegus.

Nicht einen; ungescheut kann man den Anschlag wagen.
Das Blut des Nonius schöpft ich mit meiner Hand;
Um das Gefäß voll Graun, darinn es sich befand,
Ließ ich die ganze Schaar bey dir zusammen kommen.
Das schreckliche Gefäß hat jeden eingenommen,
Und es schwur iedermann dir einen eignen Eyd
Der Hölle selbst zum Trotz, mit größter Heftigkeit.
Mein Geist ist noch bewegt vor Freuden und vor Grauen,
Nur Cäsar ließ sich nicht in der Versammlung schauen.

Catilina.

Ich brauche Cäsars Schwur im mindsten nicht dabey,
Sein Ehrgeiz ist mir schon ein Bürge seiner Treu!
Du aber; welchen nichts von mir erschrecken sollte,
Dem ich durch einen Blick entdeckte, was ich wollte,
Vernimm daß Manlius auf unsern Fall gedacht;
Es fehlt ein Augenblick, so war sein Zweck vollbracht.
Er hat sonst Fulvien geliebt, er war gerühret
Durch ihre Thränenfluth, durch Eyfersucht verführet,
Dem Cicero wollt er uns schon verkaufen; doch
Die Schandthat selbst erfuhr ich von dem Ceso noch;
Darum mußt ich die Zeit, ihm vorzukommen brauchen,
Du sahst noch meine Hand vom Blut des Opfers rauchen,

Als ich im Rath erschien, der nunmehr glauben kann,
Daß ich durch diese That, wird sie ihm kund gethan,
Mich wiederum bey ihm in Gunst zu setzen trachte,
Da ich sie itzund frey von dem Verräther machte.
Was ich auch nur gesagt, so darfst du doch nichts scheun,
Den Geistern voller Furcht jagt ich nur Schrecken ein.
Durch die Erdichtung mußt ich sie in Unruh bringen,
Wollt ich die Waffen sie itzt zu ergreifen zwingen;
Ohn unsern Untergang bewehrt sich kein Soldat,
Bewafnet ihn nicht erst der zitternde Senat.
Wie wird dieß meinen Sieg bey den Gefahren zieren,
Wenn sie selbst wider sich für mich die Waffen führen!
Verschiedne Posten sind von mir falsch angezeigt,
Die, wie ich sprach, der Feind am leichtesten ersteigt.
Doch keiner ist für mich. Die List hat mir vergönnet,
Den Rath zu hintergehn, daß er sein Kriegsvolk trennet,
Inzwischen sey du nur bey unserm Volk bedacht,
Daß es vom römischen ein Merkmal kennbar macht.
Die beste Zuflucht wird uns Sylla Wohnung gönnen,
Wo wir auf einge Tag uns sicher schützen können.
Vom Ceso, der den Platz des Manlius besitzt,
Nebst seiner Legion wird meine Wut geschützt.
Den Rufus fürcht ich blos mit seinen sechs Cohorten,
Denn lauter altes Volk vertheidiget die Pforten.
Dem Rufus ist kein Mensch als Cato nur geneigt.
Doch der und Cicero sind noch nicht überzeugt.

Des

Des Rufus Wut und List fürcht ich vor allen Dingen;
Denn wüßt er in das Band des Ceso einzudringen,
So wagt er Geld und Macht ihn in sein Netz zu ziehen,
Und glückt ihm dieses nicht so hintergieng er ihn.
Dieß einzge Mittel kann die Hoffnung uns versagen;
Doch es kann die Gefahr mein Herz nicht niederschlagen.
Sie ist es, die mir selbst, je mehr ich sie entdeckt,
Trotz meiner Feinde Macht, die Hofnung mir erweckt,
Durch eine neue List sie in mein Netz zu bringen,
Auf meinen Pallast wird die ganze Menge dringen
Zu seinem Untergang, wo nicht, zu seinem Schutz;
Vielleicht mir beyzustehn, vielleicht auch mir zum Trutz
Wagt es der Rath, ihn selbst in Augenschein zu nehmen;
O wenn doch Cicero und Cato selber kämen!
Wie lang wird mir die Zeit, wie wohl wird mir gethan,
Wenn ich auf einen Streich sie alle opfern kann!
Leb wohl, Cetheg, ich will zu Tullien itzt gehen

Cethegus.

Sie stürzet uns.

Catilina.

Glaubst du, daß ich nicht drauf gesehen?
Sie zu bestrafen, wend ich alles, was sie kann,
Selbst ihre Liebe, zu den größten Lastern an.

Wenn ich beleidigt bin, darf ich mich nicht bequemen,
Wie ich mich rächen soll, erst Lehren anzunehmen.
Verlaß dich auf mein Herz; heut wag ich alles, heut
Entgeht mir nichts, dem ich den Untergang gedräut.
Ich geh und treibe sie, die Thore zu bewachen,
Und die Besatzung blos aus neuem Volk zu machen;
Ein schrecklicher Entwurf giebt mir den Vorwand her,
Als ob die Heimlichkeit mir nur berichtet wär.
Was mehr ist, dieses Amt soll Tullia mir geben,
Wenn sie mich anders liebt; es nimmt sie mein Bestreben
Zum besten des Dekrets, das alles stürzet, ein;
Von ihrer Liebe nur solls mir gegeben seyn.
In dreyen Stunden wird der Tag schon von uns gehen,
Die nächsten Posten will ich dich behaupten sehen.
Des Probus Wankelmuth droht uns; es sterbe schnell,
Eh er umkehren kann, ein zitternder Rebell;
Dann straf an Fulvien die neue Frevelthaten,
Und die Treulosigkeit, mit der sie mich verrathen:
Kein Mitleid, keine Macht hemmt länger meine Wut,
Und meine Fahnen sind Mord, Feuer, Schwerdt und Blut.

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter

* * * * * * * * * * * * * * *

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Cicero allein.

Noch zeigt sich Cato nicht; es eilt die Nacht, das Schrecken,
Das sie voran geschickt, noch stärker zu erwecken;
Petrejus hat zwar schon zur Rückkunft den Bericht,
Doch vor dem Untergang des Tages kömmt er nicht.
Und dieser Unglückstag konnt es allein versprechen,
Ich würde siegend mich an einem Frevler rächen;
Je mehr er glaubt, daß er die Unschuld dargethan,
Je mehr klagt ihn mein Herz bey stetem Mißtraun an.
Ich weiß es, Manlius starb itzt von seinen Händen,
Allein er opfert ihn, uns desto mehr zu blenden.
Welch Glück, verberg ich ihm ietzt des Dekrets Gefahr,
Das er von mir erzwang! doch, wird ihm offenbar,
Daß ich des Ceso Dienst geheim dazu erkohren,
Daß er ihn fällen soll; so sind wir schon verlohren.
Er weiß, wie man sich rächt, und seine Klugheit stieß
Mich selbst in die Gefahr, die ich ihm öffnen ließ.
Umsonst glaubt Rufus sich sehr lange zu beschützen,
Nur auf den Ceso kann ich meine Hofnung stützen.
Du nie besiegtes Rom, welch einer Schande Last,
Daß du zu deinem Schutz so schwache Hände hast!

O du! zu welchem Rom in seiner Noth sich kehret,
Den es nicht nennt, doch stets als seinen Gott verehret,
Von welchem es den Lohn für jede grosse That,
Das Regiment der Welt, dereinst erwartet hat,
Laß gütger Genius uns deine Macht erfahren!
Du wollst heut Rom vor Schmach und Tyranney bewahren!
Doch Cato kömmt noch nicht, ich fürchte, seine Glut
Verführet allzuweit den grossen Heldenmuth.
Allein, er kömmt, er ists. Wie? seh ich dich in Waffen?
Kömmst du, uns größre Angst, kömmst du, uns Ruh zu schaffen?

Zweyter Auftritt.

Cicero. Cato.

Cato.

In dieser Schreckenszeit, o Consul, gehts nicht an,
Daß ich nach meinem Wunsch dir Glück versprechen kann;
Das Schicksal des Senats bringt desto größres Schrecken,
Man kann die Hand noch nicht, die uns so schlägt, entdecken;
Bald Sieger, bald besiegt, stritt ich und widerstand,
Und habe keinen doch, mit dem ich stritt, erkannt.
Bestürzt steht der Soldat, der keinen Ruhm mehr höret,
Den edlen Stolz vergißt, der ihm den Sieg gewähret.

Mit

Mit Schaudern sah ich schon die ältsten Völker fliehn,
Stum und erschrocken sich aus ihren Reihen ziehn.
Die Nacht wird bald das Graun und die Verwirrung mehren,
Und Rufus darf sein Wort für Ceso nicht gewähren.
Kurz, eilt Petrejus nicht zu unsrer Hülfe her,
So bleibt uns nur der Ruhm, zu sterben, und nichts mehr.
Pompejens Langsamkeit kann uns inzwischen lehren,
Daß wir umsonst zu ihm die letzte Hofnung kehren,
Sein Lieutenant bey ihm in dem Gebrauch ernährt,
Wird zaudern, wie es ihn sein General gelehrt;
Und dennoch ist es Zeit, daß sich Petrejus zeiget,
Weil schon die Wut des Kampfs bis auf das höchste steiget.
Der trotzge Catilin, auf welchen du gebaut,
Und dem du selbst, trotz mir, ein wichtigs Amt vertraut,
In eitler Hofnung, doch vielleicht zu tiefen Gründen,
In die er fallen soll, die Mittel auszufinden;
Der schlaue Catilin hat schon von allem Licht,
Am Thore von Präneſt erschien er mindstens nicht.
Der tapfre Rufus selbst, der es schon eingenommen,
Sah ihn zum mindsten nicht auf diesen Posten kommen,
Und ich befürcht, er ist gar in des Sylla Haus,
Denn Sura kam, mit ihm kam Cälius heraus.
Pompon, von seiner Treu und tapfern Schaar umgeben,
Forscht ihm schon nach, dir weyht sein Eyfer, Blut und Leben.

Noch mehr Rebellen, die ihm Ceso kund gethan,
Dem Sunno, dessen Schaar, legt er die Fesseln an.
Man mags Verachtung, Haß, List oder Trägheit nennen,
Ein schändlichs Schweigen läßt uns Crassus blos erkennen.
Auch Cäsar schweigt; warum er sich auch so bezeigt,
Nichts ist gefährlicher, als Cäsar, welcher schweigt.
Indeß steht sein Pallast, wie man ihn stets getroffen,
In ungestörter Ruh noch allen Menschen offen.
Des Martis Feld beschützt die Helfte vom Senat,
Wohin das Volk mit Wut sich stark versammlet hat.
Kurz! Rom ist ietzund nur ein schrecklich Bild voll Morden,
Und ein entsetzlich Feld voll Blut und Tod geworden.
Was mich bestürzt, ist dieß, es spricht Pomponius
An keinem einzgen Ort säh man den Manlius.

Cicero.

Wiß, Manlius ist todt.

Cato.

O Glück, das uns erschienen!
Durch wen ward er gestürzt! sprich!

Cicero.

Selbst durch Catilinen.

Cato.

Ich werde, Consul, ganz durch dich bestürzt gemacht.
Täuscht dich, wie Ceso, nicht ein fälschlicher Verdacht?

Greif

Greif einen Mann nicht an, den man gar nicht durchdringet,
Des Unschuld sich mehr Furcht, als seine Schuld erzwinget.

Cicero.

O Cato höre nicht die seltne Redlichkeit.
Durch wen entstünde wohl solch grosses Weh und Leid?
Wer, ausser Catilin, kan uns den Fall bereiten?
Wie Freund! du lässest dich ein falsches Licht verleiten?
Gut! Manlius ist todt, er hat ihn umgebracht,
Doch dieß beweißt nichts mehr, als Catilins Verdacht.
Es kömmt durch diesen Streich ein Frevler von der Erden,
Den ein Verräther stürzt, aus Furcht, er möcht es werden.
O! möchte Ceso ihn zu strafen eilig seyn,
Um uns nur von dem Haupt des Aufruhrs zu befreyn!
Wird seiner Kühnheit nur der freche Zweck gelingen,
So kann nichts seine Wut, als nur sein Tod bezwingen.
Vertheidigst du nicht auch den Lentulus dabey,
Daß er nicht in Cethegs verfluchtem Anhang sey?
Bald wird noch bis zu dir ihr tolles Wüten eilen;
Doch wir verziehn zu lang

Cato.

Du wollest noch verweilen.
Verlaß nicht diesen Ort, ich geh es dir nicht ein,
Es muß dein Leben uns zu lieb und kostbar seyn.

Ich

Ich bitte dich, mein Freund, gewähr ihm das Vergnügen;
Es wird sich eine Schaar von Rittern herverfügen,
Sie haben schon Befehl; sie werden sich gleich nahn,
Laß zu, daß ich für dich mit ihnen streiten kann.
Doch hier kömmt Lucius, was werden wir itzt hören!

Dritter Auftritt.

Cicero. Cato. Lucius.

Lucius.

Es wird Petrejus sich sogleich ietzt zu euch kehren.
Es drang an jedem Ort sein Name schon empor
Und auf den Wällen trat schon sein Soldat hervor.
Hätt uns nicht diesen Schutz der Himmel zugeschicket,
So hätte schon die Wut Rom völlig unterdrücket.
Wir sahn den Catilin, wie er aus Sylla Schloß,
Gleich einem Donner-Keil zu dreyenmalen schoß.
Erschlug, zerriß, durchbrach die festesten Cohorten
Dreymal; jedoch umsonst wagt er sich an die Pforten.
Er drang sich unter uns und zwar fast ganz allein,
Den Ceso sah ich selbst von ihm getödtet seyn:
Wer sich nur an ihn wagt, den schlägt er auch darnieder,
Selbst Rufus stand ihm kaum trotz aller Stärke wider.
Er wollt euch dieses schnell durch mich berichtet sehn.

Cato.

Die Ritter kommen schon; nun ist es Zeit zu gehn.

Vier-

Vierter Auftritt.

Cicero. Cato. Tullia.

Tullia.

O Herr! wo eilst du hin? Da man durch Mord und Leichen
Kaum des Soldaten Wut gesichert kann entweichen.

Cicero.

Verzieh hier, Tullia, du kannst ganz ruhig seyn!
Bald werden wir allhier den Göttern Weyrauch streun.
Der Tempel sey indeß zur Zuflucht dir beschieden;
Um mich sey dein Gemüth so wie um Rom zufrieden.

Fünfter Auftritt.

Tullia (allein.)

Schutz der Unglücklichen! ihr Götter, steht mir bey!
Zu euch! zu euch allein erheb ich mein Geschrey.
Es ist der höchste Grad, zu dem mein Unglück steiget,
Der Argwohn tödtet mich; man fliehet mich und schweiget.
Unglückliches Dekret, was drohst du mir für Noth,
Das mir mein Vater selbst mit Widerwillen bot!
O warum must ich ihn zu dem Entschlusse zwingen?
Wie sollt ich nicht zuvor sein Schweigen erst durchdringen?

Zum

Zum Abscheu nennt man mir den Catilin anitzt,
Man saget daß er sich in Sylla Hause schützt,
Da er sich anderswo doch itzund zeigen sollte.
Der Falsche! ist es so daß er mich lieben wollte?
Wie! in der Noth kann er mich so verlassen sehn!
Ach! eilet seine Treu mir also beyzustehn!
Kein einzger Freund von ihm sucht meine Quaal zu stillen,
Und alle, Probus selbst, vermeiden mich mit Willen!
Trug ich durch dieß Dekret ihm die Gewalt nicht an,
Daß er Roms letzten Mann zum Opfer schlachten kann!
Grausamer Catilin: sey falsch, sey treu im Herzen,
Welch eine Thränenfluth erzwingst du meinen Schmerzen!
Was sag ich? Manlius, den er geopfert hat,
Rechtfertget dieser nicht schon sattsam meine That?
So lieb ich ihn denn nur, ihm unrecht thun zu können?
Ihr Götter! laßt sich doch die trübe Wolke trennen!
Es kömmt jemand! er ists; die Angst verdoppelt sich.

Sechster Auftritt.

Catilina (ohne Degen, einen Dolch in der Hand).
Tullia.

Tullia.

Ach! Herr! in welchem Stand erblick ich jetzund dich!
Voll Blut! verwirrungsvoll! erschreckliches Geschicke!
Wem dräut der Dolch voll Wut? was sehen meine Blicke?

Catili-

Catilina.

Den unglückseligen, den man besieget hat,
Der sich schämt, daß er lebt, und je gelebet hat.
Ihr Götter, die ihr mir den grossen Jammer schicket,
Führt mir den Feind nur her, der mich itzt unterdrücket.
Unzählgen Streichen weich ich aus, nur such ich ihn;
Umsonst! den Frevler seh ich meiner Wut entfliehn.
Mein Herz kann nichts als nur Verzweiflung in sich fassen;
Mein bittrer Feind kann sich den Freuden überlassen.
Das Eisen, welches nur ihn zu durchbohren droht,
Wird nun von keinem Blut, als meinem eignen, roth.

Tullia.

Betrübte Wahrheit! ach! die ich stets unterdrücket,
Mit was für Schrecken wirst du jetzt von mir erblicket!
Herr höre mich ietzt an, besänftige deinen Geist,
Wer ists, der das Geschrey voll Schrecken dir entreißt?
Bist du besiegt; so ist mein Vater ohne Leben.

Catilina.

Weiß er auch wohl sein Blut fürs Vaterland zu geben?
Nicht dich, ihn nur allein such ich an diesem Ort;
Flieh einen wütenden Liebhaber! eile fort!

Ihr

Ihr Götter, von dem Ruhm, den ich so hoch getrieben,
Ist mir nichts, als die Wut voll Ohnmacht, übrig blieben!
Hätt es an Klugheit mir und Muth jemals gefehlt,
So wollt ich dem Geschick verzeihn, daß es mich quält.
Was hab ich nicht gethan in diesen Schreckensstunden?
Was konnt ich noch mehr thun? doch bin ich überwunden.
Die das Geschick verrieth, ihr, deren Muth nichts gleich,
Ihr Freunde starbt für mich, ich lebe noch nach euch?
Wie Sylla, der mehr Glück, als wahre Grösse, zeigte,
Braucht einen Tag, als er Rom in die Fesseln beugte;
Und ich, so sehr betrog des Ceso Untreu mich,
Ich bin zweymal besiegt, und, Cicero, durch dich!
Indem man Rom sich sah zu seinem Falle biegen,
Stützt es noch deine Hand, und ich muß unterliegen.
Mein Geist ward durch den Witz des Plebejaners klein,
Soll er auf ewig denn des seinen Opfer seyn?
Der Sterbliche voll Furcht, der feige triumphiret
Selbst über mich, der mir die höchste Würd' entführet.
O Glück der Helden, nein, es ist nicht allezeit
Ein Vorwurf deiner Gunst der Herzen Trefflichkeit,
Die Lorbeern, die du giebst, muß man mit Recht verhöhnen,
Weil sie den Cicero an diesem Tage krönen!

O der

O der Verzweiflung schlecht und schwaches Instrument,
Bist du das einzige, was mir die Noth vergönnt?
Ihr edlen Freunde starbt, den Sieg mir zu erwerben,
Und ich, o welche Quaal! werd ohne Rache sterben.
Grausamen Götter, wißt ihr einen bittern Tod,
Der mir mehr Schmerzen bringt, der mir mehr Schande droht?

Tullia.

Wie? Unglückseliger, da dich der Tod umringet,
So athmet noch dein Herz das Gift, das es durchdringet,
Und wehklagt, daß es nicht die Laster ganz vollbracht?

Catilina.

Wie? wird von Lastern mir ein Vorwurf noch gemacht!
O schwaches Herz, das Wahn und Niedrigkeit umschränket,
Da es, der Ehrgeiz sey der Laster Quelle, denket!
Den Irthum hat noch nie ein grosses Herz gedacht;
Vernimm, zum Herrschen war das meinige gemacht.
Rom, sklavisch, zügellos, konnt ohne Herrn nicht leben;
Den, ders allein zu seyn verdient, wollt ich ihm geben,
Ich bin es, wenn dein Herz den Vorsatz je verdammt,
So hast du nie verdient, daß du mein Herz entflammt.

Wie? hättst du nicht begehrt, wenn ich regieren wollte,
Daß ich des Cato Rath voll Unsinn hören sollte?
Wie oder sollt ich gar dir zur Genugthuung,
Zu manches edeln Manns Schimpf und Erniedrigung
Dem Gotte des Senats nur meine Stimme geben,
Des einzger Ruhm dieß ist, du dankest ihm dein Leben?

Tullia.

Steht deins nicht itzt bey ihm? Bedenke dieses wohl.

Catilina (indem er ihr den Dolch zeiget).

Der ists, der mein Geschick forthin bestimmen soll.
So sehr besiegt bin ich, laß den nicht vor mir kommen,
Der über mein Geschick die Herrschaft sich genommen.

Tullia.

Grausamer, höre mich, bevor die Wut den Geist,
Den gar nichts bändiget, in größre Blindheit reißt;
Ein jeder Augenblick muß uns itzt kostbar werden,
In diesem reißt vielleicht ein Stahl dich von der Erden.
Gesetzt, ich träfe dich im Feld der Ehre an,
Wo der Besiegte oft den Sieger trotzen kann,
Und sähe dich allda zum Ruhme fortgetrieben,
So könnt ich ohne Scham dein Angedenken lieben.
Allein, dem Tode sich für die Rebellen weyhn,
Kann wohl ein solcher Tod ein Tod der Helden seyn?

Ich

Ich soll dich hassen, doch dein Tod, der näher rücket,
Hat das Gefühl von Haß und Rach in mir erstücket.
Mein Herz, das sonsten nichts, als seine Pflicht, gekannt,
Und das, trotz aller Glut, die es für dich empfand,
Für die gerechtste Pflicht es hielt, dich zu verderben,
Weint heute, da es soll sein Opfer sehen sterben.
O Barbar, hast du mich von Herzen je geliebt,
Wenn dich dein Tod gleich nicht erschrecket, noch betrübt,
So scheu doch eine Quaal, die dich weit mehr betrübet,
Mich, die du weinen siehst, mich, die dich stürzt und liebet,
Scheu meinen Schmerz, denn der stürzt mich ins Grab hinein.
Wie; willst du sterbend denn annoch mein Henker seyn?
Erkenne Tullien, die ihren Stolz bezwinget,
Und die Liebe die versöhnt und wiederbringet,
Die von Verzweiflung dich jetzt suchet zu befreyn,
Die ihrer Pflicht, sich nicht schämt, ungetreu zu seyn.
Denk, Catilina, Rom ist deine Mutter, wisse,
Daß sie vor allen dir das werthste bleiben müsse;
Entsage doch dem Stolz, dem Volk ein Joch zu dräun,
Das Jupiter bestimmt, ein Herr der Welt zu seyn;
Die Rettung deines Ruhms laß dir allein die Waffen
Der Tugend, deiner Reu und meiner Thränen schaffen;

Schwör es mir zu, und laß stets deine Hände rein
Von deinem Blut und auch vom Blut der Römer seyn;
Ich geh, den Streich, der dich bedroht, von dir zu lenken,
Für das, was ich gethan, wird Rom dir Gnade schenken.

Catilina.

Die Gnade steht bey mir, Herz, das nicht meiner werth,
Hat Cicero dir schon sein ganzes Herz erklärt?
Ich soll mich beugen? ich soll um mein Leben bitten?
Nähm ich es an, würd ich mit Schmach mich überschütten.

Tullia.

Wohl! grausamer, verschmäh ein großmuthsvoll Verzeihn,
Doch, geh nur dieses mir in deinem Unglück ein,
Nimm eine Zuflucht an von der Geliebten Händen.

Catilina.

Kannst du auch Niederlag' und Schande von mir wenden?
Der bittre Streich allein zerfoltert mir mein Herz,
Ach! wenn er dich noch rührt, so ehr auch meinen Schmerz.
Und wenn mein Herze dir hierinn gehorchen könnte,
So wär ich werth, daß man mir solch ein Schicksal gönnte.

Mein Zustand fordert nicht von dir der Thränen Lauf,
Nein, wecke meinen Muth vielmehr zum sterben auf,
Leih mir die edle Hand, den Dolch ins Herz zu drücken.
Den niedern Schmerz mußt du vor meinen Aug ersticken;
Du fürchtest meinen Tod? mir scheint er zu verziehn,
Der tapfre sucht ihn auf, der feig' erwartet ihn.
Du reizest mich. Es will mich die Vernunft verlassen.

Tullia.

Vollführ den Streich, Barbar; willst du den Schluß nicht fassen,
Rett ich dich mit Gewalt, dein Zorn schreckt mich nicht sehr,
In dieser Schreckenszeit kenn ich mich selbst nicht mehr;
Wie? Catilinens Muth läßt sich so niederschlagen.
Was kannst du ohne Schutz und ohne Waffen wagen?
Der Rath wird itzt hieher, sich zu versammlen, gehn,
Vor meinen Augen soll ich dich erwürgen sehn?
Folg, undankbarer, mir nur einmahl in dem Leben,
Und laß aus Mitleid mich dir itzt Gesetze geben.
Du hast genug getrotzt mein zärtlich Herz, mein Weh,
Ach! gieb mir diesen Dolch.

Catilina
(ersticht sich und giebt Tullien den Dolch).

Hier ist er.

Tullia.

Ich vergeh.

Catilina.

Es ist nun aus mit mir, doch muß ich ja erblassen,
So hab ich meinen Feind mich doch nicht tödten lassen.
Wein itzt nicht, Tullia; was geht ein Herz dich an,
Worinn der Tod allein den Zorn vertilgen kann?
Das Mitleid hemme nur, mein Stolz kanns nicht ertragen,
Ich sterb alsdann besiegt, wenn man mich muß beklagen.

(Indem er die Mitverschwornen kommen sieht, welche man zum Tode führet).

Dieß war der letzte Schlag, den mir das Glück gedroht.

Letzter Auftritt.

Catilina, Cicero, Cato, Tullia, Lentulus, Cethegus, die Lictores.

Cethegus

(im vorbeygehen, eh der Consul erscheint).

Freund, lebe wohl, wir gehn zusammen in den Tod.

Catilina.

Ihr Freunde, diese Hand hat itzt mein Blut vergossen,
Der Pflicht gemäß, wär es für euren Schuz geflossen;

(Indem er den Cicero und den Cato erscheinen sieht)

Dieß einzge fehlte noch, mein Unglück zu erhöhn,
Mein feiger Sieger soll mich itzund sterben sehn?

(zum

(zum Cicero.)

Komm, Plebejaner, sieh hier einen Mann erblassen,
Der dich zur Schande Roms lebendig hat gelassen.

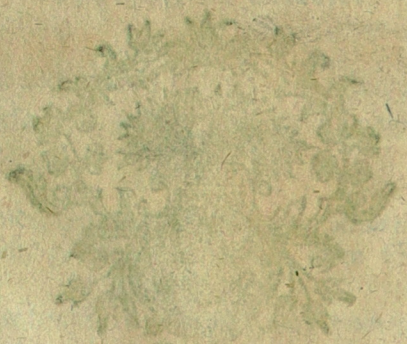
(zum Cato.)

Du, dessen Tugend sonst nichts ist, als eine Wut,
Du bists, auf dem, wie ich gewünscht, Roms Unglück ruht;
Die Schrecken mehret ihr, die mich anitzt umfassen,

(Er macht eine Bewegung aufzustehn.)

Zu eurem Glücke hat mich meine Kraft verlassen!
Doch glaubt, es hat der Tod mein Herz noch nicht geschwächt;
O Cäsar, wenn du lebst, so bin ich gnug gerächt.

E N D E.



Sidnei

oder

Der Selbstmord,

Ein Lustspiel

des Herrn Gresset.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1811702503/phys_0109
DFG

Personen.

Sidnei.

Rosalia.

Hamilton.

Dümont, Kammerdiener des Sidnei.

Heinrich, Gärtner.

Kätchen, Heinrichs Tochter.

Der Schauplatz ist in Engelland auf einem Landgute.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1811702503/phys_0110
DFG

Erste Handlung.

Erster Auftritt.

Dümont.

Bey meiner Treu, der schlechte Poet, der die Liebe zum Landleben am ersten besungen hat, muß ein trauriges Thier gewesen seyn. Was für ein verdrießliches Leben ist es nicht für einen, der nur ein wenig zum Hofleben gemacht ist! In den dreyen erbärmlichen Tagen, seit welchen ich auf diesem verwünschten Dorfe an dem Verdrusse, an der Nahrung meines Herren, Theil nehme, bin ich drey ganze Jahre älter geworden. Ist denn der Herr Sidnei gar närrisch geworden? wozu verkriecht er sich denn wie eine Nachteule? Er ist reich, jung, aller beschwerlichen Sorgen überhoben, lebt mitten in

Liebesbegebenheiten mit Frauenzimmern nach der Mode, soll beym Teufel! nächster Tages ein Regiment bekommen, und er läßt da die ganze Welt im Stiche, verschwindet platterdings, und verläßt London mit samt dem Hofe, um seines verwünschten Landgutes willen! Wenn ich nur noch zum wenigsten die Ursache wüßte, warum wir uns in einem Neste begraben, wo wir noch niemals gewesen sind; allein, ich habe gut fragen, er antwortet mir gar nichts mehr; seit einem ganzen Monate ist er das Stillschweigen selber. O! ich muß wissen, weswegen wir ein neues Systema in unsrer Lebensart annehmen; es soll nicht heissen, daß wir uns grämen, und die Ursachen von unserm Grame selber nicht kennen; ich will gleich zu ihm gehn. (Er kehret gleich wieder um) Bald hätte ich mir einen schönen Zank auf den Hals gezogen, er hat mir scharf verboten hinein zu kommen, wenn er mich nicht ruft. Er hat nicht einmal einen einzigen Lakayen mit hergenommen, ich muß inskünftige alles seyn in dieser Wüsten, und der Kammerdiener muß außer seinen Verrichtungen auch noch den Dienst der Leute versehen. Ach! das Hundeleben! = = = Ich wollte noch nichts sagen, wenn man nur noch

sich

sich ein wenig aufzuräumen, irgend ein Gesicht in diesem Holze zu sehen bekäme, so eine gewisse Figur, kurz, wenn es nur so etwas wäre, womit man auf eine kurze Zeit seine Einsiedlerey mit Ehren meubliren könnte, so würde man sich noch gedulden, man würde doch wenigstens was haben, wodurch man sich erhalten könnte; allein hier ist gar nichts, alles was nichts heißt. Für einen galanten Menschen ist es ein rechtes Hungerland. Ich habe dem ohngeachtet ein gewisses Kätchen erblickt, des Gärtners Tochter, ein niedliches Ding; allein es sieht mir noch so dumm aus, so roh ⁄ ⁄ ⁄ ach der Henker! da ist sie; guten Tag, schönes Kind.

Zweyter Auftritt.

Dümont. Kätchen. (welche viel Reverenze macht.)

Dümont.

Ohne Ceremonien! kommt ein bisgen näher ⁄ ⁄ ⁄ schämt ihr euch davor, daß ihr artig seyd? warum werdet ihr roth? was soll dieß ängstliche Wesen?

Kätchen.

Gnädiger Herr ⁄ ⁄ ⁄

Dümont.

Fürchtet euch vor nichts; wo wolltet ihr hingehen?

Kätchen.

Gnädiger Herr, ich suchte sie.

Dümont (beyseite)

Dieß klingt aus einem andern Tone. Sie sucht mich! ey, wahrhaftig, sie ist doch so dumm nicht.

Kätchen.

Sind sie nicht unser Herr?

Dümont.

Beynahe; allein, laßt hören, entdecket mir euer Anliegen, als wenn ich euer bester Freund wäre.

Kätchen.

Gnädiger Herr, ich bin nicht meinetwegen hergekommen, sondern einer andern wegen = = =

Dümont.

O! ich seh euch eurentwegen.

Kätchen.

Eine unbekannte Dame wohnt schon vier ganze Jahre hier zu Lande auf einem Schlosse in der Nachbarschafft, und grämt sich beständig.

Dümont.

Redet weiter, sagt mir, was will diese Unbekannte?

Kätchen.

Sie werden ihr gern Gefälligkeiten erweisen wollen, so bald sie sie nur werden gesehen haben. Ich weiß nicht, was sie für einen Dienst von ihnen hofft, allein sobald sie nur erfuhr, daß sie bey uns waren, ich war damals eben bey ihr, so konnte ich ihr gleich ihre Freude darüber ansehen, und ich bin nur hergekommen, weil sie mich hergeschickt hat, daß ich sie um eine Unterredung auf einen Augenblick ersuchen soll; gnädiger Herr, sie glaubt, daß sie viel zu gut sind, als daß sie ihr etwas abschlagen sollten.

Dümont.

Ein Liebesantrag von Seiten des Frauenzimmers! Ho Ho! Die Welt kehrt sich um. Die Leute thun recht daran, die Bequemlichkeit ist die Seele eines Handels. Ja, sie darf erscheinen. Uebrigens hat sie wohl daran gethan, daß sie als die Hauptperson euch ihren Entwurf zur Ausführung überläßt. Was für Verdienste sind hier in einem unbekannten Erdreiche begraben! Ich bewundre die Talente, welche die Natur giebt. Schon

zur Ambassade brauchbar! könnte wohl ein Mädchen, welches schon bey zwanzig Coquetten gedient und auf alle Kunstgriffe der Unterhandlungskunst ausgelernt hätte, den Ton und das geheimnißvolle Wesen dieser Profession besser inne haben? Allein, meine Tochter, diese Rolle ist ein wenig zu alt für euch, eure Jahre legen euch eine andere auf, die ihr besser bestreiten würdet, und ihr solltet, ohne auf andrer Leute Rechnung zu negociiren, keine andre Geheimnisse haben, als eure eignen.

Kätchen.

Ich verstehe sie nicht.

Dümont.

Ich aber versteh euch völlig. (beyseite) Bey meiner Treu, ich nähme sie, wenn ich außer Diensten wäre. Hört, ich will eure Offenhertzigkeit nicht hintergehen, der gnädige Herr ist drinnen, ihr habt euch versehn, ich bin nur der zweyte in der Reihe. Allein dieß thut nichts; ich will für euch sprechen, und die Sache soll gut gehen; er ist ein Tröster unglücklicher Schönheiten; wenn er will, so verrichtet er wunderbare Curen.

Kät-

Kätchen.

Vor allen Dingen sagen sie Niemanden etwas davon, als nur ihm: es kömmt jemand ⁄ ⁄ ⁄ St! es ist mein Vater.

Dümont.

O! überall Väter!

Dritter Auftritt.

Dümont. Heinrich. Kätchen.

Heinrich.

(bringt ein Paquet Briefe.)

Ach! ach! gnädiger Herr, das ist zu viel Ehre für meine Tochter ⁄ ⁄ ⁄

Dümont.

Wahrhaftig, Meister Heinrich, sie ist schon ziemlich niedlich in meinen Augen.

Heinrich.

Das will noch nicht viel sagen.

Dümont.

O! das wird schon noch kommen. Die Zeit und dein Verstand werden schon ⁄ ⁄ ⁄ aber, was bringst du da?

Heinrich. (giebt ihm Briefe.)

Ein Paquet, welches mir ein Courier vor der Thüre überliefert hat.

Dümont.

Und wo ist er geblieben?

Heinrich.

O! den hat der Teufel weggeführt, ich glaube, daß er schon zwanzig Meilen fort ist.

Dümont.

Ich verstehe dich, ich glaube, mein Herr ⁘ ja, geht, da ist er.

Vierter Auftritt.

Sidnei. (welcher einige Papiere ließt.) Dümont.

Dümont.

Dürft ich mich wohl unterstehen, gnädiger Herr, eine Frage von zwey Worten an sie ergehen zu lassen? Es soll gar keine Folgen haben, und ich begehre gar nicht, ihrem Stillschweigen Gewalt anzuthun. Weil ich eine gewisse Vorsicht gebrauchen müßte, wenn wir noch lange in diesem Neste zu träumen gesonnen wären, so machen sie mir das Vergnügen, und geben sie mir geschwinde Nachricht davon. Wenn wir nehmlich nur noch vier Tage hier blieben, so wollt ich meine Sachen vorher in Ordnung bringen, mein Testament machen, mich auf einen gewissen Fuß setzen ⁘ kurz, gnädiger Herr, ich schwöre

schwöre es ihnen, ich kann es in diesem Grabe nicht länger aushalten. Wenn man allein ist, so macht man vernünftige Ueberlegungen, wenn man vernünftige Ueberlegungen macht, so gähnt man vor langer Weile, und die lange Weile schickt sich für mein Temperament im geringsten nicht ⁄ ⁄ ⁄

Sidnei.

Einen Tisch! und eine Feder!

Dümont.

Gleich! aber ⁄ ⁄ ⁄

Sidnei.

Nicht viel Worte gemacht! Laßt ein Pferd satteln.

Dümont. (beyseite.)

Unsre Gespräche sind sehr Lakonisch.

(er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Sidnei. (sitzend.)

Seitdem sich mein Geist diesem Entschlusse unterworfen hat, fühl ich, daß mir die Last meines Grames um ein grosses leichter geworden ist. In der That, eine standhafte Seele läßt sich durch keine Fesseln halten, und alles Uebel wird nichts, so bald man das

Ziel

Ziel desselben sehen kan. (Nachdem er einige Zeilen geschrieben hat) O du, die ich anbetete, deren zärtliche Liebe, Annehmlichkeiten und Tugend ich ewig hätte verehren sollen, du, deren Leben meine Unbeständigkeit unglücklich gemacht hat, wenn du noch lebst, meine theure Rosalia, so wirst du erfahren, wie sehr sich mein Herz nach dem Bündnisse mit dir wiederum gesehnet hat. Von den Händen meines Freundes wirst du mein Vermögen empfangen; er wird so ungetreu nicht seyn und die Bemühungen versäumen, welche ihm meine Zärtlichkeit, bey Herannahung meines Todes, in diesen Zeilen, die ich ihm hinterlasse, aufträgt. (er schreibt.)

Sechster Auftritt.

Sidnei. Dümont.

Dümont.

Gnädiger Herr, meine Supplik wegen unsrer Rückkehr, worauf sie, der Himmel weiß wenn, einmal antworten werden, hat gemacht, daß ich dieß Paquet vergessen habe (Er legt die Briefe auf den Tisch) (beyseite) Er schickt ohne Zweifel einen Expressen nach London

London; ich will mich dieser Gelegenheit auch bedienen.

(Er nimmt eine Feder und schneidet sie.)

Sidnei. (indem er schreibt.)

Was willst du machen?

Dümont.

Ich? meine Depeschen will ich besorgen. Der Geyer! ich muß den Leuten zum wenigsten Nachricht geben, daß ich hier bin. Glauben sie nicht, daß unser einer auch seine Bekanntschaften hat? Sie haben gemacht, daß ich allen Wohlstand aus den Augen gesetzt habe. Wegzureisen ohne Abschied zu nehmen! sich einzusperren, und Niemanden zu sagen, wo! meine guten Freunde werden glauben, daß ich närrisch geworden bin. Uebrigens, gnädiger Herr, sich von aller artigen Gesellschaft so entfernen, das heißt, mitten in seinem Leben todt seyn. Das ist wahr, sie haben Nachbarn, welche einem die Zeit vertreiben können, es sind angenehme Herren, artige Landjunker; sie werden ihnen viel neues aus den alten Zeitungen erzählen; wahrhaftig, das werden vollkommne Besuche werden.

Sidnei.

Gieb dich zufrieden, morgen wirst du London wiedersehen.

Dümont.

Dümont.

Sie wecken mich wieder auf, sonst wäre ich gestorben.

Sidnei.

(indem er weiter schreibt.)

Du schickst dich also nicht in dieß Land, in welchem wir uns befinden?

Dümont.

Ich? ich lobe mir die Länder, wo man Menschen antrift. Wie, Teufel, können sie so wunderlich reden! ich erkenne sie gar nicht mehr, bey Ihnen habe ich das Handwerk nicht gelernt, eingesperrt zu leben. Seitdem sie von ihrer Reise nach Frankreich, wo sie mich wegen meines Geschmacks andern vorzogen und zu sich nahmen, wieder nach Hause gekommen sind, habe ich mich noch nicht wieder nach meinem Vaterlande gesehnt; ich befand mich zu London sowohl als zu Paris; ich lebte in der grossen Welt, ich hatte ein Amt bey den Schönen, ich brachte ihnen ihre Liebesbriefe, ich war bey ihnen willkommen, denn der Läufer eines Liebhabers vom ganzen Stadtvierthel ist gern gesehen; Ich stand dieser Bedienung mit ziemlicher Ehre vor; mit einem Worte, ich führte auf gewisse Art ein recht vornehmes Leben.

Aber

Aber hier, hier verrost ich ganz, hier leb ich so dumm in den Tag hinein, wie ein Vieh. Bey meiner Treu, wir thun wohl daran, daß wir so schleunig aufbrechen und nach Hofe, in unser einziges Element zurück kehren. Aber, wenn wir reisen, was haben sie nöthig zu schreiben?

Sidnei.

Du reisest, ich bleibe hier.

Dümont.

Was für ein Gram treibt sie an, ihre Gemüthsart zu verändern und alles zu hassen? was flösset ihnen den wunderlichen Vorsatz ein, daß sie durchaus Geschmack an der langen Weile finden wollen? ich errathe beynahe, woher diese Lust zur Einsamkeit kömmt; ja, ja, man wird ihnen irgendwo eine häßliche Untreue gespielt haben. Hat etwan ein Frauenzimmer seine ewige Liebe verkürzt und sich ihrem Nachfolger ergeben? das ärgert mich um so viel mehr, daß ich, der ich keine Streitigkeit habe, sondern mit allen unsern Schönen in einem völligen Frieden lebe, gezwungen bin als ein Bär, als wenn ich schon alt und stumpf wäre, zu leben, blos deswegen, weil sie maulen, oder weil sie ihr Mädgen verlassen hat.

Sidnei.

Sidnei.

Du sollst meinen Brief zum Mylord Hamilton bringen.

Dümont.

Von dem ist eben das Paquet, welches mir itzt ist gegeben worden; zum wenigsten muthmasse ich es aus der Addresse.

Sidnei.

Wie? durch welchen Zufall muß er denn erfahren haben, daß ich hier bin? (Er liest einen Brief, und läßt die andern uneröffnet liegen.) Er meldet mir, daß er herkömmt; allein, ich habe einige Geschäfte in dieser Einsamkeit zu Stande zu bringen; du must eilen und seine Abreise verhindern ⁄ ⁄ ⁄

Dümont.

Und zugeben, daß sie indessen träumen, vertrocknen, verrotten und mit Wänden, Hecken und Nachteulen umgehen ⁄ ⁄ ⁄ Allein ich habe sonst zuweilen gesehen, daß sie ihre Briefe gelesen haben. (Dümont liest die Addressen.) Wo ich mich nicht irre, gnädiger Herr, so muß dieser von Wichtigkeit seyn; er ist vom Hofe.

Sidnei.

(Nachdem er ihn gelesen hat.)

Ja, und ich habe nun das Regiment bekommen ⁄ ⁄ ⁄ ⁄

Dümont.

Dümont.

So habe ich keine Zeit übrig, ich will gehen, gnädiger Herr, und ihre Kutsche zurecht machen, ohnfehlbar reisen wir nun, sie müssen sich bedanken. ⁄ ⁄ ⁄ Allein, was steckt für ein Geheimniß dahinter! das ist sehr was sonderbares, daß sie, indem sie nach so vielem Verlangen, Anhalten, und Erwarten endlich die Sache erhalten, die sie zufrieden stellt, dieselbe mit so vieler Kaltsinnigkeit anzunehmen scheinen.

Sidnei (schreibt immerfort.)

Bist du bereit zur Reise? ich bin fertig.

Dümont.

Bey meiner Ehre ich steh so erstaunt, wie ein Klotz; dieser unempfindliche Zustand, ihr kaltes Wesen, alles dieß ist mir unbegreiflich, und wenn ich sie nicht bisher immer vernünftig hätte handeln sehen, wenn ihr gesunder Verstand nicht iedermann bekannt wäre, so würde, ich rund heraus zu sagen, glauben daß sie ⁄ ⁄ ⁄ vergeben sie, daß ich diese Sprache führe ⁄ ⁄ ⁄

Sidnei.

Geh, mein guter Dümont, ich habe nur mehr, als zuviel Vernunft.

Dümont.

Und den Gram, der sie besessen hat, zu vermehren, unterhalten sie sich da noch mit ihrem größten Freunde. Das ist ja weiter nichts, als ein Philosoph. Warum kritzeln sie nicht lieber für diesen Brief, welcher ohnfehlbar ein verdrießliches Capitel betrifft, einige lustige Sachen an ihre andern Freunde, welche beständig Narren sind und beständig in die Augen fallen, welche den Fehler nicht an sich haben, unaufhörlich nachzudenken?

Sidnei.

In wichtigen Angelegenheiten wende ich mich zu Niemanden, als nur zu ihm. Alle die andern Freunde, mit welchen uns die Gemüthsart vereinigt, oder an die uns die Lustbarkeiten binden, haben wenig Antheil am Herzen. Ich vertraue mich dem, welchen ich allein unter ihnen für schätzungswürdig halte. Der Mann, welcher denkt, ist ein wahrer Freund, sonst keiner.

Dümont.

Wenn ich sie denn verlassen muß, so will ich sie wenigstens einer guten Gesellschaft übergeben. Man hat eben eine betrübte Nimphe bey mir angemeldet, welche der Welt müde ist, und ihre tiefe Traurigkeit in dieser

Wü-

Wüsten versteckt. Dieß schmeckt schon nach einem Abendtheuer. Man hat mir gesagt, sie wolle ihnen gern ihre kleinen Unglücksfälle erzählen. Außerdem, daß sie immer Thränen vergießt, soll sie ungemein reizend seyn, wie man mir gesagt hat. Wenn die Sachen einmal ihren richtigen Lauf haben, so heben sie mir das Kammermädchen auf, sie wissen schon was in diesem Stücke bey ehrlichen Leuten der Gebrauch mit sich bringt.

Sidnei.

Verschone mich mit deinen Träumen.

Dümont.

Träume, gnädiger Herr? zum Henker nein, es ist so was solides, als es immer seyn kann. Ich habe mir schon einige Präliminarien für uns alle beyde verlauten lassen: Verfallen sie ja nicht darauf sie in Verzweiflung zu setzen, sondern lassen sie sich anbeten, damit ihnen die Zeit vergeht. Soll ich gehen und ihnen Ehren halber in ihrem Namen sagen ? ? ?

Sidnei.

Laß mich zufrieden, ich will mich von Niemanden sprechen lassen.

Dümont.

Ho Ho! gnädiger Herr, was diesen Streich

betrift, so glaub ich gar, sie sind gestorben: sie empfinden nicht das geringste mehr.

Sidnei.

(indem er aufsteht und was er eben geschrieben hat, mit sich nimmt.)

Warte auf mich; ich habe ein wichtiges Papier liegen lassen. (Er geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Dümont, (allein)

Daraus kann ich nicht klug werden. Bey meiner Treu, mein armer Herr ist im Kopfe nicht richtig, und nun liegt mir alle Vernunft und die Regierung des ganzen Hauses allein auf dem Halse. Er ist wie ein Stücke Holz über und über, da inzwischen einen armen Teufel, wie mir, alles schmeckt, alles vortreflich vorkömmt. Wer solche Anstösse hat, ist recht unglücklich. Ich bin also glücklich, ich! das hätt ich mir nicht vermuthet. Er muß mitreisen, wenn er haben will, daß ich mich auf den Weg machen soll; und seinen Brief = = = still! = = = Heinrich!

Heinrich, (hinter dem Theater)

Gnädiger Herr!

Dümont.

Ich will dir was sagen. Er mag mir befehlen

fehlen, was er will, ich werde nicht wegreisen; sein Wesen macht micht viel zu unruhig, als daß ich ihn einen Schritt verlassen sollte.

Achter Auftritt.

Dümont. Heinrich.

Dümont.

Du mußt nach London, und einen Brief hinbringen.

Heinrich.

Wohl zwey, gnädiger Herr, wenn es seyn muß.

Dümont.

Du wirst ihn gleich bekommen. ∴ Er ist entweder krank oder närrisch oder vielleicht alles beydes. Was muß denn aber das Unglück aller solchen glücklichen Leute seyn! sie schwimmen in Freuden, welcher Teufel stöhrt sie darinn?

Heinrich.

Hören sie, Musje Dümont, ich bin zwar nur ein einfältiger Schöps, allein, da ich unserm Herrn so zugesehen, und bey mir darüber nachgedacht habe, so meyne ich, daß ich durch langes Nachsinnen gefunden habe, war-

um und weswegen. Als ich bey dem seligen gnädigen Herrn war, sah ich immer viel Gesellschaft, und ich habe was rechts die Welt schwatzen gehört in meinem Leben. Alle die grossen Herren da sind niemals aufgeräumt, sie haben kein fröliches Wesen, sie sehn immer traurig aus gegen die Leute; weil ihnen immer wohl ist, so ist ihre Freude ganz abgenutzt, man sieht sie niemals das geringste Gelächter aufschlagen; sie sollten zuweilen was böses thun, oder was zu arbeiten haben, damit sie recht aus Herzensgrunde, oder noch besser, damit sie aus einem bürgerlichen Herzen lachen könnten. Allein, wieder auf das Uebel unsers Herrn zu kommen, sehn sie, ich bin ein Mann, der sich vollkommen darauf versteht, weil ich seinen Vater auf eben der Bahn habe gehen sehen: Er wird eben wieder ein schlimmes Ende nehmen, wenn das so fortwährt, und es würde Schade seyn, wenn ein so braver Junker, ein so guter und so vernünftiger Herr ⁂

Dümont.

Ja freylich; aber sage mir: was fehlte seinem Vater?

Heinrich.

Nichts. Er hatte das Uebel, woran die-

dieienigen sterben, welche sich wohlaufbefinden.

Dümont.

Wie so denn?

Heinrich.

Ach! mein Treu wer es verstehen will, mag es sich auslegen. Ich weiß nicht, ob bey euch eben ein solcher Schlendrian ist wie hier zu Lande; allein hier sieht man Leute, von welchen man nicht argwöhnen sollte, daß sie im Kopfe nicht richtig wären, welche ohne die geringste Ursache, ohne einige Krankheit, die ganze Gesellschaft platterdings im Stiche lassen, und ihren Weg zu den Todten nehmen, ohne alle Zeugen, weil sie befürchten von ihnen gestöhrt zu werden. Hören sie, sein verstorbener Vater, Gott laß ihn selig ruhen, war ein goldner Mann, leutselig wie eine Frau und seinem Kinde so ähnlich, wie ein Tropfen Wasser dem andern: es war gut; als er auf eben dieses Schloß kam, da redte er noch mit mir, denn er hatte ein gutes Gemüth: hernach aber redete er weder mit mir, noch mit sonst iemanden: doch das reden ist kein muß, und das wollte nichts bedeuten, er sah so gesund und frisch aus, als wenn er sich recht wohl befände: Keinesweges! an einem schönen hellen

Tage schlief er einmal verteufelt lange, so lange, daß er noch schläft. Man fand auf seinem Tische gewisse Schnurpfeifereyen, woraus man herausklaubte, daß er sich zu Bette gelegt hatte, um niemals wiederaufzustehen. Er war ein grosser Geist.

Dümont.

Ein grosser Narr ist er gewesen; der Sohn könnte leicht sein zweyter Tomus werden. Laß mich nur machen, er kömmt = = = fort! mache dich fertig, komm geschwinde wieder.

Neunter Auftritt.

Sidnei, Dümont.

Sidnei.

Bist du bereit?

Dümont.

Ja, ganz bereit, hier zu bleiben.

Sidnei.

Wie?

Dümont.

Ich habe überlegt = = = Uebrigens, die Unruhe = = und nachher ein gewisses Gerüchte wegen ihrer Einsamkeit = = =

Sidnei.

Wie? was hat man dir gesagt? wer?

Dü-

Dümont.

Ich halte nichts von den Citationen. Es ist genug, daß, wenn man sie so übermäßig traurig und auf einmal an Geschmack und Gemüthe so verändert sieht, man glauben sollte, gnädiger Herr, sie hätten sich mit dem Leben entzweyet. Man sagt, sie haben sich nur darum allhier eingekerkert, um sich allhier allmählig zu Tode sterben zu lassen.

Sidnei.

Wie geräthst du auf den Einfall?

Dümont.

Es ist wahr, er ist närrisch; allein die Vorsichtigkeit ist keine so vergebliche Mühe. Das Leben ist eine Waare, worauf ich sehr viel halte, und ich will für sie darauf Achtung geben, wenn sie nicht Achtung darauf geben wollen.

Sidnei.

Dem Dümont gefällt es also vortreflich in der Welt, wie ich sehe.

Dümont.

Mir, gnädiger Herr? mein Vorsatz, wenn ihm der Himmel beysteht, ist, bis an meine letzte Stunde vergnügt zu leben. Man lebt nur einmal, und weil ietzt die Reyhe an mir ist, so werde ich so lange bey der Parthie aushalten, als ich werde können. Ich wä-

re ein Held geworden, wenn ich mein Leben nicht lieb hätte. Allein in meiner Familie ist es Mode, gern hierunten zu bleiben. Sie wissen, daß man über den Geschmack nicht disputiren kann; mein Vater und meine Groß-Eltern von der Sündfluth an, haben mein Systema gehabt, so viel ich urtheile, und meine künftigen Kinder, sie mögen Bettler oder grosse Herren seyn, werden eben den Geschmack haben, oder sie werden nicht von mir abstammen. Die Grossen haben den Glanz eines Todes, welchen man in den Zeitungen bekannt macht; wir andern, wir guten Leute, wir haben nichts als das Leben. Wir haben Noth, es ist wahr, allein, dem sey wie ihm wolle, heute geht es einem übel, morgen wirds besser werden. Man mag in einem Zustande seyn, worinn man will, keiner ist dem gleich, worinn man ⁂

Sidnei.

Halt ein mit deiner Predigt und überbringe meinen Brief.

Dümont.

Es thut mir leid, gnädiger Herr; es geht nicht an.

Sidnei.

Ich bin endlich eurer kleinen Umstände müde.

müde. Wenn ich rede, so seh ich es ziemlich gern, daß man mir gehorcht, und wenn ein närrischer Diener einigen Eigensinn zeigt, so weiß ich ihm seinen Abschied zu geben.

Dümont.

So nehmen sie doch Empfindungen an! da sehe man nun, was man davon hat, wenn man die Leute zu sehr liebt. Ist es denn meines Vergnügens wegen, (ich möchte rasend werden wenn ich daran gedenke) daß ich hier bleibe! es ist hier wohl was rechts für mich zu holen! Wenn mein heftige Zuneigung ⁄ ⁄ ⁄

Sidnei.

Höret auf, mich zu ärgern, und reiset, wo nicht, so ⁄ ⁄ ⁄

(man hört eine Peitsche klatschen.)

Dümont.

Da kömmt ihr Courier.

(Heinrich erscheint.)

Sidnei.

Wer?

Dümont.

Er. Er ist mein Commissarius.

Zehender

Zehnter Auftritt.

Sidnei. Dümont. Heinrich.

Sidnei.

Flegel, wer ist Herr?

Dümont.

Ihro Gnaden, ich weiß wohl, daß es ihnen zukömmt, Herr zu seyn; allein dem sey wie ihm wolle, es giebt gewisse Fälle im menschlichen Leben ⁂ Schlagen sie mich, bringen sie mich um, ich reise nicht weg. Ich kan sie nicht in dem Zustande verlassen, in welchem sie sind, und iemehr sie in mich dringen, iemehr nimmt meine geheime Furcht zu ⁂

Sidnei.

Heinrich, reiset nach London und bringet den Augenblick dieses wichtige Paquet zum Mylord Hamilton; ihr, gehet aus meinem Hause, macht eure Rechnung und nach diesem reiset. (Er geht weg.)

Dümont.

Gut. Da bin ich nun in meiner Herrlichkeit. Sie jagen mich weg, desto besser, nun bin ich mein eigner Herr. Ich gebiete mir also, meine Wohnung in diesem Lande hier aufzuschlagen ⁂ Er wird das Herz

nicht

nicht haben, mich gehen zu lassen, er liebt mich, und ich will ihn von diesem übertriebenen Eigensinne erlösen. Indessen sind die Herren doch noch glückliche Leute; daß wir Bediente öfters gesunde Vernunft für sie mit besitzen.

Ende der ersten Handlung.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Zweyte Handlung.

Erster Auftritt.

Hamilton. Dümont.

Dümont.

Sie helfen mir aus einer grossen Noth, gnädiger Herr. Hundertmal gesegnet sey der Augenblick, welcher sie herführet! besuchen sie meinen armen Herrn und bringen sie sein Gehirn zurechte. Vielleicht werden sie erfahren, aus welcher neumodischen Thorheit er sich selbst zu dieser Einsamkeit verdammt, und ob er wider meinen Willen zu einer Fertigkeit darinn gelangen will. Er hat eben an sie geschrieben, und sie haben ohne Zweifel nicht weit von hier seinem Expressen unterwegens begegnet.

Hamilton.

Nein. Aber, als ich durch den Thorweg

weg fuhr, wurde ich zwey Frauenzimmer gewahr, von welchen mir die eine bekannt vorkömmt. Allein, meine Kutsche fuhr so geschwinde vorüber, daß ich sie nicht recht sehen konnte. Hat man dir nicht gesagt, wer er ist? Könnte man es nicht erfahren?

Dümont.

Ich errathe es bey nahe. Es muß hier zu Lande eine grosse Theurung an Mannspersonen seyn, gnädiger Herr. So bald man erfahren, daß mein Herr seine Wohnung an diesem Orte aufgeschlagen hat, ist so gleich ohne ein langwieriges Präludium eine verliebte Ambassade erfolgt. Er aber, weil er weiter nichts mehr, als eine kalte Bildsäule, ist, er hat die Unterredung rund heraus abgeschlagen. Ich, der ich nicht zu dergleichen Härte gemacht bin, ich bin Willens mich damit einzulassen, ich werde ihnen die Ehrenbezeigungen erweisen. Ich nehme sie auf meine Rechnung, und ich weiß zu gut zu leben, daß ich nicht, wenn Ihnen das Herz ihrentwegen etwas sagt ⁘

Hamilton.

Geh, hole Antwort von ihnen, erkundige dich nach ihren Namen ⁘ Allein, weiß er meine Ankunft?

Dümont.

Dümont.

Ja, ich habe es melden lassen, daß sie hier sind. Er geht mit seiner saurcn Tiefsinnigkeit nicht weit von hier spatzieren. Sie sahen in der Stadt, wie er er dem Umgange seiner besten Freunde auswich, wie er alles, so gar alle Lustbarkeiten floh. Alles das war noch nichts.

Hamilton.

Allein, was mag ihm fehlen? Was mag die Ursache seyn ? ? ?

Dümont.

Er wäre mehr, als zu glücklich, wenn ihm etwas fehlte; allein bey meiner Treue ich glaube er ist betrübt, und weiß selbst nicht warum.

Hamilton.

Führt er zum wenigsten keinen Grund von dieser Reise an?

Dümont.

Ey! kann er denn noch reden? schweigen ist seine Narrheit. Was er in einem Augenblicke befiehlt, das vergißt er in dem andern schon wieder. Er hatte mich weggejagt, so gute Freunde wir auch mit einander sind, und ich wollte rasend darüber werden, daß ich meinen Abschied bekommen hatte. Einige

nige Minuten darauf, decke ich, wie gewöhnlich, den Tisch, und er speiset ohne mir ein einziges Wort von unsrer Sache zu sagen. Sehn sie, dieß bekümmert mich eben, und nicht ohne Grund. Ich sähe es zehnmal lieber, wenn er recht toll und ausschweifend thäte, so würde ich glauben, daß er ein hitziges Fieber hätte, und wenn ich die Wahrheit sagen soll, ich wünschte ihm zu seinem besten eine rechte Unsinnigkeit an den Hals, so würde man doch ein Hülfsmittel zu gebrauchen wissen, weil man das Uebel kennte. Allein durch einen wunderlichen und betrübten Zufall, da er bey seiner Verrückung ernsthaft und ruhig bey seiner Raserey ist, ist er mit kaltem Blute närrisch, närrisch aus Philosophie, und gegen alles so gleichgültig, als wenn er todt wäre. Zu einer andern Zeit würde er bey der Erhaltung eines Regiments vor Freuden ausser sich gewesen seyn; was ist zu thun? er bekömmt die Zeitung davon, und dieser Titel macht doch nicht das allergeringste Vergnügen in ihm rege. Er hat, wie man mir gesagt hat, ehedem einen gewissen Vater gehabt, welcher, wie er, seine Traurigkeit, oder vielmehr seine innerste Tollheit unter einem düstern Anstande ver-

steckt

steckt und sich hier auf eben dem Schlosse an einem schönen hellen Tage einmal aus der Welt geschlichen hat. Es ist also ein Familienanstoß und dieß dauret mich von Herzen. Mit einem Worte, gnädiger Herr, ohne sie ist er schon so gut, als begraben. Sprechen sie mit ihm, fragen sie ihn aus, er glaubt ihnen, er liebt sie, ich werde sie mit einander allein lassen ⁘ allein, da ist er selbst.

Zweyter Auftritt.

Sidnei. Hamilton.

Hamilton.

Ich habe der erste seyn wollen, der ihnen den Glückwunsch abstattete, liebster Freund; und ihnen blos zu schreiben war mir zu wenig. Ich komme daher selbst, ihnen mit dem lebhaftesten Eyfer zu bezeigen, wie glücklich ich wegen des guten bin, welches ihnen begegnet. Allein, ich bin zugleich sehr bestürzt darüber, daß ich heut an ihnen ein so unempfindliches Wesen gegen die Gnade des Hofes gewahr werde.

Sidnei.

Ich will ihnen mit der Freymüthigkeit, wozu mich die aufrichtige Freundschaft zwischen uns berechtiget, gestehen, daß es mir

lieber gewesen wäre, ich sage es ihnen ohne Heucheln, wenn sie einige Tage später allhier erschienen wären. Ich überschicke jetzt eben ein Schreiben an Sie, welches einen wichtigen Punkt betrift, der keinen Aufschub leidet, und wenn sie an meinen wahren Angelegenheiten Theil nähmen = = =

Hamilton.

Ich sollte sie in ihren traurigen Wäldern alleine lassen? Ich begreife sie nicht. Die Bedienung, welche man ihnen giebt, erfordert, daß sie persönlich erscheinen, sich dafür zu bedanken. Wie? werden sie hier bleiben?

Sidnei.

Ich will es ihnen nicht verhehlen, ich bin der Welt überdrüßig, das Geräusch ist mir verdrießlich, des Hofes bin ich müde, der Stadt habe ich satt, und es kan mir nirgends wohl seyn als in dieser freyen Zuflucht.

Hamilton.

Allein mit einem Worte, dieser Entschluß zur Einsamkeit wird in eben dem Augenblicke, da sie eine Stelle erhalten haben, kein sehr vernünftiges Ansehen haben, und, auf was für Bewegungsgründen ihr Geschmack auch beruhet, sie werden wider die Welt verstossen.

verstossen. Man muß niemals so leichtsinnig seyn und ihren Augen eine Gemüthsart zum Schauspiele machen, welche man selten aushält. Man verläßt sie, man wird verdrießlich, man kömmt am Ende wieder, und man kömmt lächerlich wieder. Uebrigens wird ein Mißvergnügter sehr bald vergessen. Alles stirbt für ihn, Gunst, Glück und so gar die Freundschaft. Seine Historie ist aus; er verbannet sich, man läßt ihn gehen, und wenn er wieder erscheint, so haben andre seine Stelle besetzt. Kann man auf keine andre Weise dem Getümmel entkommen? Muß man, wenn man sich von dem Geräusche entfernen und die Ruhe finden will, allen Umgang fliehen und sich vor der Zeit begraben? Der vernünftige Mann, welchen seine Geburt mit der Welt zu genau verknüpfet, kann, ohne seine Pflichten hindan zu setzen, ohne seinen Aufenthalt zu verändern, mitten am Hofe einsam leben. Sich ohne Aufsehen frey machen, mit Niemanden umgehen als mit denen, welche man liebet, nichts verreden, sehn sie, dieß ist das einzige System, das zu loben ist. Allein reden sie offenherziger mit mir; woher sind sie auf den Entschluß gekommen? was haben sie für einen Gram?

Sidnei.

Ich habe gar keinen Gram, ich habe auch gar keine Ursache, mich zu grämen.

Hamilton.

So ist es also Menschenhaß. Wenn sie mir glauben wollen, so beugen sie ja diesem finstern Unsinne bey Zeiten vor. Die Menschen mögen seyn, wie sie wollen, man muß mit ihnen leben; und ein Mensch, der mit keinem Umgange zufrieden ist, ist allezeit unglücklich. Man muß des Landes, in welchem man ist, und der Zeit, in welcher wir leben, gewohnt zu werden wissen.

Sidnei.

Ich hasse die Menschen nicht mein Freund. Ich bin keiner von den ausschweifenden Geistern, welche sich schlechterdings für Feinde ihrer Zeitgenossen erklären, welche nirgends, weder Wahrheit noch Vernunft, noch Recht noch Ordnung finden und von der ganzen Natur böses reden, bis sie sterben. Die Menschen verdienen diese Verachtung nicht. Es giebt verkehrte unter ihnen; allein, in allen Ländern, wohin die Begierde nach Unterricht meine Jugend geführet hat, habe ich Tugenden kennen gelernet, habe ich Weisheit gefunden. Ich habe Ursachen gefunden,

die

die Menschhiet zu lieben, die Bande der Gesellschaft zu verehren, und ich habe niemals das verfluchte Vergnügen gekannt, meines gleichen zu beleidigen, zu betrüben, oder zu hassen.

Hamilton.

Warum beharren sie denn so sehr darauf sie zu fliehen?

Sidnei.

Was würden sie selbst anders gethan haben! Da ich zum Verdrusse verdammt, von der Last einer äusserstenTraurigkeit niedergeschlagen und zu dem greulichen Schicksale versehen bin, mir selbst zur Last zu werden, so erspare ich den Augen meines Nächsten die ekelhafte Person eines Menschen, den alles verdrießt, und welcher alles verdrossen macht. Dieß ist ein Zustand, den sie nur vergebens zu bekämpfen versuchen würden. Ich bin itzund unempfindlich gegen die Vergnügungen, welche ehedem meine Götzen waren, ich kenne sie gar nicht mehr, ich finde itzt in allen diesen Vergnügungen nur das leere und den Verdruß. Diese Einförmigkeit der Scenen des Lebens kann meine beladene Seele nicht wieder erwecken. Dieser Cirkel von Unruhen, Verwirrungen und Entwürfen führt uns immer-

fort zu einerley und zu eben den Gegenständen wieder zurück, und da mich die Erfahrung sie kennen gelehrt hat, so bleibe ich ohne Verlangen gegen alles, was geschehen muß. In dem glänzenden Getümmel, worinn ich lange Zeit gelebt habe, habe ich alles gesehen, alles geschmeckt, alles gemustert, alles kennen gelernt; ich habe meine Parthie auf diesem nichtigen Theater zu Ende gespielt. Wenn keiner längere Zeit darauf bliebe, als seine Rolle währt, so würde alles an seiner rechten Stelle seyn, und man würde nicht so viel ewige Leute zu sehen bekommen, deren das Publicum müde ist. Die Welt ist für mich abgenutzt, sie hat nichts mehr, was mich rührt, und um sie von einem so wilden, als der Gesellschaft forthin fremden, Träumer zu befreyen, habe ich die Dunkelheit meiner Wüsten gesucht.

Hamilton.

Welche falsche Vernunft, liebster Freund, verblendet sie so sehr, daß sie einen so wunderlichen Vorsatz gar noch zu vertheidigen glauben? wenn sie alle Güter der Menschen geschmeckt haben, wenn sie sie kennen, so ist ja die Wahl in ihren Händen; schränken sie sich in die wahrhaftesten ein, und lassen sie die

Chi-

Chimären fahren, deren flüchtigen Schein die Reue nachfolgt. Worinn hat ihr Glück bestanden! Sie sind jetzt ohne Verlangen; sie sagen, sie haben alles Vergnügen kennen gelernt. Ey wie! giebt es denn kein Vergnügen, welches über die Trunkenheit hinweg ist, worinn die Welt unsre blinde Jugend versenkt hat? Dieser glänzende Wirbelwind thörichter Leidenschaften, diese Scene der Irrthümer, der Ausschweifungen, der Blendwerke, sind das die Dinge, welche die Sphäre des Glückes der Sterblichen einschränken? Dir Vernunft öfnet unsern Wünschen eine andre Laufbahne. Glauben sie mir, liebster Freund, wir haben noch nicht gelebt. Seine Talente, seine Zeit und seine Tugend anwenden, dem gemeinen besten dienen, sein Vaterland verherrlichen, mit einem Worte, denken, dieß ist der Anfang des Lebens. Sehen sie, dieses ist das wahre Vergnügen, welches aller unsrer Wünsche würdig ist; dieß ist die Wollust, durch welche der ehrliche Mann glücklich ist. Unsre Seele ist für alle diese Güter noch ganz neu ; ; Sie hören mir nicht zu? welcher Gram verschlingt sie ; ; ;

Sidnei.

Ich erkenne die Vernunft, ihre Stimme lehret sie mich; allein, mit kurzen, was vermag sie wider die Empfindung? Betreten sie die Laufbahne, in welcher ich ihnen würde haben folgen müssen, ich für mein Theil, ich verliere schon die Hofnung zu leben. Vergebens stellen sie meinen Blicken dieß Gemählde eines neuen Lebens und eines neuen Glückes vor. Alles wahre Glück hängt von der Weise ab, wie wir sind, mein Zustand besteht in Zukunft darinn, gar kein Glück mehr zu kennen. Da ich der Empfindung beraubt, und allem Vergnügen todt bin, so ist mein zu nichts gewordnes Herz zum Genusse nicht mehr gemacht.

Hamilton.

Erkennen sie ihren Irrthum. Dieser verächtliche Zustand, dieses nichts entehret eine vernünftige Seele. Wenn sie auch die Welt und die Unruhe fliehen müßten, ist denn der Mann, welcher denken kann, sich selbst nicht hinlänglich? bleibt uns in diesem Verdrusse gegen alles, in diesem übermäßigen Ekel nicht übrig, uns selbst zu geniessen? Liebster Freund, glauben sie mir, wer ein sanftes Leben begehrt, der muß die grosse

Kunst

Kunst verstehen lernen, mit sich selbst wohl zu leben, sich glücklich, sich würdig zu finden, sich selbst zu gefallen. Ich rathe nicht zu einer gänzlichen Entfernung von der Welt, theilen sie ihren Geschmack und ihre Freyheit zwischen der Einsamkeit und der Gesellschaft. Die Tage, die sie hier in einem tiefen Frieden werden zugebracht haben, werden in ihnen den Wunsch nach dem Umgange der Welt wieder erwecken. Die Abwesenheit, das Bedürftniß werden neues Verlangen in ihnen hervorbringen. Man hat in den Vergnügungen einen Zwischenraum, eine Ruhe nöthig; ihre Zahl überhäuft einen endlich, die Empfindung erschöpft sich, und man muß sich derselben berauben, damit sie wieder hervorkomme. Sie sind ein Exempel davon, und ihr ganzes Unglück ist weiter nichts, als die Ermüdung und der Mißbrauch des Glückes. Wenden sie mir nicht ein, daß sie über diese schwarzen Empfindungen nicht Herr sind; man ist dasjenige, was man seyn will. Der Mensch, als unumschränkter Herr seines Herzens, macht seinen Zustand selbst, und es kan ihn nichts ohne seine Einwilligung, weder erheben noch niederschlagen. Allein mit einem Wor-

te, reden sie ohne Heucheley und ohne Mißtrauen mit mir; hat etwan ihr Aufwand eine Unordnung in ihrem Vermögen angerichtet, und ist dieses vielleicht die Ursache ihres geheimen Ueberdrusses? ich kan alles wieder herstellen, mein Vermögen steht zu ihren Diensten.

Sidnei.

Ich empfinde dieses aufrichtige Verfahren, wie ich soll; allein, mein Frennd, keine Ausschweifung hat meine Sachen in Unordnung gebracht. Sie werden dereinst sehen, daß ich von Seiten des Vermögens in guter Ruhe gewesen, und daß ich nichts schuldig bin.

Hamilton.

Sie betrüben mich, mein Freund, ihr Zustand macht mich unruhig, dieses nichts gutes bedeutende Gespräch ...

Sidnei.

Vielleicht wird mich die Einsamkeit von allen diesen Empfindungen zu befreyen wissen. Es sind einige Veranstaltungen nöthig, meinen Aufenthalt allhier zu bestätigen; mein Brief giebt ihnen Unterricht, folgen sie meiner Hoffnung, meine ganze Ruhe hängt von ihren Fleisse ab. Uebrigens, in Erwar-

tung,

tung, daß ich ehester Tages nach Hofe kommen und mich für seine neue Wohlthat bedanken werde, rechtfertigen sie mich indessen bey ihm; meine schwächliche Gesundheit wird das unanständige einer solchen Abwesenheit heben können. Wenn sie diese meine Sorgen werden beruhiget haben, so erwarte ich sie wieder allhier. Reisen sie, wenn sie einen unglücklichen Freund lieben.

Dritter Auftritt.

Hamilton.

Dieser geheimnißvolle Ton, diese seltsame Aufführung, versichern mich mehr, als zu sehr, der heftigen Leidenschaft, welche ihn beunruhiget. Es ist nichts gewisser, als daß er ingeheim einen grausamen Vorsatz heget, und seine Gelassenheit hat gar nicht das natürliche Ansehen = = =

Vierter Auftritt.

Hamilton. Heinrich.

Heinrich.

Man hat mir auf der nächsten Post ihren Namen gesagt, gnädiger Herr; Daher habe ich

ich mir nicht die Mühe genommen, weiter zu reiten. Unser Herr schickte mich von hier zu ihnen, und weil sie da sind, so bleibt der Brief auch hier.

Hamilton.

Gieb her. Es ist gut. Geh und sage ihm, daß er in meinen Händen ist.

Fünfter Auftritt.

Hamilton.

Was wird er doch geschrieben haben? (Er lieset.) Empfangen sie hiermit, liebster Freund, mein Lebewohl auf ewig; sie wissen, wie sehr ich ehemals Rosalien angebetet und wie ich mich unterstanden habe eine tugendhafte Liebe zu verrathen. Ihr Schicksal ist mir unbekannt: wenn es die Strenge des Himmels erlaubt, daß man sie wiederfindet, und wenn er ihr Leben erhalten hat, so gebe ich ihr vermöge beyliegender Schrift, meine Güter, und vertraue ihr Glück der Sorgfalt meines Freundes. Erweisen sie mir die Gnade und behalten sie alles, wenn ihr Tod gewiß ist. Ersparen sie sich die überflüßige Mühe, mein Schicksal zu bedau-

bedauren; ich bin müde länger zu leben und ich zerbreche meine Ketten; wenn sie dieses lesen werden, so werde ich schon nicht mehr seyn. Sidnei. Welch eine erbarmunswürdige Ausschweifung ist dieß und welche Raserey! ich muß ihn aufsuchen und seiner Wut zuvorkommen.

Sechster Auftritt.

Sidnei.

(als ganz ausser sich hereintretend)

Hamilton.

(Nachdem er ihn stillschweigend umarmt hat.)

Hier haben sie was sie mir anvertrauen wollen, wieder; ich erstarre vor Grauen; sie betrogen mich, Grausamer!

(Er giebt ihm seinen Brief wieder.)

Sidnei.

Was wollen sie von mir? weil sie denn alles wissen, so beklagen sie einen Elenden. Mein betrübtes Daseyn ist eine Last, welche mich zu Boden wirft. Ich habe ihnen meine traurige äusserste Noth verhehlet, sie besteht nicht in der Fühllosigkeit allein; der Ekel gegen die Welt, mit welchem mich das

Schick-

Schicksal verknüpfet, ist Ueberdruß meiner Selbst und Haß meines Lebens; ich habe sie bekämpft, allein vergebens; dieser Ueberdruß ist forthin meine einzige Empfindung, dieser Haß, welcher mit dem Ueberreste meines Wesens auf das festeste verbunden ist, hat eine Macht über mich bekommen, von der ich nicht mehr Herr werden kann. Mein Herz, meine welken Sinne, meine tödtliche Vernunft, alles sagt mir, daß ich die Zeit meines Gefängnisses verkürzen soll. Muß man denn ohne Ehre das Alter erwarten, wenn man kein ander Geschick, als die Reue, die Schwachheit, keinen andern Gegenstand, als immerfort die erschreckliche Wahrheit und keine andre Empfindung mit sich herumschleppt, als den Verdruß, daß man gewesen ist? Für den blödsinnigen, für den feigen schickt es sich, sich unter der Noth zu schmiegen und unter der Last seiner Fesseln zu kriechen und alt zu werden; allein, sie werden mir es zugeben, wenn man nachzudenken versteht, und ohne Hülfsmittel unglücklich ist, so muß man aufzuhören wissen.

Hamilton.

In welche strafbare Vergessenheit versenkt sie dieser Unsinn? Lassen sie die Vernunft

nunft ihr Regiment über sie wieder annehmen. Ein geheiligter Zügel halte sie von ihrer Grausamkeit zurück. Sie sind sich übrigens der Gesellschaft schuldig; sie sind nicht ihr eigen; ihre Zeit, ihr Vermögen, ihr Leben nichts gehört ihnen, alles gehört dem Vaterlande. Die Tage des ehrlichen Mannes, er mag sie dem Rathe oder der Schlacht widmen, sind das wahre Eigenthum und das Vermögen des Staates. Kommen sie, besetzen sie den Rang, in welchem sie erscheinen sollen, ihr eingenommener Geist wird ein neues Wesen annehmen, alles wird für sie neugebohren seyn ⁂ aber ach! ich sehe sie in einer Ruhe versenkt, welche mich mit Grauen erfüllet. Wie! ohne den schrecklichen Uebergang zu scheuen, wollen sie mit kaltem Blute jenen unsinnigen Helden in ihrem unglückseligen Muthe nachahmen ⁂

Sidnei.

Dieser Muth ist nichts. Ich befinde mich übel wo ich bin, und ich will mich wohl befinden. Dieß ist es alles. Ich habe die Hoffnung nicht, berühmt zu werden, noch die Begierde einen Lobspruch nach dem Tode zu erlangen, und ich weiß nicht, warum man an gewissen Orten das

ganz

ganz einfache Verfahren eines Menschen so sehr erhebt, welcher sich in bessre Umstände versetzen will. Ueberdem, was bin ich in der Welt? ein schwacher Theil kann, ohne Schaden des Ganzen, sehr wohl davon getrennt werden. Ich thue der Gesellschaft nicht das geringste Unrecht, es wird noch alles so fortgehen, wie es vor meiner Geburt und vor meinem Tode gegangen ist. Nach meiner Meynung sind wenig Leute von der Wichtigkeit, daß die Welt ihre Abwesenheit gewahr werden sollte.

Hamilton.

Fahren sie fort, grausamer, und erschaffen sie sich, ruhig in ihrer Wut, Gründe zu ihren eigenen Irrthümern. Allein ist die Freundschaft zum wenigsten nicht fähig ihnen noch ein Verlangen nach dem Leben einzuflössen?

Sidnei.

In dem Zustande, worinn ich bin, wird man der Freundschaft zur Last, ich kan nichts mehr begehren, als von ihr vergessen zu werden.

Hamilton.

Sie beleidigen mich, Sidnei, wenn ihre ungewisse Seele an meinem Eyfer zweifeln kann,

kan, ihre Noth mit ihnen zu theilen. Allein hat Rosalia, welche sie ehemahls anbeteten, kein Recht mehr über ihre Tage? Sind dieß Anschläge, welche ihnen die Liebe einflösset? warum suchen sie sie nicht? ohne Zweifel lebt sie noch, ohne Zweifel können sie sie noch einmahl wiedersehen.

Sidnei.

Ach! sagen sie mir nichts mehr von einer unglücklichen Liebe. Ich habe sie zu sehr beleidigt. Ich Verachtungswürdiger, ich Ungetreuer, wenn ich sie auch wiedersähe, bin ich ihrer noch würdig? und sind die letzten Seufzer eines in nichts verkehrten Herzens für die Liebe gemacht, welche ich ehedem empfunden habe? Sie waren Zeuge meiner Irrthümer, sie konnten nicht begreifen, warum ich die zärtlichste Liebhaberinn verlassen konnte. Wußt ich es selbst wohl? ich Verblendeter, ich Lasterhafter verdiente dieß tugendhafte Glück nicht, dieß zur Ehre sowohl als zur Zärtlichkeit geschaffne Herz. Dadurch, daß ich ihr meine Hand versprochen, hatte ich ihr Herz gefesselt. Ich betrog sie. Ihrer Strenge, ihrer Tugend wurde ich endlich müde und verstieß ihre Reizungen und betrübte die Liebe selbst. Ihrer

Thränen unwürdig ließ ich meine blinde Begierden überall herumschweifen; ich liebte was ich nicht hochschätzte, und war traurig im Schoosse des Vergnügens. Als ich fern von unsern Ufern herum irrte, vergaß ich Rosalien und sie verschwand, und beweinte meine Treulosigkeit. Ach! Freund, vielleicht habe ich gar ihren Tod verursacht! Seitdem ich der Welt und meines Schicksales müde bin, habe ich bey der Herannahung des Endes meines Lebens und meiner Strafe meine schändliche Ungerechtigkeit weder gut machen wollen; um ihr mein Vermögen zu geben, wie sie wissen, habe ich sie zu London, in den herumliegenden Gegenden und überall gesucht, allein alle Nachforschungen, welche schon länger als einen Monat gewähret haben, sind vergebens.

Hamilton.

Vertrauen sie die Sorge sie wieder zu finden meinen Bemühungen.

Sidnei.

Nein, wenn ich sie auch wiedersehen könnte, so würde ich sie doch nicht mehr sehen. Meine unruhigen Empfindungen, meine ganz verwirrten Sinne, alles trennet mich von ihr, und, Freund, meine verdunkelte

Seele

Seele fasset gar nichts mehr, als nur den Gedanken von meinem Ende. Ich suchte ihren Aufenthalt und ihr Geschick aus keiner andern Ursache zu erfahren, als sie, zum wenigsten nach meinem Tode noch, glücklich zu machen, und mein Absehen war gar nicht, ein von dem Todesstreiche schon getroffnes Herz wieder zu ihr zu bringen.

Hamilton.

Sie wird ihre Beleidigungen vergessen, wenn sie ihre Reue sehen wird. Die Liebe vergiebt alles. Lassen sie den greulichen Vorsatz fahren, schieben sie ihn zum wenigsten auf, beruhigen sie meine Zärtlichkeit wieder. Ihre Seele war sonst allezeit für die Weisheit gemacht, sie verstehen ihre Stimme, sie werden ihren Ueberdruß überwinden; ich verlange nichts, als Zeit; versprechen sie mir solche? mein lieber Sidnei, reden sie.

Sidnei.

Ich schäme mich vor mir selbst. Verlassen sie einen unglücklichen, welcher sie scheuet und liebet ⁂ (Dümont erscheinet) Ich habe nöthig, allein zu seyn. ⁂ Ich verspreche es ihnen mein Freund, ich will bald wieder zu ihnen kommen, und ich hoffe sie hier wieder anzutreffen.

Hamilton.

Nein, ich folge ihnen.

Siebenter Auftritt.

Hamilton, Dümont.

Dümont.

(Indem er den Hamilton aufhält, welcher weggehen will:)

Gnädiger Herr, ich habe ihnen ein Wort von Wichtigkeit zu sagen.

Hamilton.

Eile, ich befürchte alles.

Dümont.

Wie? seine Ausschweifung sollte = = =

Hamilton.

Er will sich umbringen: man muß auf alle seine Schritte Achtung geben, und ihn vor sich selbst bewahren.

Dümont.

O! ich fürchte ihn nicht. Ich habe seine Pistolen weggenommen, sein Arsenal ist leer und ich habe mich aller mördrischen Meublen zu bemächtigen gewußt. Seyn sie ganz sicher, und fordern sie sein Leben von mir. Wenn er sähe, daß sie mit gar zu ängstli-

cher

cher Sorgfalt ihm nachfolgten, so möchte er gar ⁄ ⁄ ⁄ ⁄

Hamilton.

So geh, verliehre ihn nicht aus den Augen, und sieh, ob ich zu ihm hineinkommen kann.

Dümont. (kehrt gleich wieder um)

A propos, die Unbekannte ⁄ ⁄ ⁄ doch, bey meiner Treu, gnädiger Herr, die Lust zu sterben muß hier zu Lande aus der Luft herunter fallen und ich zittre deßfalls so gar schon meinetwegen. Eine von den Landstreicherinnen hat auch diesen Anstoß. Ich weiß die Ursache ihrer schwermüthigen Dünste nicht, sie werden sie wohl zu erfahren bekommen. Meine Botschaft ist glücklich von statten gegangen; mein Herr ist abgesetzt und man trachtet nur nach ihnen. Sie sagt, sie kenne sie. Bey meiner Treu sie ist niedlich, ein Todter, wenn er sie sähe, müßte wieder lebendig werden. Ihre Art und Weise, ihre Reden, ihre Augen voller Empfindung, ein gewisses zärtliches Geschwätze, worinn sie den Romanen nachahmt, alles das ⁄ ⁄ ⁄ sie werden sehen. Es kömmt jemand, ich glaube ⁄ ⁄ ⁄ ⁄ ja, sie ist es. Ich laufe zu meinem Loche und stelle mich auf die Schildwacht.

Achter Auftrit.

Rosalia. Hamilton.

Hamilton.

Was seh ich? Rosalia! ach! welcher glückliche Augenblick! gesegnet sey das Geschick, welches sie unsern Wünschen wiedergiebt!

Rosalia.

Ist dieser heftigen Empfindungen eine unglückliche würdig, welche bereit ist, das Ziel ihres traurigen Schicksales zu sehen? Ich unterstehe mich kaum, meine Blicke gegen sie aufzuschlagen. Welches wunderbahre Fügen! Ach! zu einer angenehmern Zeit war ich wohl versichert, ihre Hochschätzung zu erhalten. Allein dem Unglücke macht man immer aus allem ein Verbrechen. Sie verdammen mich.

Hamilton.

Nein, leben sie; dieser glückliche Tag ist nicht für die Thränen bestimmt, sondern für die Liebe.

Rosalia.

Was sagen sie? o Himmel meine Bestürzung schlägt mich zu Boden ∴

Hamil-

Hamilton.

Sidnei in der größten Reue ⁂

Rosalia.

Welch ein lieblicher Traum! er sollte mich noch lieben!

Hamilton.

Er ist ihrer würdig. Sie werden sein Unglück endigen, er wird ihr Gemahl werden.

Rosalia.

Lassen sie mich zu mir selbst kommen; sie geben mir das Leben wieder. Welche glückliche Veränderung in meiner entzückten Seele! alle meine Tage glichen dem Augenblicke des Todes. Aber schmeicheln sie nicht meiner leichtgläubigen und heftigen Regung?

Hamilton.

Nein, glauben sie ihrem Herzen; sie werden angebetet. Aber durch welch ein glückliches Schicksal sind sie an diesen abgesonderten Ort geführet worden ⁂

Rosalia.

Vor den Augen der Freundschaft darf ich nicht erröthen; sie kennen mein Herz, es ist gerechtfertigt. Ja, ich liebte ihn noch immer, so gar ohne Hoffnung; dieses einzige Gut ist es, welches mir seine Unbeständigkeit nicht hat nehmen können; und daß ich bey dem Uebermasse

masse meiner Niedergeschlagenheit bis itzt gelebet habe, dieß habe ich blos der Empfindung zu danken. Ich war ein Schlachtopfer des Unglücks. Kaum hatte mich Sidnei verrathen, so wurde ich zu gleicher Zeit einer theuren Mutter beraubt. Meine Thränen zu verbergen und mein Schicksal zu vollenden, ging ich zu einer Verwandtinn in diesem benachbarten Schlosse. Allein ich war weit davon, meine lebhafte Unruhe zu besänftigen, ich fand auch in dieser Einsamkeit die Liebe wieder. Weil ich eine Nachbarinn dieses meinem Liebhaber zugehörigen Ortes war, so kam ich wider meinen Willen unaufhörlich hieher, meinen Gedanken nachzuhängen; alles redete mir von ihm, alles stellte mir sein Bildniß vor, ich hatte die ganze Welt in diesem wilden Aufenthalte. Tausendmal wollte ich in andre Wüsten fliehen; allein eine geheime Bezauberung hielt mich in meinen Ketten fest. Welche Unruhe bemächtigte sich meiner, als ich nach vier ganzen Jahren eines unbekannten Lebens seine Ankunft allhier erfuhr! zum letztenmale wollte ich mit ihm sprechen; ich wollte ihn mit dem Lebewohl der Liebe niederschlagen; ich hätte ohne Zweifel unter meinem tödtlichen Schmerze erliegen müssen, wenn ich ihn noch

immer

immer ungetreu erblickt hätte. Allein warum verschieben wir das Glück, einander zu sehen? kommen sie, kommen sie, leiten sie meine Schritte, und erfüllen sie meine Hoffnung.

Hamilton.

Bezwingen sie auf einen Augenblick ihre Ungeduld. Ich hege die sicherste Hoffnung für ihre Wünsche, allein ich muß zuvor ihrer Liebhaber zu der unverhoften Bezauberung dieses glücklichen Augenblickes vorbereiten. Er ist im Schmerze vertieft, verwirrt, einsam ⁂ Ich will ihnen dieses betrübte Geheimniß schon noch erklären. Itzt lassen sie sich nur daran begnügen, daß sie wissen, daß er an diesem Tage getreu durch sie glücklich seyn und immerfort für die Liebe leben wird. Ich schiebe den Augenblick ihrer Freude mit Widerwillen auf, allein, kurz, ich muß ihn zuvor sehen, ehe sie ihn sehen können.

Rosalia.

Alle diese Verzögerungen durchdringen mich mit Grauen ⁂ Sie hintergehen mich, Sidnei hat nicht mehr an mich gedacht.

Hamilton.

Ich hintergehe sie nicht, wenn ich ihnen sagen könnte, was er für sie gethan hat ⁂ aber nein, ich gehe, ich will den Augenblick

beschleunigen, nach welchem wir alle verlangen.

Rosalia.

Ich verlasse mich wegen des Schicksals meines Lebens auf sie. Bedenken sie, daß die Verzögerungen, welche meine Seele ängstigen, so viel Augenblicke sind, welche sie von meinem Leben abschneiden.

Ende der zweyten Handlung.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Sidnei.

So ist es denn endlich geschehen; nun ist alles aus für mich. Dieser tödtliche Trank, welchen ich ohne Grauen zu mir genommen habe, wird durch einen ruhigen Tod allen meinen Sinnen Fesseln anlegen und diesen Thon allmählich in den letzten Schlaf versenken. Keine Reue, keine Gewissensangst beunruhiget meine Vernunft. Ist der Sklave strafbar, wenn er seinen Kerker zerbricht? der Richter, welcher mich in dieser finstern Nacht erwartet,

ist

ist der Vater und der Freund der ganzen Natur. Mit seiner Güte erfüllt, wird mein unsterblicher Geist, ohne Schaudern, in seinen väterlichen Schooß fallen.

Zweyter Auftritt.

Sidnei. Hamilton.

Hamilton.

Wie wenig empfindlich sind sie gegen die Angst eines Freundes! lieber Sidnei, warum hüten sie sich so sorgfältig vor meiner Gesellschaft? Seit einer ganzen Stunde bemühe ich mich vergebens, sie zu sehen, und das Schrecken einer grausamen Verzweiflung zu zerstreuen. Ich habe gar nicht zu ihrer Einsamkeit durchdringen können. Endlich entreissen sie mich meiner Unruhe und die Vernunft wird bald ihre Rechte über sie wieder bekommen.

Sidnei.

Umarmen sie mich zum letztenmale mein Freund.

Hamilton.

Was ist das für eine niederschlagende Sprache! wie? finde ich denn ihre Seele noch immer in dieser Lethargie begraben?

Sidnei.

Die Hoffnung meines letzten Verlangens, meines

meines lebhaften Schmerzens habe ich dem innersten ihres Herzens anvertrauet. Erfüllen sie dereinst durch ihre Sorgfalt meine Erwartung. Wenn der Tod die traurige Rosalia bereits getroffen hat ⁄ ⁄ ⁄ ⁄

Hamilton.

Nein, sie lebt noch für sie. Antworten sie aus Mitleid, antworten sie der Hoffnung, den Wünschen der Freundschaft, reden sie: wenn Rosalia ihrer Liebe wiederum geschenkt würde, wenn sie sich heut an diesem Orte vor ihrem Gesichte darstellte, noch eben dieselbe, die sie in den glücklichen Augenblicken war, worinn sie die zärtlichsten Schwüre wiederholten; wenn sie gegen ihre Gewissensangst empfindlich wäre, ihre Beleidigung vergässe, und trotz ihrer Unbeständigkeit ihrer Liebe getreu bliebe, kurz, wenn sie mit diesen Gesichtszügen erschiene, mit dieser Redlichkeit, mit diesem einnehmenden Wesen, welches die Schönheit zieret, könnten sie alsdann noch wohl der Liebe des Lebens wiederstehen, wenn sie der Entzückung genössen, eine wehmüthige Liebhaberinn wieder zu sehen, ihr Glück zu machen, ihr Unrecht zu ersetzen, ihre Wünsche, ihr Leben und ihre heftigsten Regungen mit ihr zu theilen?

Sidnei.

Sidnei.

Ich würde dem Himmel Dank sagen, daß er sie erhalten hätte. Sie wissen, was ich mir vorgenommen hatte, wenn ich sie wieder gefunden hätte. Ich würde ihr Glück ihrer Sorgfalt empfehlen; allein ich würde nichts destoweniger an diesem Tage sterben.

Hamilton.

Wenn denn der Rath und die Bitte der Freundschaft nichts bey ihnen ausrichten, so muß die Liebe befehlen; erscheinen sie, Rosalia.

Sidnei.

Rosalia! ⁄ ⁄ ⁄ ist es ein Traum? darf ich meinen Augen trauen? sie, Rosalia? o Himmel! und an diesem traurigen Orte?

Dritter Auftritt.

Rosalia. Sidnei. Hamilton.

Rosalia.

Ja, ich bin es, die ich mich trotz meinem Unrechte und meiner Quaal niemals zum Hasse gegen sie habe entschliessen können. Ich bin es, ich komme her einer glücklichen Reue zu geniessen; ihr Herz gehöret mir zu, weil es tugendhaft ist ⁄ ⁄ ⁄ Allein, was seh ich? ist das die Wirkung meiner Gegenwart?

man hintergeht mich, Hamilton; dieses wilde Stillschweigen ⁘ ⁘ ⁘

Sidnei.

Was soll ich antworten? da mich der Kummer beschämet, welchen ich ihnen verursacht habe, da sich alles vereiniget mich anzuklagen? sie würdigen mich der Gnade, meine Wuth, meinen Eigensinn zu vergessen; kann ich mir die grausame Ungerechtigkeit derselben vergeben? ich muß, ohne zu murren, unter den Schlägen des Schicksals aushalten, ich verdiente das Glück nicht, der ihrige zu werden.

Rosalia.

Ich habe ihre Irrthümer beweint, ich habe ihre Schwachheit beklagt; allein mein Unglück hat niemals meine Zärtlichkeit geändert.

Sidnei.

Bedauren sie mich nicht mehr; zu ihrem Glücke hat der Himmel mein Herz andern Leidenschaften übergeben. Der Zustand, welchen mir mein trauriges Geschick zubereitete, würde unter ihre schönsten Tage den Verdruß gesäet haben. Das Geschick war ihnen Tage voller Anmuth schuldig; meine traurige Gemüthsart hätte nur ihr Unglück verursacht.

Rosalia.

Rosalia.

Können sie das nur gedenken? welche übermäßige Ungerechtigkeit! ist da wohl ein Unglück möglich, wenn man von demjenigen geliebt wird, was man liebet? ich würde gegen ihren Kummer empfindlich gewesen seyn, und ohne mich von ihm niederschlagen zulassen, würde ich ihn nur gesehen haben, sie zu trösten. Hätten sie dann meine verdoppelten Bemühungen, hätte sie meine lebhafte Zärtlichkeit von einer düstern Traurigkeit gar nicht heilen können, so würde ich sie mit ihnen getheilt haben, und ohne ein ander Verlangen zu hegen, würde ich die Vergnügungen der ganzen Welt vergessen haben. Bey ihnen hätte Rosalia nichts anders, als glücklich, seyn können.

Sidnei.

Sie kennen mein erschreckliches Geschick nicht. Es war mir aufbehalten in der Mitten meiner Tage gegen das Leben unempfindlich zu werden, den Lauf desselben zu verabscheuen, alle meine Tage nur für den Verdruß aufgehen zu sehen, und meinen Jahren selbst ein Ziel zu setzen.

Rosalia.

Was sagen sie; grausamer? welche bli-

de Wut flösset ihnen einen Vorsatz ein, vor welchem meinem Herzen schaudert? beruhigen sie den schrecklichen Zustand einer in Furcht gesetzten Liebhaberinn. Sie würden ihre Tage lieben, wenn ich mehr von ihnen geliebt würde. Das Bild des Glückes in dem Schooße der Tugenden, in den angenehmsten Banden würde sich ihnen noch darstellen und ihre Sinnen von einer tödtlichen Verschmachtung befreyen; die wahre Liebe giebt eine neue Seele. Ohne Zweifel ist die Vereinigung zweyer tugendhafter Herzen, welche eins für das andre gebildet, und eins durch das andre glücklich sind, dazu gemacht, alle blinde Wut zu stillen, das Unglück zu besänftigen und das Leben zu verschönern.

Sidnei.

Was vernehme ich? ich könnte noch glücklich werden? welch eine Decke ist auf einmal von meinen Augen weggefallen! Alles war verdunkelt, alles lebt wieder für mich auf, und alles fällt im Augenblicke wieder in den Abgrund zurück! welche niederschlagende Vermischung der Zärtlichkeit und des Schreckens: auf einer Seite Rosalia! und auf der andern ⁘ O Schmerz! ich Unglücklicher! ⁘ Fliehen sie ⁘

Rosa-

Rosalia.

Dieß ist also der ganze Preis für meine Zärtlichkeit! (zum Hamilton) Sie hintergingen meine Schwachheit.

(Sie will weggehen)

Sidnei.

(indem er sich vor Rosalien auf die Knie wirft.)

Nein, wenn er ihnen meine aufrichtige Wiederkehr geschworen, wenn er die heftigsten Regungen einer unsterblichen Liebe geschildert hat, so hat er sie nicht hintergangen, meine theure Rosalia. Ich verfluche zu ihren Füßen das Verbrechen meines Lebens, ich verfluche die Tage, in welchen der Irrthum die Empfindungen eines Herzens, welches ihnen zugehörte, in Fesseln verschloß. Ach! so sehr sie durch meine Wut beleidigt worden sind, so sehr ich lasterhaft gewesen bin, so sehr sind sie gerächt. Die Liebe hat nur diesen Augenblick erwartet, mich zu strafen.

Rosalia.

Was sagen sie Sidnei? welche traurige Verblendung ⁘

Sidnei.

Es ist nur mehr, als zu wahr, was ich sage; beklagen sie mein betrübtes Schicksal.

Im Schooße meines Glückes bleibt mir die Verzweiflung. Die Liebe zündet vergebens ihre zärtlichsten Regungen wieder an, mein Herz gehöret von nun an nur dem Schrecken der Gewissensangst zu. Ja, ich entdecke zu spät den erschrecklichen Umfang einer Verblendung, die meinem Gesichte entkommen war. Welcher Ort verbarg sie vor mir? welche blinde Wut hat meine Vernunft verführet und das Maaß meines Unglücks erfüllt!

Rosalia.

Stellen sie sich nicht mehr das beweinenswürdige Bild des vergangenen Elendes vor. Nein, mein Herz weiß nicht mehr, daß sie strafbar gewesen sind. Ich sehe noch eben den in ihnen, der sie in den glücklichen Tagen waren, worinn die Liebe und die Ehre unsre Bande schliessen sollten. Allein warum verursachen sie mir neues Schrecken? sie sind ganz unruhig? ihre Augen erfüllen sich mit Thränen?

Sidnei.

Eitle Glückseligkeit, welche das Grauen vergiftet! vergessen sie einen des Glücks unwürdigen Barbar. Ich sehe sie zu spät wieder, meine theure Rosalia, ich verliere

sie

sie auf ewig, es ist aus mit meinem Leben. Mit Schaudern rücke ich an die Gränzen meines Schicksals; ja, diese Nacht liefert mich dem Schlafe des Todes. Vernehmen sie, beweinen sie die greulichste Raserey. Sie sagten mir die Wahrheit, der Vorhang zerreißt, ich bin ein Wütrich, welchen der Irrthum verführet hat, welchen die Erde verdammt und der Himmel verfolgt.

(Er giebt Rosalien den Brief zu lesen, welchen er an den Hamilton geschrieben hatte:)

Sehen sie, was noch meine Liebe in der äussersten Bedrängung eines nothwendigen Unglückes für sie thun wollen. ⁄ ⁄ ⁄

Rosalia.

Was seh ich! haben sie Mitleiden mit meinem beängstigten Herrzen; unterlassen sie ⁄ ⁄ ⁄

Sidnei.

Es ist nicht mehr Zeit; das Verbrechen ist bereits vollendet. Alle Hülfe ist ohne Frucht, alle Klagen sind vergebens: ein unbezwingliches Gift hat schon meine Adern durchdrungen.

Rosalia.

Barbar!

Hamilton.

Unglücklicher!

Rosalia.

Man muß sein Leben retten; vielleicht ist in diesem Unglücke noch einige Hülfe zu finden.

Hamilton.

Ich nehme alles über mich, hoffen sie auf mich, ich renne nach Hülfe, verlassen sie ihn nicht. (er geht weg:)

Sidnei.

Richtige Hofnung!

Vierter Auftritt.

Sidnei. Rosalia.

Rosalia.

Haben sie mich auf diese Weise geliebt, Grausamer?

Sidnei.

Ich? ob ich sie geliebt habe? ach, wenn sie daran zweifeln könnten, der Verdacht würde mir den Tod noch schmerzhafter machen. Da ich sah, daß mein Suchen unfruchtbar war, so verachtete ich die Tage, welche nicht mehr für sie bestimmt waren. Da ich zum Tode verdammt war, so beschleu-

nigte

nigte ich seine Schläge vor der Zeit. Im Schooße des Verdrusses und der Thränen würde ich eine neue Welt haben auferstehen sehen, welche ihre Reizungen verschönert hätten. Die Wahrheit nimmt zu spät die Decke von meinen Augen, damit ich nichts sehen soll, als das Schrecken des Grabes. Ich hätte meinem Urheber unterthänig seyn und ihn anbetend seinen höchsten Willen über mich erwarten sollen. Weil er sie erhielt, so wollte er mein Glück; ich habe seine Macht verletzt, er straft mein Herz dafür.

Fünfter Auftritt.

Hamilton, Sidnei, Rosalia, Dümont

Hamilton. (zum Dümont:)
Warum gehorchst du mir nicht?

Sidnei.
Nein, mein Tod ist zu gewiß.

Dümont.
Ach! bedauren sie sich? ich unternehme diese Cur ⁄ ⁄ ⁄

Sidnei

Jagen sie diesen Unsinnigen fort.

Dümont.

Sie sind sehr glücklich, daß ich, an statt zu rasen, für uns alle beyde vernünftig gewesen bin. Ich ließ sie nicht aus meinen Augen und aus einem finstern Neste sah ich sie Anstalten machen, welche nichts gutes prophezeyten. Sie waren zerstreut, sahen nichts, waren in sich selbst vertieft und gingen wieder in ihr Cabinet; während dieser Zeit, die sie mir liessen, kam ich ohne Geräusch aus dem Alkoven hervor, vertauschte den tödtlichen Trank, den sie bereitet hatten, mit einem andern, und sie sind dem Tode nicht näher als ich.

Rosalia.

Ich lebe wieder auf.

Hamilton.

O Glück!

Sidnei.

Kaum glaub ich es = = = =

Er

(Er küßt Rosalien die Hand und umarmt den Hamilton und den Dümont.)

Rosalia ⁘ ⁘ ⁘ Hamilton ⁘ ⁘ ⁘ und du, dessen glücklicher Eyfer mich vor der Ausschweifung eines lasterhaften Irrthumes bewahret, wie kann ich dir bezahlen ⁘ ⁘ ⁘

Dümont.

Leben sie, so bin ich bezahlt. Leute aus meinem Lande thun alles aus Freundschaft, eine andere Erkenntlichkeit haben sie niemals zum Absehen; das Vergnügen wohl zu thun ist unsre Belohnung.

Sidnei.

O Sie, deren Tugend, Annehmlichkeiten und redliches Wesen das Vergnügen und die Ehre mit meinen Tagen auf das festeste verknüpfen werden, Sie, durch die ich ein schöneres Leben wieder bekomme, vergessen sie meine Wut, meine theure Rosalia. Sehen sie nichts als die Liebe an, welche mich itzt von neuen beseelet hat; das Leben würde ohne das Glück, daß ich sie liebe, was sehr geringes seyn. Theilen sie mein

Schick-

Schicksal mit mir, ich bin ihnen mein ganzes Wesen schuldig; nur um sie anzubeten, bin ich iezt aufs neue gebohren worden.

Dümont.

Wußt ichs nicht, das es da hinaus laufen würde? Der Verdruß, der Haß gegen sich selbst, alles das sind nur Mährgen. Man lasse die Philosophie schwatzen, was sie will, man lasse allen Kummer toben, bey meiner Treu, es lebe das Leben!

E N D E.

Der
blinde Ehemann
Ein Lustspiel
von drey Aufzügen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1811702503/phys_0181
DFG

Personen:

Die Fey Oglyvia.
Der Prinz.
Astrobal, der Blinde.
Laura, Astrobals Frau.
Crispin, Astrobals Nachbar.
Florine, Crispins Frau.
Marottin, des Prinzen Kammerdiener.

Der Schauplatz ist in Astrobals Garten.

Der blinde Ehemann.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Astrobal. Crispin.

(Sie sitzen in der Laube und trinken.)

Astrobal.

Wozu so viel Umstände? Schenkt euch ein und trinkt, Herr Nachbar.

Crispin. (trinkt immer.)

Ich kenne ihre Gutherzigkeit schon lange, Herr Astrobal; allein, ich bin auch so grob nicht, daß ich dieselbe mißbrauchen sollte. Sie haben einen kostbaren Wein; mit dem

guten aber muß man nicht verschwenderisch verfahren. Ein Glas von ihrem Weine ist besser als zehn Gläser von schlechterem Gewächse.

Astrobal.

Je besser ein Wein ist, desto weniger muß man ihn sparen.

Crispin.

Muthen sie mir doch die Unverschämtheit nicht zu, daß ich ihnen ihren besten Wein, wie Wasser, austrinken soll. Wenn ich Lust habe mich zu betrinken, so bekömmt er mir wohl schlechter.

Astrobal.

Trinkt! ich will euch Gesellschaft leisten. (Er findet sein Glas leer.) Seyd so gut, und schenket mir ein.

Crispin.

(Er schenkt Astrobals Glas einige mal voll, und trinkt es aus.)

Nach ihrem Belieben. So viel, als sie begehren. Sie sind Herr über ihren Wein. Mein Glas kann wohl noch eine Viertheilstunde leer stehen.

Astro-

Astrobal.

Ich weiß, der Wein ist euer Vergnügen, schämt euch nicht, eure Neigung zu befriedigen.

Crispin.

Sie sollen leben Herr Astrobal. (Er trinkt aus, und schenkt sich öfters wieder ein.) Es ist wahr, das ist ein Wein; der hat Feuer! den muß man mit Vernunft trinken, daß man nichts von ihm auf der Zunge verliehrt. Alle halbe Stunden ein Schlückgen, so hat man Zeit übrig, ihn recht zu schmecken. Ach das ist ein Wein! das ist ein Wein!

Astrobal.

Ihr habt recht. Auch die Wollust, die der Wein giebt, gehört zu den Glückseligkeiten, welche mich in meinem Unglücke trösten. Ihr wißt es; so lange ich lebe, habe ich den Tag noch nicht gesehen. Müßt ich nicht beynahe verzweifeln? denn alle, die mit mir umgehen, sagen mir, daß das Licht der Sonne etwas vortrefliches zu sehen seyn solle, und ich kann es ziemlich denken, wie glückselig ihr andern Menschen seyn müßt, daß ihr die Sonne sehen könnt, weil ihre Strahlen im Sommer mit einer so angenehmen Kitzelung auf meine Augenlieder fallen, daß mein gan-

zer Geist dadurch gleichsam erwärmt und lebendig gemacht wird. Eine einzige Ueberlegung hält mich immer noch im Zweifel, ob ich mehr Ursache habe meinem Schicksale zu danken, oder ob ich es einer Grausamkeit gegen mich anklagen soll. Kein Gedanke geht öfterer und lebendiger durch meine Seele, als dieser! wenn mein Unglück unsern Prinz nicht mitleidig machte, und wenn es seinen durch Wolthun unsterblichen Vater nicht bereits gerührt hätte, so würde ich wahrscheinlich die grösten Bequemlichkeiten des Lebens, ein gutes Glas Wein, und einen guten Tisch entbehren und mir als der Sohn einer armen Insulanerinn vielleicht durch die mühseligsten Arbeiten nur ein nothdürftiges und unbequemes Leben erhalten müssen.

Crispin.

Hol mich der Henker, sie reden gülden. Ich wenigstens, ich bin nicht betrunken, da ich dieß sage, ich wollte gern noch dreymal blinder seyn, als sie, und meinethalben möchte nicht eine einzige Sonne in der Welt seyn, wenn ich nur immer ein so vortrefliches Glas Wein zu trinken hätte, als sie. Ich kann ziemlich lange denken, aber ich habe noch keine Nacht erlebt, in welcher die Sonne geschienen

hätte;

hätte; dennoch giebt mir eine Nacht mehr Vergnügen, als ein ganzes Jahr voll Tage. Des Nachts habe ich Zeit zu trinken und zu schlafen. Des Tages aber wird mir der Kopf bald vom Prinzen, bald von meinen Pferden und bald von meinem Weibe wüste gemacht. Wie glücklich sind sie nicht dagegen! sie haben ihre ganze Lebenszeit über Nacht! es lebe die Nacht und der Wein! (Er trinkt.)

Astrobal.

Eure Betrachtungen sind zwar lustig, aber nicht zureichend zum Troste. Meine Neubegierde den Tag und was um mich herum ist, zu sehen, ist, trotz allen Besänftigungen meines Unglücks, zuweilen doch unaussprechlich groß. Wie schön muß nicht alles das zu sehen seyn, was so angenehm zu fühlen, zu riechen und zu schmecken ist! die Rosen in meinem Garten verkündigen mir durch ihren Geruch, daß sie auch für das Gesicht wunderbare Ergötzlichkeiten haben müssen. Wie sehr reizet der Wein den Geschmack! wie muß er nicht auch der Augen an sich ziehen, die ihn sehen können!

Crispin.

Bey meiner Seel, sie haben recht. Wer den Wein in einem Glase blinken sieht, und

keine Lust bekömmt, ihn auszutrinken, dermuß weniger Verstand haben, als ein Pferd.

(Er trinkt.)

Astrobal.

Niemals aber empfinde ich mein Unglück stärker, als wenn ich meine Laura küsse. Wie bezaubernd muß sie anzusehen seyn, da mich ihre Küsse bis zur Vergessenheit alles Unglücks und alles andern Vergnügens entzücken. Ach! mein lieber Nachbar, wenn ich sie nur ein einziges mal in meinem Leben sehen sollte! ich wollte alsdann meine Blindheit gern wieder von neuen ertragen. Nur um sie wünsche ich mir eine kleine Stunde den Gebrauch meiner Augen. Wie sehr wollt ich sie ansehen! wie viel lange Jahre Freude und Wollust wollt ich mir an ihr sehen.

Crispin.

Ja, gewiß Herr Astrobal, das ist wahr, sie würden was zu sehen bekommen! der Wein und die Rosen würden wenig dagegen seyn. Hören sie, ich will ihnen sagen, was sie alles sehen würden. Kein Maler soll es ihnen so deutlich machen können.

Astrobal.

Da redet ihr die Wahrheit. Es müßte, glaub ich, ein geschickter Maler seyn, der mir etwas deutlich machen wollte.

Cri-

Crispin.

Hören sie recht zu, aber stöhren sie mich nicht. Wenn sie sehen könnten, so würden Sie = = = doch, wobey mach ich nun den Anfang? Ihre Laura ist lauter Schönheit, von oben bis unten. = = (Er trinkt.) Recht so. So werde ich mich am besten herausfinden können. Zum ersten würden sie ein paar feurige, schwarze Augen zu sehen bekommen.

Astrobal.

Ja, ja, daß sie schwarze Augen hat, hat sie mir selbst schon lange gesagt, und auch schon mehr als einmal, denn ich höre sie von nichts lieber reden, als von sich selber. Aber, wie sieht denn schwarz aus? das bin ich neugierig zu wissen.

Crispin.

Schwarz? wie schwarz aussieht? schwarz sieht aus, wie = = schwarz sieht wie schwarz aus. Ey! zum Henker, werde ich ihnen denn nicht einmal sagen können, wie schwarz aussieht! ich bin doch nun so alt auf der Welt geworden, und habe noch nicht gelernt, wie schwarz aussieht. Daß ich doch so dumm bin! Still! still! ich ertapp es. Merken

sie sich, schwarz sieht eben so aus, wie der grosse Hengst, den ich gestern geritten habe.

Astrobal.

Ja, wenn ich euren Hengst sehen könnte, so würde ich vielleicht eurer Beschreibungen entbehren können.

Crispin.

Ey verflucht! so sind sie so blind, daß sie meinen Hengst nicht einmal sehen können? das ist doch Jammer und Schade! Nun sollte ich es doch beynahe glauben, daß sie unglücklicher sind als ich. Der Hengst kann uns also für dieses mal nicht aus der Noth helfen. Hm! hm! Halt! ich gerathe auf einen vortreflichen Einfall. Ja, ja, so muß es gehen. Ich bin doch beynahe klüger, als ich geglaubt habe. Merken sie sich alles wohl. Schwarze Augen sind gewaltige Augen ⸗⸗⸗⸗ schwarze Augen sind gebietrische, anlockende und eigensinnige Augen, welche in dem einen Augenblicke drohend zu einem sagen: liebe uns, oder! ⸗ ⸗ und den Augenblick darauf, indem man noch die Anstalten macht, ihnen einen Liebesantrag zu thun, sagen sie wieder: Verwegner geh, oder wir geben dir ein paar Ohrfeigen, daß du meynen sollst, du kriegst

ihrer

ihrer Viere. Gelt, das ist schon so ziemlich verständlich?

Astrobal.

Die sprechenden Augen in eurer Beschreibung und die Augen mit Händen, welche mit Ohrfeigen drohen, sind mir unbegreiflich. Es sind mir noch niemals Hände im Wege gewesen, wenn ich die Augen meiner Laura geküßt habe, und ich habe auch noch niemals den geringsten Laut von ihnen gehört.

Crispin.

Die Sprache der Augen kann man nur sehen, aber nicht hören, und die Ohrfeigen sind nur ein Gleichniß, dessen ich mich bedient habe. Der Geyer! muß ich doch alle meine Klugheit zusammen nehmen, die schwarzen Augen zu beschreiben. (Er trinkt.) Nun soll uns beyden geholfen seyn. Verstehn sie mich nur recht. Schwarze Augen sind keine blaue Augen; blaue Augen blicken gemeiniglich sittsam zwischen einem blonden Haare hervor und schwarze Augen funkeln trotzig zwischen einem finstern Gebüsche, das so fürchterlich aussieht, wie die Nacht. Aus dieser wunderbaren Verschiedenheit sind zwo Secten unter den Frauenzimmern entstanden, nemlich die Blondinen und die Brunetten. Ihre

Frau

Frau gehört zu den letztern. Was meynen sie nun, Herr Astrobal, rede ich nicht so begreiflich, daß sie alles vor sich sehen?

Astrobal.

Ich bleibe noch immer blind.

Crispin.

Wahrhaftig! da sind sie übel dran! Wenn ich sie mit allem meinen Verstande nicht curiren kann, so müssen alle Aerzte auf der Welt an ihnen verzweifeln.

Astrobal.

Es ist leider! nicht anders. Wider meine Blindheit hat die ganze Natur kein Mittel. Alle Weisen auf unserer Insel, die Vertrautesten ihrer Geheimnisse, haben auf Befehl des verstorbenen Vaters unsers Prinzen den Eigenschaften meiner Blindheit nachforschen müssen, und alle haben sie unheilbar befunden. O! sey tausendmal meiner Seele willkommen, du über alles tröstende Erinnerung meines Wohlthäters und seiner unendlichen Wohlthaten! Mit welcher väterlichen Sorgfalt hat er mich erziehen und in allen Künsten und Wissenschaften unterrichten lassen! Wie zärtlich hat er mich öfters beklagt, er, der Vater aller Unglücklichen!

Cri-

Crispin.

Ja, wahrhaftig, der verstorbene Prinz war ein allerliebster Herr. (Er weint) Wie manche gute alte Bouteille Wein hat er mir nicht geben lassen, wenn ich ihm den Springer vorgeritten hatte, von dem er fast eben so viel hielt, als von mir selbst. Auf des verstorbenen Prinzen Gesundheit! (Er trinkt) Aber, es fällt mir was ein; ich muß ihnen bey dieser Gelegenheit etwas eröfnen, was mir schon lange auf dem Herzen gedrückt hat. Sie müssen mir aber meine Offenherzigkeit nicht zum argen auslegen. Wissen sie wohl, was die ganze Insel von der grossen Liebe redete, die der alte Prinz gegen sie merken ließ? sie sagten alle, sie wären mit Respect zu sagen, sein ⁄ ⁄ ⁄ doch sie werden böse.

Astrobal.

Ich versichre euch des Gegentheils. Ihr werdet mir eure Freundschaft beweisen, wenn ihr mir Geheimnisse entdeckt, in welchen ich unwissend bin.

Crispin.

Die Leute sagten immer, ihre Mutter, die rosenbäckige Orlane, wie wir sie in ihrer Jugend immer nannten, wäre ihrem Vater nicht getreu

getreu gewesen, und sie wären des alten Prinzen leibhaftes Ebenbild.

Astrobal. (Erstaunt.)

Himmel! welche unvermuthete Nachricht!

Crispin.

Nehmen sie es mir nur nicht übel! Ich kann nichts dafür, und es ist ihnen eben keine Schande. Wollte der Himmel, meine Mutter wäre meinem Vater auch nicht getreu gewesen, und hätte mich auch von einem vornehmen Herren abcopirt! Wenn ich eines Prinzen Ebenbild wäre, so würde ich es auch nicht nöthig haben, mir von den Pferden den Kopf so toll machen zu lassen, wie itzt.

Astrobal.

Eure Reden machen mir viel Umstände meines Lebens verständlich, welche mir bisher als unauflößliche Rätzel vorgekommen sind. Ich werde mich bemühen, die völlige Gewißheit dieses Geheimnisses zu erreichen.

Crispin.

Die Einwohner unserer Insel murmeln überdem noch allerley von der Fey Oglyvia, welche die benachbarte Insel beherrscht. Sie soll die Mutter unsers jetzigen Prinzen seyn und aus Eyfersucht über seines Vaters Untreue ihre Zauberkünste an ihren

Au-

Augen versucht haben; ja, sie soll über ihre Geburt so zornig geworden seyn, daß sie unsre ganze Insel in ein Meerkalb, oder noch in ein ärger Ungeheuer verwandelt haben würde, wenn sie sich nicht zum Glücke noch anders besonnen hätte. (Er trinkt) Wahrhaftig! Herr Astrobal, sie haben ein vortreffliches Glas Wein. Ich bin ihnen auch von Herzen gut, und damit sie mich für ihren aufrichtigsten Freund erkennen sollen, so will ich ihnen auch sagen, daß sie auf ihre Frau ein wachsames Auge haben sollen ... doch, es ist wahr, daß können sie nicht; zum wenigsten trauen sie ihr nicht viel. Wissen sie, warum sie der junge Prinz so fleißig besucht? wissen sie, warum er ihnen das Vermächtniß seines Vaters so gewissenhaft hält? ihre Laura ist schön und ihr Mann ist blind. Sie verstehen mich doch wohl?

Astrobal.

Sie wäre fähig, mich zu betrügen, wollt ihr sagen? vertilget solchen entehrenden Argwohn aus euren Gedanken. Ihre Treue zu bewachen, darf ich mir den Gebrauch meiner Augen niemals wünschen. Hundert Augen, wenn ich sie haben könnte, würden mir lange nicht so sichre Bürgen für ihre beständige

Lie-

Liebe seyn, als mir ihr Herz und ihre Tugend sind.

Crispin.

Ist es möglich? sind blinde Leute so leichtgläubig? wie sehr beklag ich sie, Herr Astrobal! Ich habe zwey gesunde Augen, und es sind rechte Luchsaugen so scharf können sie sehen; dennoch bin ich bey aller ihrer Klarheit so mistrauisch gegen meine Frau, als ein Mann nur seyn kann! Warhhaftig! nichts als das Mißtrauen kann die Weiber getreu erhalten. (Er trinkt) Weil wir doch so Herzensfreunde mit einander sind, Herr Astrobal, so will ich sie heute noch überführen, wie gut ihre Frau ihre Blindheit anzuwenden weiß. Der Prinz stattet täglich zu gewissen Stunden seine Besuche hier im Garten bey ihr ab. Ich habe ihnen noch gestern über die Hecke zugesehen; es war eine lustige Scene. Sie werden sie heute ohnfehlbar miteinander wiederholen. Ich werde sie rufen, sie sollen zum wenigsten aus ihrem Gespräche hören, wie viel sie sehen würden, wenn sie nicht blind wären.

Astrobal.

Haltet ein! welche entsetzliche Unruhe erwecket ihr in mir! hättet ihr doch ewig geschwiegen! = = = nein, nimmermehr will ich

euch

euch glauben! Himmel, vollende nicht mein Unglück durch solchen grausamen Argwohn! = = ach! was habt ihr angefangen; gefährlicher Freund? = = welche marternde Ungewißheit entstehet in dem innersten meiner Seele! überführt mich, ich beschwöre euch darum, überführt mich von der Gewißheit ihrer Untreue, wenn ihr könnt. = = Doch, dieß wird euch ewig nicht gelingen.

Crispin.

Es wird mir gelingen, sage ich ihnen, es wird mir gelingen. (Er schenkt sich das letzte Glas Wein ein.) Aber, der Hagel noch einmal, wie geschwinde sich ein guter Wein wegtrinken läßt, wenn man plaudert. (Er besiehet die leeren Bouteillen.) Ey! verflucht! da hab ich so in Gedanken die beyden Bouteillen leer gemacht, ohne ein Wort davon zu wissen. Es wird Zeit seyn, daß ich einmal nach meinem Hause sehe. = = Ist mir doch gar, als wenn ich schläfrig wäre. Ich werde mich ein wenig hinlegen müssen; = = ich glaube gar ich habe einen kleinen Rausch bekommen. (Er taumelt.) Ihr Wein hat Feuer, das fühl ich. = = Verflucht! der hat viel Feuer! leben sie wohl. Der Himmel erhalte

sie bey ihrem vortreflichen Weine. Leben sie wohl! Herr Astrobal.

Astrobal.

Lebt wohl, und besucht mich wieder, wenn ihr ausgeschlafen habt.

Zweyter Auftritt.

Astrobal, (allein.)

Eine Nachricht zum Erstaunen, und eine andre zum Entsetzen! weg mit der letzten! mein Herz zittert, daß ich sie nur habe anhören können. Ich bin unschuldig an diesem Verbrechen, tugendhafte Laura; du liebst mich zu sehr, als du es einem Unglücklichen zurechnen solltest. Zu welchem unsinnigen Geschwätze kann der Wein verführen, wenn er Herr über die Vernunft eines Mannes wird! = = = die erste Nachricht soll mich ganz allein beschäftigen! Der Prinz wäre also mein Bruder, oder hätte zum wenigsten einen Vater mit mir gehabt! Meine Neigung zu ihm ist von je her ungemein gewesen, und ich glaube fast selbst, daß sie durch eine stärkere Macht, als nur durch seine Wohlthaten, in meiner Seele gewurzelt hat. Aber warum hast du mich nicht so glücklich machen wollen,

warum habe ich dich niemals Vater nennen sollen, grausamer Urheber meiner Tage, der du mich doch so zärtlich liebtest? ach! ohnfehlbar hast du dich vor meinem Unglücke geschämt; ohnfehlbar hast du einen Elenden, auf den die Natur so erzürnt gewesen, nicht deinen Sohn nennen mögen! = = = Ja, ja, mein Herz kömmt meinem Verstande zu Hülfe. Du hast mich zu sehr geliebt, du hast deine Wohlthaten zu väterlich über mich ausgeschüttet, daß ich nicht dein Sohn seyn sollte.

Dritter Auftritt.

Astrobal. Laura.

Laura.

Ey bist du doch ganz allein, geliebter Astrobal! hat dich Crispin schon verlassen? die Zeit wird dir wohl schon sehr lang geworden seyn, armes Kind.

Astrobal. (seufzend.)

Ach! lassen mich meine Gedanken wohl jemals allein?

Laura.

Was fehlt dir denn? vergieb es mir, daß ich dich so lang allein gelassen haben. Du hast

Ursache auf mich böse zu seyn; ich habe es aber nicht gewußt, daß du keine Gesellschaft hättest. Ich saß und stickte recht emsig an deinem neuen Brustkleide. Du sollst es allezeit anziehen, wenn du auf der Laute spielen wirst. Bist du mir noch nicht wieder gut, mein Liebstes?

Astrobal.

Ach!

Laura.

Du seufzest? fangen dir denn meine Liebkosungen an verhaßt zu werden? liebst du mich nicht mehr?

Astrobal.

Sollte ich mich wohl so unglücklich machen, und dich nicht mehr lieben? ach! meine Laura! ich sollte dich nicht mehr lieben?

Laura.

Was kann dir denn fehlen, wenn du mich liebst? ich wenigstens werde dich ewig lieben.

Astrobal.

Ach! du wirst mich ewig lieben? meine Laura, ja, du wirst mich ewig lieben. Aber, denkst du an meine Blindheit nicht?

Laura.

Aber, warum denkst du daran? du hast ja dein Unglück bisher immer vergessen! Sey doch

doch glücklich, geliebter Astrobal! fahre doch fort, in dem Genusse so mannichfaltiger Ergötzlichkeiten die Gedanken über deinen Mangel zu begraben. Laß dich den Wein frölich machen; laß die Laute dein Herz ermuntern; laß die Freundschaft und den Umgang unsers großmüthigen Prinzen dein Unglück versüssen; vergiß es in den Armen deiner Laura, wenn du sie anders so sehr liebest, als sie es wünschet. Laß es mich, laß es dir alle Männer erzählen, wie schön ich bin; und wenn die Schönheit ein Gut ist . . .

Astrobal.

Freylich, entdecken mir alle, die mit mir reden, welch ein kostbares Gut ich in dir besitze. Nur dadurch schlägt mich mein Unglück nieder, daß es mich der Entzückung beraubet, so viel Schönheit zu sehen.

Laura.

Meine Liebe ersetzet dir diesen kleinen Verlust. Ich verliehre weit mehr, als du, bey deinem Unglücke. Daß mir die ganze Welt sagt, daß ich schön bin, befriedigt meine Eitelkeit gar nicht; nur darüber würde ich stolz werden, wenn deine Augen die wenigen Reizungen bewundern könnten, welche mir der Himmel gegeben hat.

Astrobal.

Wie sehr liebst du mich, großmüthige Laura! da mir deine grosse Liebe zu vergelten eine jede Gelegenheit über alles theuer ist, so muß es mich wenigstens deinetwegen kränken, daß ich dir nicht meine Erkänntlichkeit auch durch die Bewunderung deiner Vortreflichkeiten beweisen kann.

Laura.

Dieß darf dich gar nicht bekümmern, mein Liebstes, es wird mir ja noch nicht zur Last, daß ich dich in der Liebe übertreffe.

Astrobal.

Wie gütig bist du, meine Seele! wie schön mußt du seyn! wie sehr beneide ich unsre glücklichen Freunde, welche dich sehen, dich bewundern, und mir deine Reizungen rühmen können! überhaupt, wenn ein sehender Liebhaber so sehr lieben kann, als ich, was für ein seliges Geschöpf muß er seyn!

Laura.

Glaube nicht, daß dieß eine Seligkeit ist, welche deine Eyfersucht verdient. Die Mannspersonen haben meistentheils die Augen nur darzu, daß sie von der Schönheit verblendet werden; und was für gemarterte Sklaven werden sie öfters von ihren Augen,

denn

denn sie lassen sich gemeiniglich eher verblenden, ehe sie gleiche Wirkung gethan haben. Wie glücklich bist du dagegen! du hast mich erst angefangen zu lieben, weil ich dich geliebt habe, und ich habe nicht nöthig gehabt mir den Ruhm der Sprödigkeit durch deine und meine Martern zu erkaufen.

Astrobal.

Du söhnest mich ganz wieder mit meinem Schicksal aus, unvergleichliche Laura. Der Himmel scheint dich mir gegeben zu haben, weil er mich zwingen will, mein Unglück nicht nur zu ertragen, sondern so gar zu lieben.

Laura.

Unsern Freunden aber, welche dir meine Reitzungen rühmen, kannst du den Vortheil leicht gönnen, den sie davon haben, daß sie mich sehen. Er besteht darinn, daß sie dich beneiden müssen.

Astrobal.

Ich will auch von Herzen gern aufhören, länger auf ihren Neid eyfersüchtig zu seyn. Allein, theure Laura, hat dir der Prinz niemals die Ursachen vertraut, warum er seines Vaters Gütigkeit gegen mich verdoppelt und warum er mir durch seine freundschaftlichen Besuche das Leben so angenehm macht?

Laura.

Am öftersten sagt er, daß er durch eine unüberwindliche Neigung gegen dich, durch das zärtlichste Mitleid und durch deinen geistreichen Umgang dazu gezwungen würde. Zuweilen sagt er auch, er komme deswegen so fleißig zu dir, weil ich so schön sey, und wenn er das sagt, so ist es mir unmöglich, daß ich ihn freundlich ansehen und ihn, wie es sein Stand und seine Wohlthaten verdienten, bewirthen kann. Dieß hat er sich auch gemerkt und er ist nun schon seit acht Tagen nicht mehr deswegen hergekommen, weil ich schön bin. Ich glaube auch, daß er nur mir ein Compliment zu machen, meine Schönheit zum Vorwande seines öftern Besuches gebraucht hat. Er mag mich vielleicht für so eitel gehalten haben, wie die Frauen in der grossen Welt seyn sollen, welchen, wie ich gehört habe, die Freunde ihrer Männer nur dann willkommen sind, wenn sie die Besuche ihrer Reizungen wegen abstatten.

Astrobal.

Ich bin glücklich! du liebst mich, göttliche Laura, du kannst niemals aufhören mich zu lieben. Die Tugend, welche aus dir spricht, giebt meiner Seele mehr Licht und mehr Le-

ben,

ben, als euch sehenden Geschöpfen die Sonne, die ihr so rühmet, einflössen mag. Wenn du die Bewegungen sehen könntest, die meine Seele unternimmt und die mächtigen Versuche, die sie anstellt, die Fesseln meiner Augen zu zerreissen, damit sie sich aus denselben herausstürzen und sich ganz in deinen Schönheiten verliehren könnte, du würdest ... doch, es ist nicht möglich, daß deine Liebe noch stärker werden kann.

Laura.

Ja, geliebter Astrobal, meine Liebe kann so wenig zunehmen, als mein Glück. Du erfüllest alle Wünsche meines Herzens. Kann ein Zustand glückseliger seyn, als der meinige ist? den Ruhm, daß dir meine Liebe dein grosses Unglück besänftigen kann, geb ich für kein Königreich hin. Aber, unsre Nachbarinn kömmt. Warum muß sie mich doch in den lieblichsten Vorstellungen unterbrechen.

Vierter Auftritt.

Astrobal, Laura, Florine.

Florine.

Ich wollte sie gern um etwas fragen, Frau Nachbarinn ... ach! Herr Astrobal, sind sie auch da.

Astrobal.

Ich will euch nicht stöhren, liebe Nachbarinn. Bleib bey Florinen, mein Kind.

Laura.

Verzieht nur einen Augenblick, Florine, ich will meinen Mann nur erst in das Haus führen; ich komme gleich wieder zu euch.

Astrobal.

Bleib doch immer bey ihr, liebste Laura. Der Weg ist mir ja schon so sehr bekannt, daß ich dich nicht allezeit bemühen darf.

Fünfter Auftritt.

Laura. Florine.

Florine.

Ey! was seh ich? Ihre Augen stehen voller Thränen? worüber haben sie geweint?

Laura.

Eure Ankunft hat den Ausbruch meiner Thränen zurückgehalten. Liebe, Freude, Schmerz und Sehnsucht hatten sich vereint, mein ganzes Herz in Thränen aufzulösen. Wie beklemmt ist meine Brust von Seufzern und von Frolockungen! Wie zärtlich und wie heftig ist Astrobals Liebe gegen mich! ach

wenn

wenn er doch sehend würde! welche Ahndung! ach liebe Nachbarinn wenn mein Astrobal sehend würde!

Florine.

Das gestehe ich! sie sind ja erstaunlich verliebt in ihren Mann! in ihren Mann, der nicht sehen kann! welche unerhörte Schwachheit!

Laura.

Ach Florine! es ist entweder Tugend oder Verhängniß. Meine grosse Liebe, wenn ich sie in geheim überlegt habe, ist mir selbst als etwas unbegreifliches vorgekommen, wenn sie nicht übernatürlich ist. Entweder, die Natur hat mich mit einem Blute verwahrloset, in welches sich nur die stärksten und wunderbarsten Empfindungen eindrücken können, oder ich bin von dem Himmel mit allem Fleisse dazu hervorgebracht, der Trost und die Schadloshaltung eines Unglücklichen zu seyn, der ihm lieb ist. Denn, in Wahrheit, die unvergleichliche Seele meines Mannes, welche täglich für mich an Glück, Vergnügen und Unterricht überfliesset, muß dem Himmel ein Wohlgefallen seyn, wenn er anders sein Wohlgefallen an der Tugend hat. Die Natur müßte grausam gewesen seyn, wenn sie

das

das Unglück eines so schönen Geistes durch kein Wunderwerk ersetzt hätte. Ich habe noch weit mehr Zuversicht zu dieser billigen Natur. Ein, ich weiß nicht was, unterstützt mein Herz mit der süssen Hofnung, daß die Augen meines Mannes dereinst ihrer Fesseln entlediget werden. Sollte der Himmel, der auf die tugendhaften Elenden mitleidig herunterblickt, so hart seyn, und solche brünstige Wünsche unerhört lassen, welche sich auf meinen und meines Mannes Lippen fast stündlich vereinigen! ach! wenn er sehend würde! ach! wenn mein Astrobal sehend würde!

Florine.

Ey ja! das müßte mir ankommen, wenn ich einen blinden Mann hätte, daß ich ihn sehend wünschte! Unvergleichliche Laura, sie wissen noch nicht, was ein Mann für ein Ungeheuer ist, wenn er sehen kann. Der leibhafte Teufel sieht den Männern aus den Augen. Jeder Blick wird zum Mörder an uns. So lange sie Liebhaber sind, geben ihre Augen, als wenn sie unsre Leibeigne wären, auf alle unsre Winke und Geberden acht, aber so bald sie Männer werden, hängt all unser Thun und Lassen von ihren tyrannischen Augen ab. Ich höre wohl, sie haben noch nicht erfahren,

was

was ein Mann ist. Ich will ihnen eine Beschreibung von dieser Creatur machen. Ich weiß doch aber wahrhaftig noch nichts, welches abscheulich genug wäre, daß ich einen Mann damit vergleichen könnte. Wenn ich nur etwas finden könnte . . ja, ich hab es; das paßt vortreflich. Sie lasen gestern ihrem Manne aus dem grossen Buche etwas von dem Thiere vor, welches am Flusse im Schilfe liegt und weint, damit es die Vorübergehenden locken und hernach erwürgen kann. Wie hieß doch das Thier?

Laura.

Das Krokodil werdet ihr meynen?

Florine.

Recht! das ist der beste Name für einen Mann. Ein Krokodil ist er, nichts anders, als ein Krokodil. Als Bräutigam ist er so fromm, wie ein unschuldiges Kind; er weint, er lacht, er singt, er tanzt, alles wenn wir es haben wollen; aber vorgesehen! es liegt ein Krokodil im Schilfe. Acht Tage nach der Hochzeit ist die Frau so gut, als erwürgt. Sie darf keine Vernunft, kein Verlangen, keinen Willen mehr haben, alles verschlingt das Ungeheuer, und alles soll der Gnade seines Gesichts leben. Lacht die Frau, so

macht der Tyrann ein Gesichte, weint sie, wieder ein Gesichte, redt sie, ein Gesichte, ist sie stumm, ein Gesichte, und allemal ein abscheuliches Gesichte. Eine Frau soll alle ihre Minen und Geberden nach der Phantasie ihres Krokodils einrichten, und er ist noch so unhöflich dabey, und sagt ihr nicht einmal, was seine Phantasie ist, man soll sie errathen, und wenn man sie nach vielen Schaden erräth, so ist er gar so undankbar und macht einem aus der Klugheit und aus der Gefälligkeit selbst ein Verbrechen, wenigstens machen wir ihn, durch das Bestreben ihm zu gefallen, unsrer überdrüßig.

Laura.

Ihr macht mir eine entsetzliche Schilderey. Wie glücklich bin ich, daß ich kein Original davon besitze. Wie zufrieden bin ich mit meinem Astrobal! In der That habe ich auch niemals Ursache gefunden, euch andern Frauenzimmern die sehenden Liebhaber und Männer zu beneiden. Mein Herz hat mir schon lange geholfen, eine gewisse Entdeckung zu machen. Ich habe nemlich bemerkt, daß fast alle Mädgen ihre Anbeter und die Frauen ihre Männer einer Kleinigkeit zu danken haben, die eine ihren grossen Augen, die andre

ihrem

ihrem kleinen Munde, die dritte ihrer Leibesgestalt, die vierte ihrem Grübgen im Kinne, kurz, einem etwas, welches den Verstand der Männer wider ihren Willen fesselt. Eure ganze Glückseligkeit beruhet darauf, daß eure Reizungen Triebfedern sind, welche gewisse Maschinen nach ihrem Gefallen bewegen können. Ich könnte weder stolz noch zufrieden darüber seyn, wenn ich einen Menschen regierte, dem etwann meine weisse Haut oder mein schwarzes Haar den Verstand verrückt hätten. Wie viel edler werde ich dagegen von meinem Astrobal geliebt! Ich habe sein Herz mein gemacht, ohne seinen Verstand umzustürzen. Meiner Liebe habe ich die seinige zu verdanken. Vor dreyen Jahren, unsers Prinzen Vater lebte noch, sahe ich ihn zum erstenmale. Ein unüberwindliches Mitleid trieb mich an, ihn öfter zu besuchen, und ihm durch Vorlesung der schönsten Bücher, die ihm der verstorbene Prinz verschafte, die Zeit zu verkürzen. Meine Freude über die vortreflichen Stellen in den Schriften, die ich ihm vorlas, und meine einfältigen Anmerkungen darüber, die er schön nannte, entzückten ihn allezeit. Er rühmte an mir das gute Herz und den Verstand, ja er trug mir

endlich eine Heyrath mit ihm an. Du weißt selbst, wie vergnügt ich diesen Vorschlag ergriff, denn ich war ihm, ausser dem Mitleiden, noch von Herzen gut. Ich war gleichfalls in sein gutes Herz und in seinen Verstand verliebt. Ach! wenn ihr wissen solltet, was dieß für zwey schöne Sachen in der Ehe sind, wie angenehm sie das Leben machen, ihr würdet = = =

Florine.

Nein ich würde doch von den Liebhabern mehr halten, als von den Männern. Ach! wenn sie wüßten wie verliebt und zärtlich der meinige ist = = aber das hatte ich sie eben zu fragen. Wird der Prinz heute nicht zu ihnen kommen?

Laura.

Der Prinz? was sagt ihr? der Prinz wird doch euer Liebhaber nicht seyn?

Florine.

Versparen sie die Eyfersucht! ich weiß doch wohl, daß der Prinz ihr Liebhaber ist. Ich glaube immer, sie würden, wenn das nicht wäre, mit der Blindheit ihres Astrobals so zufrieden nicht seyn, als sie sind.

Lau-

Laura.

Ihr irret sehr, wenn ihr glaubt, daß ich aus Eyfersucht erstaune. Ich sollte den Prinz ⁄ ⁄ ich zittre, wenn ich nur an eine solche Verrätherey gedenke.

Florine.

Sie sind auch gar zu gewissenhaft; allein ich frage nur nach dem Prinzen seines Kammerdieners des stummen Marottins wegen. Er wird ohne Zweifel mit seinem Herren kommen, und mir wird die Zeit schon lang ⁄ ⁄ ⁄

Laura.

Ihr erwartet den stummen Marottin?

Florine.

Freylich! es geht nichts über einen stummen Liebhaber. Aus blosser Eitelkeit, Bewunderung zu erwecken, werden oft die schönsten Stunden von den redenden Liebhabern verplaudert. Mit welchem abgeschmackten Gewäsche martern nicht die Stutzer unser Geschlecht! bey meinem Marottin bin ich gewiß sicher, daß ich keine Thorheit und keine Unverschämtheit zu hören bekomme. Die Sprache der Augen und der Küsse ist so wohl die verständlichste als die bequemste.

Laura.

Ich erschrecke vor euch. Könnt ihr alle Liebe vergessen, die ihr eurem Manne ⁄ ⁄ ⁄

Florine.

Eine Frau, welche ihre Ehre vergißt, ist ein Verachtungs-würdiges Geschöpf. Allein, eine Frau, welche glaubt, daß sie neben ihrem Manne keinen Geliebten haben darf, die ist unerfahren und verzagt, und die verdient das Unglück, einen Mann zu haben. Wenn die Männer nur darum unser ganzes Herz zu besitzen verlangten, die Zufriedenheit ihres Herzens und unser Glück darauf zu gründen, so wollte ich selbst sagen, ihr Weiber müßt wenigstens die Barmherzigkeit haben und die armen Geschöpfe lieben, weil sie ohne eure Liebe nicht leben können. Aber nein, aus blosser Herrschsucht und aus blossem Ehrgeize fordern die Nichtswürdigen, daß wir sie lieben sollen. Sie wollen uns nicht einmal die geringste Erkänntlichkeit dafür schuldig seyn. Sie wollen uns nicht einmal wieder lieben. Gut! so müssen sie auch fühlen, was sie so tyrannisch fürchten, sie müssen leiden, daß wir unser Herz ihren Nebenbuhlern überlassen, die den Werth desselben besser zu erkennen und besser zu belohnen wissen, als sie.

Lau-

Laura.

Ich empfinde, ich würde sehr dabey verliehren, wenn ich ungerecht seyn sollte, weil es mein Mann wäre. Aber, meinem armen Astrobal wird die Zeit allein zu lang, ihr habt mich aufgehalten. Ach! Florine, wie glücklich ist man, wenn man das ganze Glück seines Mannes ist.

Sechster Auftritt.

Florine. (allein.)

Ha! ha! ha! die einfältige Frau! ich bekümmere mich wenig darum, ob ich meinen Liebhaber oder meinen Mann glücklich mache oder nicht, wenn ich nur glücklich bin. Die Mannspersonen denken eben so, und ihrem Umgange habe ich meine Politick zu verdanken. Die arme Laura hat niemals eine andre Mannsperson kennen gelernt, als ihren blinden Mann, und deswegen hängt sie noch an den altväterischen Moden, an Liebe, Treue, und Tugend. Bey meiner Treu! es leben die Stutzer! wie gut wissen sie das Herz eines Frauenzimmers von diesen läppischen Vorurtheilen zu befreyen. Ich lobe mir die Freyheit der Hofleute, welche eben so gleichgültig

dabey sind, wenn sie ein Mädgen küssen, als wenn sie eine Prise Schnupftoback nehmen. = = = Aber Marottin kömmt noch nicht? sollte sein Herr heute gar nicht herkommen? meine Schwester hat vor dem andern Gewäsche vergessen auf meine Frage zu antworten. Wie unglücklich wäre ich, wenn er heute nicht käme, da ich eben vor meinem Manne sicher bin, welcher seinen Rausch ausschläft! o Himmel! was sehe ich! was für ein Unglück muß meinen Trunkenbold aufgeweckt haben! da kömmt er. Frisch Florine! ich muß alle meine Sanftmuth und Gefälligkeit zusammen nehmen, damit ich ihn im guten wieder zu Bette bringe.

Siebenter Auftritt.

Florine. Crispin.

Crispin.

Wahrhaftig, wer sein Weib verlohren hat, der suche sie nur an Oertern, wo junge Herren hinzukommen pflegen, ich will wetten, er wird sie finden. Sage mir doch, Florine, meynst du, daß ich darum geheyrathet habe, daß ich dich in unsers Schwagers Garten immer habe suchen wollen. Ich habe ein Weib genom-

nommen, kein Schloß an der Thüre nöthig zu haben, wenn ich zu Weine gehe, verstehst du mich? und wo du Hexe dir in den Sinn kommen lässest ⁄ ⁄ ⁄

Florine.

Weil du aber eben zu Hause wareſt, mein liebes Herzgen, so dachte ich, ich könnte mir einmal eine kleine Veränderung machen, und ⁄ ⁄ ⁄

Crispin.

Ich will aber nicht haben, daß du dir eine Veränderung machen sollst, du Meerkatze. Was? ist dir dein Mann nicht mehr gut genug? Aber, warte, ich will dich mit sammt deinem Veränderungsmacher, was es auch für ein Stutzer seyn mag ⁄ ⁄ ⁄

Florine.

Behüte mich der Himmel vor solcher Veränderung. Du verstehst mich unrecht. Nein, du bist mein lieber schöner Mann, und es ist mir nichts süssers auf der Welt, als du. Ich wollte nur ein wenig frische Luft schöpfen. Denn da ich nichts zu Hause zu versäumen habe, warum soll ich denn ewig drinnen sitzen?

Crispin.

Warum? ich will dich lehren deinen Mann fragen, warum! Ist dir das nicht genug, daß ich es haben will?

Florine.

Ach ja, mein Schatz. Ich thu auch nichts so gern, als was du haben willst. Du weißt ja, ich bin nirgends lieber, als zu Hause, und blos darum, weil du es so haben willst. Ich bin ja immer zu Hause.

Crispin.

Ich will aber auch nicht haben, daß du immer zu Hause seyn sollst, du sollst nur zu rechter Zeit zu Hause seyn.

Florine.

Aber, mein Kind, sage mir nur, wenn die rechte Zeit ist.

Crispin.

Wenn die rechte Zeit ist? Merke dir einmal vor allemal: wenn ich ein Glas Wein getrunken und eine kleine halbe Stunde drauf geschlafen habe, so ist die rechte Zeit, so mußt du zu Hause seyn.

Florine.

Gut! das kann ich mir leicht merken, mein lieber Crispin.

Crispin.

Geh geschwinde nach Hause, ich muß ausgehen und nach den Pferden sehen. Geh, laß das Haus nicht so lange allein stehen.

Florine.

Geh nur immer, ich will auch nicht lange mehr hier bleiben. Ich warte nur noch auf etwas. Da oben auf dem grossen Birnbaume habe ich eben einer artigen Begebenheit mit zweyen Vögelgen zugesehen, und ich bin neugierig das Ende abzuwarten. Es würde dir selbst gefallen. Auf dem kleinen Zweige, linker Hand da, saß eine junge Stieglitz und lockte so zärtlich und angenehm, daß ich nicht genug zuhören konnte. Ich dachte Wunder, was für ein schöner junger Stieglitz ihre verliebten Seufzer erhören würde, und da ich recht zusah, so kam ein alter häßlicher Sperling und meynte, daß ihm die süsse Lockung gegolten hätte, allein die Stieglitz biß ihn von sich weg, und verachtete seine Drohungen, wie seine Liebe. Der Sperling flog voll Verdruß weit r und ich bin neugierig zu sehen, ob der junge Stieglitz erscheinen wird, den sie durch ihre Lockung verstanden haben muß.

Achter Auftritt.

Florine, Crispin, Marottin.

(Marottin erscheint im Hintertheile des Theaters und Florine wird ihn gleich gewahr.)

Crispin.

Du bist eine Närrin mit deiner Neubegierde. Geh nach Hause! geh!

Florine. (zum Crispin auf den Baum hinauf weisend.)

Ach! sieh da! da ist er. Ich habe mich in meiner Hofnung nicht betrogen. Es ist ein allerliebster Stieglitz. Sieh lieber Mann, sieh nur, wie schön er mit ihr thut!

(Marottin liebkoset Florinen von der einen Seite, indem Crispin von der andern Seite nach dem Baume sieht.)

Crispin.

So muß ich blind seyn; ich sehe keinen Stieglitz da.

Florine.

Er ist doch wahrhaftig bey ihr, und wenn du ihn nicht siehst, so mußt du entweder auf beyden Augen den Staar haben, oder du mußt nicht so stehen, daß du ihn sehen

sehen kannst. (Sie stellet den Crispin, daß er den Marottin nicht sehen kann.) Nun sieh da oben, rechter Hand hin. Sieh, wie sie sich schnäbeln. (Florine küsset indessen den Marottin. Crispin kehrt sich wieder um, und Marottin springt ungesehen bey Seite.)

Crispin.

Ich will zum Narren werden, wenn ich da einen Stieglitz sehen kann. = = = Aber, was war das? du schnäbelst dich doch wohl nicht; es war nicht anders, als wenn ich dich küssen hörte.

Florine.

Was doch die guten Exempel für Gewalt über einen haben! ich war in einer solchen Entzückung über das Vergnügen der beyden lieben Vögelgen, daß ich gar in die Luft geküßt habe, wie ich glaube.

Crispin.

Du sollst nicht in die Luft küssen, du sollst nach Hause gehen.

Florine.

Ich will dir gleich folgen. Ich habe meine Freude an dem jungen Stieglitz, ich muß doch sehen, ob er noch einmal wiederkömmt. Dein Geräusch hat ihn verjagt.

Crispin.

Ich will es aber nicht haben, daß du an dem jungen Stieglitz deine Freude haben sollst. Du sollst an nichts deine Freude haben, als an mir, verstehst du mich? wo ich dir zeigen werde, daß ich dein Mann bin ===

Florine.

So werde ich dir zeigen, daß ich deine Frau bin. Ich bin es überdrüßig, immerfort deinen Willen zu haben, ich will auch einmal meinen Willen haben, das merke dir. Wenn du so höflich bist und mich noch einen Augenblick hier verziehen lässest, so will ich auch so höflich seyn, und gleich nach Hause gehen, wenn ich mich satt gesehen habe.

Crispin.

Ich glaube, der junge Stieglitz hat dem Weibe den Kopf verrückt. Ich will gehen; aber ich bleibe nicht lange, und wo ich dich nicht zu Hause antreffe, so erwarte dein Unglück.

(Er geht einige Schritte und Marottin springt hervor und küßt Florinen.)

Florine. (zum Marottin.)

Komm in einer Stunde wieder her. Ich kenne meinen Eyfersüchtigen; wir sind nicht sicher. (Ruft dem Crispin nach.) Ach! lieber Mann, der junge Stieglitz war wieder da!

Ende des ersten Aufzuges.

Zwey-

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Prinz. Marottin.

(Der Prinz geht in tiefen Gedanken auf der Bühne umher, und Marottin bezeigt indessen durch allerhand gaukelnde Geberden seine Freude über die Begebenheit mit Florinen.)

Der Prinz.

Verschone mich mit deinen Possen, wenn du so gut seyn willst; es ist heut ihre Zeit nicht, daß sie mich belustigen. ⁂ Niemanden hat wohl die Liebe grausamer ergriffen als mich, und bey niemanden hat sie wohl mehr Widerstand gefunden, als bey mir. ⁂ (Marottin fährt fort Geberden zu machen, als wollt er dem Prinzen seine Begebenheit erzählen.) Was mag mir denn dieser Unglückselige erzählen wollen? ⁂ Welch ein seltsames Herz ist das Meinige! es liebt, zugleich verdammt es auch seine Liebe, zugleich brennet es dieselbe Lauren zu entdecken, zugleich scheuet es sich vor einer Tugend, von der es doch erst nach dem strafbaren Geständnisse überzeugt wer-

werden kann. (Marottin lacht und will haben, daß der Prinz mit ihm lachen soll, welcher aber immer in Gedanken bleibt.) Nein, mein Herz fürchtet sich vor einer Chimäre, wenn es sich vor der Treue einer Frau fürchtet, deren Mann noch dazu blind ist. Dawider empört sich die ganze Natur des andern Geschlechts. ⁂ Allein, ich Verachtungswürdiger! sollt ich wohl so wenig Tugend, so wenig Mitleid haben, das Unglück eines Elenden zu mißbrauchen, den ich doch, ich weiß nicht, warum, liebe, dessen einziges Glück darinn besteht ⁂

Marottin.

Der junge Stieglitz war ich!

Der Prinz. (fährt zurück.)

Himmel!

Marottin. (sachte.)

Gepriesen sey die Fey Oglyvia! sie hat mir die Zunge noch ziemlich bald wieder gelöset.

Der Prinz.

Betrüger! was heißt das? du kannst reden.

Marottin. (vor sich)

Nun ist es Zeit, meine Rolle bey dem Prinzen zu spielen, und das Amt zu verwalten, zu welchem sie mich hergeschickt hat.

Der

Der Prinz.

Was für frevelhafte Absichten haben dich auf den Einfall gebracht, dich stumm bey mir anzustellen? was ist das für ein Geheimniß?

Marottin. (vor sich.)

Es ist ein Geheimniß, das mir die Fey zu entdecken verboten hat. Ich muß auf eine List sinnen, ihm die wahren Ursachen meiner bisherigen Sprachlosigkeit zu verbergen.

Der Prinz.

Rede, sag ich dir.

Marottin.

Ich bin stumm.

Der Prinz.

Denke nicht, daß du durch einen Scherz meiner Untersuchung entwischen willst. Ich muß wissen ⁘ ⁘ ⁘

Marottin. (kniend.)

Ach! gnädiger Herr, erweisen sie mir die Barmherzigkeit und wissen sie nicht, daß ich reden kann, lassen sie mich fortfahren stumm zu seyn, ich habe mich gar zu gut dabey befunden.

Der Prinz.

Mit deinem Leben sollst du deine Betrügerey bezahlen, wo du mir deine tückischen Absichten nicht so gleich aufrichtig entdeckst.

Ma-

Marottin.

Ich schwöre es ihnen bey ihrer Gnade zu, daß ich aus keiner andern Ursache meine Bestie von einer Zunge bisher im Zuchthause gehalten habe, als weil sie immer so unverschämt gewesen ist, durch ihre Widerspenstigkeit mein Unglück zu verursachen.

Der Prinz.

Deine Zunge hat dein Unglück verursacht?

Marottin.

Ach! die Spitzbübin hat mir schon viel Händel in der Welt gemacht, und um den Streich, den sie mir diesen Augenblick erwiesen, hätt ich grosse Lust sie gar auszureissen, wenn ich nicht befürchtete, der Wein möchte mir hernach nicht mehr so gut schmecken.

Der Prinz.

Ich bin neugierig, die Händel zu hören, die dir deine Zunge gemacht hat. Vielleicht wird etwas aufräumendes in deiner Erzählung vorkommen, welches meine unruhigen Gedanken zerstreuen kann.

Marottin.

Ach! gnädiger Herr, es ist ein sehr trauriger Roman den mir meine Zunge gespielt hat. Es ist lauter Unbesonnenheit. Erst dient ich bey einer Hofdame, und ich hatte

einen

einen rechten Himmel in ihren Diensten; als ich aber einmal so unbedachtsam war und ihr Kammermädgen in ihrer Gegenwart lobte, so wurde ich mit sammt dem schönen Kinde abgeschaft. Hierauf nahm mich ein Kammerjunker in seine Dienste, welcher alle Geheimnisse seines Herzens, seiner Börse, und seines Weinkellers mit mir theilte, weil ich sein einziger Panegyrikus war, den er auf der Welt hatte. Als ich aber eines Tages alle Kräfte meiner Beredsamkeit erschöpfen wollte, nannte ich ihn einen gelehrten, vernünftigen und aufrichtigen Hofkavalier; diese Unbesonnenheit mußte ich damit bezahlen, daß er mich zum Teufel jagte, denn er setzte hinzu, daß er noch in seinem Leben keine abscheulichere Satyre auf einen Kammerjunker gehört hätte.

Der Prinz.

Für deine Unverschämtheit ist die Strafe noch viel zu gelinde gewesen.

Marottin.

Dergleichen Unglücksfälle haben mich mehr als zwanzig nach einander getroffen. Bald diente ich bey alten Männern, welche junge Weiber hatten und gerieth bey meinem Glücke an Vertrauten, welche liebenswürdiger waren als ich. Bald sagte ich funfzigjähri-

gen

gen Coquetten, daß sie nicht mehr jung und jungen Stutzern, daß sie Narren wären. Bis ich mich endlich vor Verdruß auf ein Schiff setzte, in alle Welt zu reisen. Durch einen Schifbruch wurde ich an ihre Insel geworfen, und als ich den ersten Fuß auf das Trockne setzte, that ich das Gelübde, Zeit Lebens nicht mehr zu reden, damit ich hier nicht so viel Lehrgeld geben dürfte, wie auf dem festen Lande. Aus Mitleid haben sie mich in ihre Dienste genommen, und aus Mitleid hat mich ihres Stallmeisters Frau liebenswürdig gefunden, und ich war so bezaubert in eine gewisse Geschichte, die eben hier zwischen uns vorgegangen war, daß ich einen Vertrauten so nöthig hatte, als der Autor den Verleger. Aber, was ist das? sie sind in Gedanken und hören meine Erzählung nicht an? es ist keine gute Ahndung für eine Historie, wenn der Verleger selbst dabey gähnen muß.

Der Prinz.

Ich mache nur die Ueberlegung, wie ich es zu meinem Nutzen anwenden kann, daß du reden kannst. Ich habe ein Geheimniß, welches mir Kummer verursacht, ich habe Rath und Erleichterung nöthig, und unter allen

nen Hofbedienten habe ich keinen einzigen, der genug Redlichkeit und Verstand besässe, daß ich ihn zu meinem Vertrauten machen könnte, Du scheinst mir die Wahrheit zum wenigsten zu lieben und bist mir verpflichtet, drum höre!

Marottin.

O weh! was machen sie, gnädiger Herr? haben sie kein Mitleiden mit mir? sind sie gesonnen, mich bald wegzujagen? reizen sie doch meine aufrichtige Zunge nicht! ich bitte sie.

Der Prinz.

Du vermutheſt also schon eine Thorheit von mir zu hören? Allein, wenn es auch eine wäre, so schmeichle mir im geringsten nicht. Ich finde weder so viel Ruhm noch so viel Vergnügen in den Schmeicheleyen meiner Bedienten, daß ich ihnen dafür den Sieg über meinen Verstand, und das Recht mich zu betrügen, verkaufen sollte. Höre mich ohne Furcht an, und antworte mir ohne Scheu.

Marottin. (bey Seite.)

Wenn es seine Liebe zur Laura betrift, so werde ich antworten, wie ein Papagey von der Fey Oglyvia. Er wird mir selbst Gelegenheit geben, ihre Befehle auszurichten.

Der Prinz.

Ich liebe Astrobals Frau, mein lieber Marottin.

Marottin.

Eben darum haben sie sie beredet, daß sie ihren Mann lieben.

Der Prinz.

Meine Aufführung berechtiget dich, dieses zu glauben, es ist wahr. Allein, höre auf, einen Liebhaber nach der Mode in mir zu finden, so jung ich auch bin. Ich habe den Astrobal in der That ungewöhnlich lieb, und ich habe ihn eben so stark geliebt, da Laura seine Frau noch nicht war, und da ich die Empfindungen meines Herzens noch selbst nicht aus einander setzen konnte. Es muß zum wenigsten etwas eben so starkes, als die Natur, seyn, welches mir den unglücklichen werth macht. Doch es mag seyn, was es will, genug, daß meine Neigung gegen ihn meine Triebe zur Laura auf das grausamste bekämpft. Hingegen hat mich Laura so sehr bezaubert, daß ich oft auf den unsinnigen Gedanken gerathe, meine Tugend mache mich unglücklich.

Ma-

Marottin.

Gelt es würde ihm lieb seyn, wenn die Tugend der Liebe den Kampfplatz überliesse?

Der Prinz.

Nein, ich wünschte lieber die Tugend mit der Liebe zu vereinigen.

Marottin.

Wenn diese beyde verschwisterte Göttinnen einmal mit einander zerfallen, so ist der Friede zwischen ihnen sehr schwer wieder herzustellen. Zu einem Waffenstillstande pflegt es zum höchsten zwischen ihnen zu kommen, und damit muß ein eyfriger Liebhaber schon zufrieden seyn. Dazu kann ich ihnen auch mit leichter Mühe verhelfen. Wenn ich schöne Weiber alter Männer geliebt habe, so habe ich die Tugend immer dadurch zur Unterschreibung der Präliminarien gebracht, daß ich ihr die Unmöglichkeit vorgestellet habe, daß eine junge Frau einen alten Mann lieben könnte, und daß ich sie durch meine Liebe wenigstens veranlassen würde, mit ihrem Schicksale und mit Hymens Ungerechtigkeit zufrieden zu seyn, und an statt sich an ihrem Alten durch Murren und Unfreundlichkeit zu rächen, ihm vielmehr durch ihre Zufriedenheit sein bischen Leben gleichfalls zufrieden vollbrin-

gen zu helfen. Wenn die Tugend diese meine Philosophie gleich nicht für mathematisch gehalten hat, so hat sie mir doch wenigstens aus Höflichkeit durch die Finger gesehen. Machen sie ihre Schlüsse in eben der Form. Thun sie wohl ein grosses Uebel, wenn sie Lauren veranlassen einen Mann zu lieben, der ihren Astrobal hochhält, und ihm sein Leben glücklich und vergnügt macht? Halten sie sie dadurch nicht ab, einen Stutzer zu wählen, der sich um diese Verdienste nicht bekümmert? Die Erkänntlichkeit ist eine schöne Sache, wie alle Menschen sagen, und geben sie nicht durch ihre Liebe Astrobalen und Lauren Gelegenheit, dieselbe auszuüben? was hat mir ihre Tugend hierwider einzuwenden?

Der Prinz.

Der Laura unbegreifliche Liebe zu ihrem Manne und ihren erstaunlichen Abscheu vor allen andern Liebeserklärungen.

Marottin.

Ich will wetten, gnädiger Herr, sie sind nur entweder zu verzagt, oder zu bequem dazu, die Tugend zu beleidigen.

Der Prinz.

Ach! ich weiß selbst nicht, ob ich tugendhaft, oder ob ich schwach bin. Ich würde

Lau-

Lauren nicht so sehr lieben, wenn sie ihren Mann weniger liebte, und ich würde so unglücklich nicht seyn, wenn sie so tugendhaft nicht wäre.

Marottin.

Nun ich ihnen recht nach dem Pulse fühle, nun entdeck ich erst ihre Krankheit, gnädiger Herr. Sie liegen nicht so wohl an einer strengen Tugend krank, als vielmehr an einem seltsamen Vorurtheile. Ja ja, sie sind ein rechtes Widerspiel von den eiteln Stutzern. Diese glauben, daß ein Mädgen, das ihnen gefällt, unmöglich tugendhaft seyn kann. Sie hingegen geben dem Gegenstande ihrer Liebe eine unüberwindliche Tugend, weil sie nicht gern das geringste von der Heftigkeit ihrer Glut verliehren wollen. Eine solche Liebe ist in der That zwar sehr edel, aber sie ist auch sehr unglücklich, und was hilft der größte Ruhm, wenn er das Leben kostet? die schöne Laura hat einen blinden Mann, darum hat sie einen Liebhaber nöthig, davon läßt sich nicht das geringste herunterdingen. Sie muß freylich eben keinen Liebhaber bekommen, der sie nicht hochschätzen kann, allein sie muß noch weniger einen solchen haben, der an ihrer Tugend verzweifelt. Sie würde bey bey-

den zu sehr verliehren. Sie verzweifeln? gut, es wird sich einer finden, der je höher er ihre Tugend schätzt, destomehr sich bestreben wird, ihre Gegenliebe zu erwerben.

Der Prinz.

Wie erschrecklich ist die Ungewißheit, welche mein Herz zertheilet! keine Eyfersucht ist grausamer, als diejenige, wenn man nicht geliebt wird, und dennoch auf keinen Nebenbuler argwöhnen kann. Wenn Laura einen andern lieben, und wenn ich davon überzeugt werden könnte, so weiß ich, ich würde sie hassen. Ich würde ihr ihre Untreue gegen ihren Mann für das schwärzeste Verbrechen anrechnen, wenn ich nicht der einzige in der Welt wäre, um den sie ihre Pflicht vergessen könnte. Dieß ist meine Schwachheit, mein lieber Marottin. Ich bin der Unglückseligste unter der Sonnen, weil ich mein Verlangen, der Glücklichste zu seyn, erfüllt zu sehen, keine Hofnung habe.

Marottin.

Und wissen sie auch gewiß, daß sie keinen Nebenbuler haben? denn einen Mann darf ein Liebhaber für keinen halten. = = Oder, vielleicht fehlt Lauren nur die schönste Gelegenheit, nemlich einen Liebhaber nach ihrem Geschmacke.

schmacke. Sie sind zwar ein vollkommner Liebhaber, es fehlt ihnen nichts was ein Eroberer einnehmendes haben muß, allein nichts ist eigensinniger, als der Geschmack der Frauenzimmer. Vielleicht ist Laurens ihrer so seltsam, daß ihr nur die Defecte der Natur gefallen. Dieß würde wenigstens noch lange so rar nicht seyn, als wenn sie gegen ihren Mann gar nicht untreu gemacht werden könnte. Ein blinder Mann hat ihr gefallen, vielleicht ⁂ Mein Rath wäre, sie liessen sich auch ein paar Augen ausstechen, ich glaube ⁂

Der Prinz.

Du mußt noch einen schwachen Begriff von der Heftigkeit meiner Liebe haben, wenn du noch deinen Scherz damit treiben kannst.

Marottin.

Nein, ich will ihnen einen wohlgemeintern Rath geben, welcher seines Zweckes gewiß nicht verfehlen wird. Erniedrigen sie ihre Seele einmal bis zur Dummheit, verläugnen sie ihren Verstand, werden sie ein Stutzer werden sie eine Maschine. Fangen sie den Roman an, wo ihn vernünftige Liebhaber endigen. Küssen sie, ehe sie sagen, daß sie lieben; lassen sie eine unverschämte Hand,

statt eines Seufzers, los. Blicken sie nicht als ein Anbeter, sondern als ein Ueberwinder . . .

Der Prinz.

Dieser Rath ist so abscheulich, als er unglücklich seyn würde. Wenn Laura eine solche Bulerinn wäre, welche der Tugend und der Zärtlichkeit nur widerstehen und der Unverschämtheit und dem Laster nur nachgeben könnte, so würde sich mein Herz, welches Ehre liebt, niemals zu ihr geneigt haben. Die entsetzlichsten Vorwürfe würden mich zu todte martern, wenn ich deinem Rathe gefolgt hätte, er möchte nun gelingen oder fehlschlagen.

Marottin.

Ich gebe ihnen diesen Rath nur, weil ich die Erfahrung gemacht habe, daß er selten ohne Nutzen ist. Es ist doch besser auf einige Tage dumm zu seyn, als zu verzweifeln. In den Augen sehr vieler Schönen macht einen nichts so liebenswürdig, als der Mangel des Verstandes. Eine artige wohlgeputzte Maschine läßt sich durch den Ehrgeiz, witzig zu seyn, von den kleinen muthwilligen Handlungen nicht abhalten, welche ein Frauenzimmer auch dann gern vergiebt, wenn sie sie

gleich

gleich nicht vermuthet hat. Wenn aber ja ein Eroberer Witz haben will und muß, so muß doch sein Witz nur in der Hurtigkeit bestehen, rothmachende Zweydeutigkeiten aus den unschuldigsten Gelegenheiten zu erfinden, und in der frechen Art, sie zu sagen. Wenn sie diese Kunst nicht verstehen, so lassen sie sich von ihren Hofleuten darinn unterrichten, sie werden grosse Meister unter ihnen finden.

Der Prinz.

Laß mich allein, ich sehe Lauren kommen, ich kann mich nicht enthalten, sie zu sprechen. Liebe, gieb mir die Mittel ein, ihrer geheimsten Gesinnungen gewiß zu werden!

Marottin.

Wenn die Liebe diesen Wunsch nicht gehört haben sollte, so setzen sie ihre Hofnung auf mich. Ich will mehr Wunder thun, als Gott Cupido. (bey Seite.) Ich habe noch mein Tage kein Herz gesehen, welches schwerer zum Laster muthig zu machen wäre, als das seine. Es jammert mich beynahe, daß ich es verderben soll, und ich habe die Absichten nicht errathen können, welche meine Fey unter meiner Gesandschaft haben muß.

(Er geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Laura. Der Prinz.

Laura.

Sind sie da, gnädiger Herr? mein Mann erwartet ihren Besuch mit Schmerzen, er hat noch niemals mit so vieler Ungeduld auf sie gehoft, als heute. Ja, sie hat ihn so gar zu dem betrübten Zweifel verführet, daß sie ihm heute ihre tröstende Gegenwart nicht gönnen würden.

Der Prinz.

Mein Herz würde zu viel gelitten haben, wenn mich heut ein grausames Geschäfte seinen freundschaftlichen Umarmungen entrissen hätte, und ich bin entzückt, daß die Sehnsucht seines Herzens die meinige belohnt. Ich eile zu ihm.

Laura.

Großmüthigster Prinz, wie göttlich ist ihr Herz! das Unglück muß in ihren Augen der höchste Tittel seyn, weil sie den Umgang mit meinem so unglücklichen als tugendhaften Astrobal allem Glanze ihres Hofes vorziehen. Wie sehr verehr ich sie! doch dieses ist wenig gegen ihre Tugend. Die Verehrung der ganzen Welt ist nicht hinreichend sie zu be-

loh-

lohnen, wenn sie auch die meinige übertreffen könnte.

Der Prinz.

Ach! schönste Laura! wie wenig ist die Verehrung der größten Welt gegen den geringsten Beyfall ihres vortreflichen Herzens! und wenn ich auch der Tugendhafteste unter allen Sterblichen seyn könnte, so würde doch ein einziger geneigter Blick von ihnen meine Verdienste überwiegen.

Laura.

Daß sie immer so fertig sind, mir eine Schmeicheley vorzusagen, dieß ist noch die einzige Schwachheit, wodurch sie beweisen, daß die Tugenden der Sterblichen auch an einem Prinzen den höchsten Grad niemals erreichen. Ich bitte sie, gnädiger Herr, lassen sie doch meinen armen Mann das Glück sie zu sehen, nicht durch eine längre schmerzliche Ungeduld erkaufen; eilen sie zu ihm.

Der Prinz.

Nur noch ein Wort, liebenswürdige Laura! ich beschwöre sie bey allem, was ihnen theuer ist, bey dem Unglücke ihres Mannes, meines Freundes, hören sie auf, die stärkste Huldigung meines gerührtesten Herzens für eine Schmeicheley aufzunehmen. Ich bete

sie

sie so sehr an, als ich den Astrobal liebe. Es ist geschehen, und ich kann mir unmöglich die Seligkeit versagen, sie auf den Knien meiner zärtlichsten Empfindungen zu versichern, welche mich nicht eher als mit dem letzten Hauche meines unglücklichen Lebens verlassen werden.

Laura.

O Himmel! was hör ich? was seh ich? ist es möglich? und ich sterbe nicht vor Scham und vor Entsetzen? stehn sie auf, Unglücklicher = = ich weiß nicht, welchen Namen ich ihnen nach einer solchen Handlung beylegen soll. Warum habe ich sie doch jemals verehren können? warum habe ich nur glauben können, daß sie großmüthig genug wären, den unglücklichen Astrobal zu lieben?

Der Prinz.

Der Zorn des Himmels verfolge mich überall, wenn nicht meine Neigung gegen ihn allezeit so groß gewesen ist, als ich sie an den Tag gelegt habe! ja, ich will der Nichtswürdigste unter der Sonnen seyn, wenn meine unüberwindliche Liebe gegen sie nur das geringste zu dieser Neigung beygetragen, oder von ihr vermindert hat. Allein, das Herz wollte mir zerspringen, ich konnte den heftig-

sten

sten Empfindungen unmöglich den Ausbruch länger verwehren. Sie mußten sie wissen, sie mochten strafbar oder unschuldig seyn, damit sie sie entweder verdammen oder billigen konnten. Ich fühle bereits ihren Zorn und ich schäme mich vor mir selbst. Doch verdammen sie wenigstens nicht ohne Mitleid, ich bin mehr unglücklich als lasterhaft. Lassen sie sich meine Reue rühren, vergessen sie meine Schwachheit auf ewig; mein Herz scheuet sich Astrobals Umarmungen zuzueilen, ehe sie ihm vergeben haben.

Laura.

Ich erröthe, daß sie meine Vergebung nöthig haben. Nein, es schickt sich für mich nicht, einem Prinzen etwas zu vergeben. Wie gefährlich ist die Freundschaft der Mächtigen, so tugendhaft sie auch sind! Der Himmel sey mein Zeuge, daß mein Herz von Erkänntlichkeit für ihre Freundschaft und für ihre Wohlthaten gegen meinen Mann überfließt, allein destomehr fühlt es sich wider ihre Liebe aufgebracht. Es kann nicht leiden, daß sie selbst ihre Großmuth durch solche Schwachheit herunter setzen und [illegible] Tugend jammert mich zu sehr, als daß ich sie gelassen unglücklich sehen könnte, denn sie werden es

ewig

ewig seyn, wenn sie nicht eine Leidenschaft unterdrücken, die ich niemals vergelten werde. Sie sind Herr über mein und über meines Mannes Schicksal. Nehmen sie uns alle ihre Wohlthaten, lassen sie uns nichts, als das Leben, die härteste Arbeit wird mir eine Wollust seyn, wodurch ich das seinige um des meinigen Willen unterhalten werde.

Der Prinz.

Welche grausame Rache üben sie an mir aus, unerbittliche Laura! hat also das strafbare Geständniß meiner unglücklichen Liebe keine andre Wirkung bey ihnen hervorgebracht, als den entsetzlichsten Argwohn? entehren sie mich so gar, daß sie glauben können, ich würde den Astrobal empfinden lassen = =

Laura.

Nein, ich weiß, daß sie die Ehre zu sehr lieben, als daß sie ihn das Unglück ihres Lasters sollten entgelten lassen. Allein, alle ihre Wohlthaten werde ich so lange für Verbrechen halten, als sie mich lieben. Sie müssen entweder ihre Neigung überwinden, oder sie müssen aufhören Astrobals Freund zu seyn. Er soll so unglücklich nicht seyn, in einem Prinzen seinen Wohlthäter zu verehren, der in seinem Herzen ein strafbares Feuer gegen

gen seine Frau ernähret. Ich gehe voran und überlasse sie ihren Ueberlegungen. Folgen sie mir, wenn ihnen ihr Herz sagt, daß sie der Umarmungen meines Mannes, der sie liebt, würdiger sind. (Sie geht und der Prinz bleibt in Gedanken stehen.)

Dritter Auftritt.

Der Prinz. Marottin.

Marottin.

Aus ihrem tiefen Schweigen kann ich die Grösse ihres Unglücks abmessen, gnädiger Herr.

Der Prinz.

Ich bin zu schwach, den ganzen Umfang meines Unglücks zu übersehen. Wäre ich doch lieber zum niedrigsten Menschen gebohren, ehe ich die Gewalt bekommen hätte, solch ein Laster zu begehen! Die anbetenswürdigste Frau und den unglücklichsten Freund habe ich beleidiget! hätte doch eine mitleidige Gottheit meine Zunge auf ewig gebunden, daß ich der tugendhaftesten Laura meine Schwachheit niemals verrathen hätte. Aber, ich weiß noch ein Mittel, mein Verbrechen auszusöh-

nen.

nen. Nur eine Seele wie die deinige ist, göttliche Laura, schmücket einen Thron. Ich will dir den meinigen überlassen, und du magst deinen Astrobal, den du liebst, auf denselben erheben. Ich bin noch zu glücklich, wenn ihr verehrungswürdiges Paar, mich alsdenn eurer Freundschaft würdiget, und da ich mich des Glücks unwerth gemacht habe, euch fernerhin Wohlthaten zu erweisen, so will ich mich in den Stand setzen, von euch welche erhalten zu können.

Marottin.

Zu welchem Anschlage bringt sie ihre Verzweifelung, gnädiger Herr? ist es möglich, daß sich ihr Herz durch die Weigerung eines Frauenzimmers auf einmal verzagt machen läßt? dadurch sollten sie nur muthiger geworden seyn, sie zu verfolgen. Ich habe noch ein vortrefliches Mittel im Hinterhalte. Die gute Laura ist niemals in der grossen Welt gewesen und daher muthmasse ich, daß sie nur zu schamhaft dazu ist, gegen ihren Mann ungetreu zu werden. Sie scheint mir nur zu viel bürgerliche Erkänntlichkeit gegen das gute Bezeigen ihres Astrobals zu haben. Sie macht sich nur ein Gewissen ihn zu betrügen, weil er sie der Verrätherey

zu

zu wenig fähig hält. Was meynen sie? wenn man ihren Mann eyfersüchtig machte, und ihn auf den Einfall brächte, sie die Herrschaft und den Zwang des Ehestandes empfinden zu lassen? das Herz einer Frau ist ein widerspenstiges Ding; alles, was das Ansehen eines Joches hat bringt sie auf, und reizt sie zur Rache, und der Himmel sey der Tugend einer erzürnten Frauen gnädig!

Der Prinz.

Halt ein, Niederträchtiger! willst du deinen unglücklichen Herrn in einen noch tiefern Abgrund der Schande und der Verzweifelung stürzen? ich habe meinen Vorsatz gefaßt, die Tugend selbst hat mir ihn eingegeben, und ich kann es ihr nicht genug verdanken, daß sie sich meines Herzens noch erbarmt und sich meiner Ehre noch annimmt, da ich sie so sehr beleidiget habe.

Marottin. (bey Seite)

Meine Gesandtschaft schlägt höchst unglücklich aus. Was wird die Fey dazu sagen? Au weh! da ist sie selbst.

* * *

Fünfter Auftritt.

Die Fey, der Prinz, Marottin.

Der Prinz.

Himmel, was seh ich? eine Göttin, oder eine Furie?

Die Fey. (Sie kömmt mit einer häßlichen Larve vor dem Gesichte.)

Prinz, laß dich nicht durch mein Ansehen verleiten Abscheu gegen mich zu empfinden. Du bist mir Ehrfurcht und Liebe schuldig. Ehedem bedurft ich nur meiner Gegenwart, alle Sterblichen zur Anbetung hinzureissen; die Majestät meiner Reizungen ersiegte mir die Huldigung aller Herzen. Trauriges Schicksal! itzt muß ich erst zu der Macht meiner geheimnißvollen Kunst meine Zuflucht nehmen, wenn ich die Menschen von meinem Rechte an ihrer Verehrung überzeugen will. Erkenne denn die mächtige Oglyvia, die Fey der Elemente und die Beschützerinn des jungfräulichen Wohlstandes an diesem Wunder. (Sie rührt den Marottin an und verwandelt ihn in einen Baum.) So befreye ich uns zugleich von einem unzeitigen Vertrauten, denn mein Gespräch wird Geheimnisse zum Innhalte haben,

haben, deren Angedenken Scham und Schmerzen in meiner Seele wieder aufwecket.

Der Prinz.

Was macht mich der Gnade würdig, mächtige Fey, die ich durch ihren Besuch empfinde? ist es Beystand oder Verfolgung, was ich von ihrer Gegenwart zu erwarten habe?

Die Fey.

Meine Erscheinung hat mehr mein eignes Wohl zum Vorwurfe, als das deinige. Dich, meinen Sohn, um Hülfe zu bitten hat mich mein Unglück hergetrieben. Erstaune nicht, du vergrösserst sonst meine Schmerzen, die ich darüber empfinde, daß sich dir deine Mutter nicht in ihrer Herrlichkeit entdecken kann. Laß dich meine Gestalt nicht von den süssen Umarmungen abschrecken, nach welchen mein Herz schon seit langer Zeit geweinet hat, und die ich bey der Herannahung meines sich entscheidenden Schicksales zu wagen nicht länger anstehen kann.

Der Prinz. (In ihren Armen.)

Sie meine Mutter? sie diejenige, von deren unversöhnlichen Zorne mir mein Vater, niemals ohne Thränen zu vergiessen, so oft erzählet hat? vergebens hat meine Seele an dem seligen Augenblicke; ihrer mütterlichen

Umarmung zu geniessen, verzweifelt. Mein ganzes Herz empfindet ihn, und das Unglück, welches ihre göttlichen Reizungen, in die mein Vater entzückt gewesen ist, zernichtet hat, verdunkelt nichts von dem Lichte, womit die zu mächtige Natur meine Seele erleuchtet und entzündet. (Auf den Knien.) Sie erwarten meine Hülfe? worinn? kann ich mit meinem Leben = =

Die Fey.

Das Schicksal ist so grausam nicht mit Kosten deines mir zu theuren Lebens mein Ungemach zu endigen. Du siehst die Strafe für eine zu übereilte Rache an meinen entsetzlichen Gesichtszügen. Kaum wareſt du gebohren, als dein Vater der einzige Sterbliche den ich liebte, mich durch die grausamste Untreue in Verzweiflung stürzte. Er gab mir die Orlane, die Mutter des Astrobals zur Nebenbulerinn, und meine rachbegierige Macht beraubte diesen Unglücklichen, den sie ihm gebahr des Gebrauchs seiner Augen, ehe er sie noch dem Strahle des Sonnenlichts eröfnen konnte. Allein dieses ist das ewige Gesetze des Verhängnisses über uns; so bald wir die Macht, die es uns Unsterblichen gegeben hat, zu einer niederträchtigen Rache miß-

mißbrauchen, so verwandeln sich unsre Reizungen, mit welchen wir unumschränkt über die Sterblichen herrschen, in die abscheulichsten Züge und die Bosheit stößt uns aus der Gesellschaft der Göttinnen zu den Furien hinunter. Du siehst an mir die erschreckliche Strenge dieses Gesetzes.

Der Prinz.

Unbarmherziges Verhängniß zu welchem Laster hast du mich verdammet? Astrobal ist mein Bruder, meine innersten Empfindungen haben für ihn gesprochen, und ich habe den niederträchtigen Gedanken ernähren können, seine Frau zur Untreue zu verführen?

Die Fey.

Eben dieses dein Laster ist das einzige, welches mich aus dem Gefängnisse meiner Häßlichkeit befreyen kann, und wenn dich das Unglück deiner Mutter rührt, so mußt du es vollführen. Ich schämte mich lange dir dieses zu sagen und ich schickte daher meinen Diener, den Marottin, zu dir, daß er dich dazu anfrischen sollte. Allein deine Tugend hat seiner Beredsamkeit zu sehr widerstanden, und da es nicht anders seyn kann, so muß ich dich durch die Stimme der Natur zu bewegen suchen. Vermuthlich will das Verhängniß

die Untreue deines Vaters dadurch an mir rächen, daß es ein Laster in deiner Brust hervorbringt, ohne welches du der vollkommenste unter allen Prinzen gewesen wärst. Denn so heißt die Antwort, die ich in dem Tempel des Schicksales erhielt, als ich es voller Reue um die Aufhebung meiner Verdammniß anrief: „Wenn das Unglück deines Sohnes den Astro„bal zum glückseligsten Ehemanne gemacht ha„ben wird, so wird deine Häßlichkeit von dei„nem Gesichte fallen, wie der Schnee vor „dem Sonnenstrahle zerschmilzt.„ Du weißt genug, ich überlasse dich den Anschlägen meines getreuen Marottins. Folge ihm. Wenn die Ursachen meiner Scham vertrieben seyn wird, so werde ich wieder erscheinen und mich dem Vergnügen, dich zu sehen, nicht so bald entreissen. (Sie rührt den Baum an, indem sie weggeht, und Marottin bekömmt seine Gestalt wieder.)

Sechster Auftritt.

Der Prinz. Marottin.

Marottin.

Ach! ich komme wieder zu mir selbst. Sind sie noch da? gnädiger Herr; hat sie die

die Fey schon verlassen? was hat sie ihnen für Anschläge gegeben?

Der Prinz.

Dir in allen zu folgen, mein lieber Marottin.

Marottin.

Die Fey muß ihnen wichtige Geheimnisse vertrauet haben, daß sie es für nöthig befunden hat mich während der Unterredung mit ihnen in eine Ohnmacht zu versenken. Der Kopf thut mir noch ganz weh davon.

Der Prinz.

Ja, mein lieber Marottin, sie hat mein ganzes Herz umgewendet. Ich empfinde einen niemals gewünschten und ungehoften Muth Lauren zu verfolgen. Laß uns deinen letzten Anschlag ins Werk richten, laß uns zu Astrobals Eyfersucht die Zuflucht nehmen. Welche seltsame Veränderung ist in meinem Gemüthe vorgegangen? ich fühle mich anitzt zum Laster ohne den geringsten Widerspruch meines Herzens, ohne die kleinste Reue und noch mehr mit einer niemals empfundenen Freudigkeit fortgerissen. Und wie sollt ich nicht mit innrer Zufriedenheit ein Laster begehen, welches mich allein unglücklich, Lauren, Astrobalen und meine Mutter aber höchst

glücklich machen soll? Fange du an, den Weg zu meinem Verbrechen zu bahnen, rufe mich wenn du glaubst, daß es Zeit ist. Ich will mich nicht weit von dieser Gegend entfernen und den Astrobal nicht eher sehen, als nach Vollendung meines Lasters.

Marottin.

Ich will mein Bestes thun, sorgen sie für nichts.

Siebenter Auftritt.

Marottin. (allein.)

Niemals hat mir die Fey ein ehrwürdiger Amt aufgelegt, als dieses ist, eine so tugendhafte Frau, wie die Laura ist, ungetreu zu machen und das Herz eines unschuldigen Jünglings zu verderben. Wenn ich damit zu Stande komme, so werden mir noch die Stutzer und die Coquetten der spätesten Nachwelt eine Ehrensäule aufrichten, und die unverschämtesten Eroberer, welche nichts so sehr hassen, als die Ehre der Frauenzimmer, werden mich zu ihrem Patron machen. Wahrhaftig! nichts reizet einen ehrliebenden Menschen so sehr als der Nachruhm, wenn man ihn gleich durch einen nichtswürdigen Streich er-

erkaufen muß. Allein nicht so wohl bey den liederlichen Jünglingen, sondern auch bey den armen Ehemännern wird mein Gedächtniß ewig währen, jene werden mich ihren heiligen Marottin nennen, diese werde mich ärger verfluchen, als den Teufel. Was thuts? wer kann alle Menschen zu Freunden behalten? Wenn nur noch einige tausend Jahre nach meinen Tode von mir gesprochen wird, mag es doch gutes oder böses seyn. Allein, da kömmt Florine; sie hat mich noch nicht reden hören, ich muß sie in ihrem Irrthum unterhalten, er ist mir zu vortheilhaft bey ihr.

Achter Auftritt.

Marottin. Florine.

Marottin.

(Geht ihr entgegen und will sie küssen.)

Florine.

Nicht doch Marottin. Du mußt in Zukunft sachter gehen lernen. Ich habe dir bisher aus Mitleid, weil du nicht reden kannst, deine Verwegenheit mich immer zu küssen, vergeben. Allein, man wird einerley Begegnung endlich überdrüßig. Du mißt, da dir

die Sprache fehlt, und da du weder durch Grobheiten noch durch Schmeicheleyen die kleinen losen Streiche unterbrechen kannst, sinnreich genug seyn andre Complimente zu erfinden. Zum Exempel, kannst du deine Augen nicht besser brauchen? versuch es einmal kleiner Narr, sage mir einige Grobheiten mit den Augen, da du es mit den Lippen nicht kannst. Denn werde ich böse werden, und denn mußt du deine Blicke das vorige demüthig wiederrufen lassen, damit ich dir vergeben kann. Hernach versöhnen wir uns mit einander; niemals schmecken die Küsse besser, als auf eine Aussöhnung und niemals ist eine Geliebte zärtlicher, als wenn sie vergeben hat. Fang einmal an, diese Rolle zu spielen!

Marottin.

(Nimmt ihre Hand, besieht sie und macht eine verächtliche Mine dazu; misset sie gegen die seinige, als wenn sie dagegen nicht klein und weiß genug wäre. Küßt endlich seine eigne Hand und läßt die ihrige verächtlich fallen.)

Florine.

(Als wenn sie es ihm ins Ohr sagte.)

Du machst es gut, diese galante Grobheit hat mir unlängst auch ein Hofkavalier erwiesen,

wiesen, und ich bin ihm von Herzen gut drauf geworden. (gezwungen.) Sieh da, mein Herr Marottin, ich glaube gar, sie halten sich über meine Hand auf? doch, sie haben recht, es ist eine ungeschickte Hand, mich wundert daher, wie sie so wohl als zehn andre Cavalier die Schwachheit begangen, und sie wohl tausendmal so verliebt gedrückt und geküßt haben. Sie müssen wenigstens damals ein grosser Geck gewesen seyn, wenn sie es itzt nicht sind.

Marottin.

(Lacht überlaut und will ihr mit einem unverschämten Wesen die Hand küssen.)

Florine.

Schämen sie sich doch; wer wird so blödsinnig seyn, eine ungeschickte Hand zu küssen? wollen sie mich etwan wieder gut machen? ich bin eben nicht so versöhnlich, wie sie sich einbilden.

Marottin.

(Seufzt, blickt sie ehrerbietig an und fällt auf die Knie.)

Florine.

Ach! kleiner loser Schelm, wie schlau sind sie! wenn ich ihnen nicht so gut wäre = = (Sie giebt ihm die Hand, welche er küßt.) Ach! da ist mein Mann. Fürchte dich nicht

Ma-

Marottin, mir fällt zum Glück eine vortreffliche List bey; richte dich nur nach mir.

Neunter Auftritt.

Crispin. Florine. Marottin.

Crispin.

Ey! sieh da! gehorsamer Diener Madame Florine, ist das etwan der junge Stieglitz, auf welchen sie vorhin gewartet haben? und ihr, stummer Bärenhäuter, was macht ihr allein bey meiner Frau? ich will euch die Zunge lösen, ihr sollt an mich gedenken.

Florine.

Mißhandle doch den armen Menschen nicht so, lieber Schatz. Was machst du dir doch gleich für arge Gedanken? du weißt ja, daß er nicht reden kann.

Crispin.

Aber die Hand kann er dir doch küssen, und wer weiß was er noch mehr = = Spitzbübinn, da er nicht mit dir reden kann, was kannst du anders mit ihm vornehmen, als = = =

Florine.

Er redet durch Zeichen mit mir = =

Crispin.

Und durch Handlungen, nicht wahr?

Flo-

Florine.

Durch unschuldige Geberden, welche = =

Crispin.

Welche mir ein Zeichen auf die Stirne pflanzen. Ich will dich = = =

Florine.

Laß mich doch nur ausreden, argwöhnischer Mann. Wenn du eine solche leichtsinnige Frau an mir hättest, wie Astrobal an der Laura, so wäre dir dein Verdacht zu vergeben. (Sie weint.) Du weißt die Tugend deiner Frau nicht zu erkennen, grausamer Mann. Wenn ich doch nur auch deine Ehre so wenig achten könnte, wie unsre Nachbarinn ihres Mannes seine. Ach! bedenke nur, liebster Schatz, was er mir eben für eine Bosheit von ihr erzählt hat. Wenn du wissen solltest, wie vertraut der Prinz mit ihr umgeht; Marottin hat mir alles durch Geberden gezeigt. Der arme Astrobal! wie sehr bedaure ich sein Unglück. Wie gut macht es sich die boshafte Laura zu Nutze! und doch stellt sie sich an, als wenn sie die Treue und die Unschuld selbst wäre. Ich habe mich geärgert, daß ich zittre. Wiederholen sie doch ihre Erzählung, Monsieur Marottin. Ich weiß, mein Mann

wird

wird sich so sehr drüber ärgern, als ich nimmermehr.

Crispin.

Ey ja, Monsieur Marottin, haben sie doch die Gewogenheit, ich bitte sie. Wie macht es der Prinz, wenn er bey Lauren ist?

Marottin.

(Fällt vor Florinen auf die Knie, und küßt ihr einigemal sehr verliebt die Hand.)

Crispin.

Und das läßt Laura alles geschehen?

Florine.

Freylich. Es kömmt noch besser, gieb nur acht.

Marottin.

(Steht auf, nimmt Florinen in den Arm und liebkoset ihr.)

Crispin.

Ey verflucht! ich sollte in Astrobals Stelle seyn!

Marottin.

(Küsset Florinen und diese liebkoset ihm aus Freude wieder.)

Crispin. (zu Florinen.)

Aber du Närrinn mußt kein Vergnügen darüber empfinden. Es sind ja nur Zeichen, weil er nicht reden kann.

Ma-

Marottin.

(Küßt Florinen noch einmal.)

Crispin.

Bemühn sie sich nicht weiter, Monsieur Marottin; ich verstehe sie schon.

Florine.

Ach! das ist noch lange nicht alles, liebster Schatz.

Crispin.

Ich mag eben nicht alles wissen, das übrige läßt sich errathen. Ich danke ihnen für ihre Gewogenheit Monsieur Marottin. Nun seh ich, daß ich mich gestern Abend nicht betrogen habe. Ich sahe über jene Hecke, es war eben in der Dämmerung, ein Frauenzimmer sehr verliebt mit einer Mannsperson thun; meine Muthmassung fiel so gleich auf Lauren und den Prinzen, und nun seh ich, daß diese Muthmassung eine Gewißheit gewesen ist. Aber, ich will dem Dinge ein Ende machen. Es ärgert mich, daß mein ehrlicher Nachbar, der mir allezeit ein so vortrefliches Glas Wein vorsetzt, betrogen werden soll. Ich will ihm heute noch von allem Nachricht geben, damit er seine Frau in Zukunft besser einsperren lernt. Geh nach Hause, Florine, ich will den Astrobal suchen.

Flo-

Florine.

Laß mich immer noch ein wenig bey dem Marottin bleiben, Herzensmänngen, er vertreibt mir die Zeit so hübsch, weil er stumm ist. Es ist gar zu artig wenn jemand durch Zeichen und Geberden spricht.

Crispin.

Ich glaube gar, seine Zeichen gefallen dir? denke nicht, daß ich Astrobal bin! wenn du eine Laura wärst, den Hals wollt ich dir umdrehen. Geh den Augenblick, sonst werde ich auch durch Zeichen mit dir reden; aber du sollst nicht wieder darnach verlangen.

Florine.

Ihre Dienerinn, Monsieur Marottin.

Zehnder Auftritt.

Marottin. (allein.)

Das geht vortreflich! Nun habe ich nur noch halb so viel Mühe, nun mir der Zufall zu Hülfe kömmt. Der betrogne Crispin nimt es von ohngefehr über sich in dem Astrobal die Glut der Eyfersucht zu erwecken; ich werde nichts weiter nöthig haben, als Oel in das Feuer zu giessen. Die Blindheit wird

ihn

ihn nicht vor dem grausamsten Argwohne schützen können, nachdem ich so glücklich gewesen bin Crispins hintergangne Augen wider seine Ruhe aufzubringen.

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Astrobal. Crispin. Marottin. (von ferne.)

Astrobal.

Was habt ihr mir für ein wichtiges Geheimniß zu entdecken? wofern ihr wiederum eine Träumerey wider die Treue meiner Laura im Kopfe habt, so bitte ich euch, ersparet euch die Mühe zu reden, denn ich werde euch so wenig anhören als glauben.

Crispin.

Eine Träumerey sagen sie? eine Träumerey? meynen sie, daß andre Leute, welche gesunde Augen haben, sich durch solche Träume einwiegen lassen, wie sie ihre Frau einwiegen kann? der stumme Marottin, des Prinzen Kammerdiener, hat mir eben hier auf dieser Stelle einen Theil von dem Liebesromane

zwischen ihrer Frau und seinem Herrn erzählt; verflucht! es war ein sehr gründlicher Innhalt, es waren keine Träume.

Astrobal.

Der stumme Marottin hat euch erzählt? nun glaube ich, daß ihr auch zu andern Leuten die Post bringen könnt, daß ich gesehen habe. Liegt denn eure Vernunft unaufhörlich unter der Herrschaft des Weins begraben? werdet ihr niemals nüchtern?

Crispin.

Ich bin nüchtern, so nüchtern als ein Mensch seyn kann. Ich bin heute schon zum viertenmale wieder nüchtern. Es kann der beste redende Erzähler so nachdrücklich nicht erzählen, als dieser stumme. Er hat mir alles an meiner Frau durch Geberden gewiesen, was der Prinz mit der ihrigen vornimmt. Erst küßte er ihr auf den Knien die Hand, hernach umarmte er sie, kneipte sie im Kinne, und klopfte ihr die Backen, hernach gab er ihr Küsse, und hernach noch einen Kuß, und wer weiß, was er noch alles gethan hätte, wenn ich neugierig genug gewesen wäre, mehr zu sehen. Ich mochte ihn nur nicht weiter bemühen. Trauen sie mir noch nicht?

Astro-

Astrobal.

Ihr armer Mann! wenn ich recht nachdenke, so scheint es mir, ihr seyd von dem stummen Marottin und von eurer Frau auf eine boshafte Art hintergangen. Mich wundert aber, da ihr so eyfersüchtiger Gemüthsart seyd, daß ihr habt gelassen zusehen können, indem der schlaue Stumme eurer Frau solche Liebkosungen gemacht hat?

Crispin.

Es waren keine Liebkosungen, es waren nur Zeichen und Geberden. Da er nicht reden kann, wie hätte er denn auf eine andre Weise die Sache entdecken können. Sie dauren mich in Wahrheit, daß sie so schwer von ihrem Unglücke zu überzeugen sind. Allein, damit ich nicht ein Lügner bey ihnen bleibe, so thun sie nur das einzige und verziehen sie eine kleine Viertheilstunde allhier, ich habe eben dem Prinzen nicht weit von hier allein herumschleichen gesehen, was gilts, dieß wird eine abgeredte Stunde mit ihrer Laura seyn. Belauschen sie sie hinter einem Baume und hören sie mit ihren eignen Ohren, da sie mit meinen Augen nicht sehen wollen. Ich wollte ihnen gern Gesellschaft leisten, allein ich habe nöthig zu thun und empfehle

mich ihnen indessen. (bey Seite.) Wie unglücklich ist ein blinder Ehemann! wer eine getreue Frau haben will, muß ein paar scharfe Augen im Kopfe haben, wie ich! (Er geht ab, ohne den Marottin zu sehen.)

Zweyter Auftritt.

Astrobal. Marottin.

Astrobal. (welcher allein zu seyn glaubt.)

Der lächerliche Mann mit seinem Argwohne! So bald er wieder zu mir kömmt, muß ich ihm meinen Umgang und meine Freundschaft aufsagen, wofern er mir nicht verspricht, daß er sich vor allen dergleichen ungereimten Nachrichten und Erwähnungen auf das sorgfältigste gegen mich in acht nehmen will.

Marottin. (von ferne.)

Wehre dich, so hartnäckigt, als du immer willst. Du sollst eyfersüchtig werden, oder ich will keinen Verstand haben. Ich sehe Lauren kommen. Die Gelegenheit ist nicht mit Gelde zu bezahlen. (Thut, als wenn er mit der Laura spräche.) Ja, schönste Laura, ich bin von ihrem geliebten Prinzen zu ihnen geschickt. Er lässet sie inständigst bitten, seinen Besuch

nicht

nicht auszuschlagen. Vor allen Dingen aber möchten sie, wie gewöhnlich, ihren blinden Astrobal einen Vorwand machen, daß er im Hause bliebe, damit ihr zärtlichster Prinz zum wenigsten eine Stunde ohne Stöhrung und Furcht in ihren angenehmen Armen zubringen könne.

Astrobal.

Gerechter Himmel, was hör ich!

Marottin. (Fährt fort in der Verstellung, nachdem er vorher gesehen, ob sich Laura nähert.)

Die Großmuth, mit welcher sie meine Botschaft belohnen, schönste Laura, bezeigt, wie hoch sie die Liebe meines Prinzen schätzen, und wie bereit sie sind ihm seine Sehnsucht zu vergelten. Ich eile, ihm davon die erwünschte Nachricht zu bringen. Er wird fliegen, in ihren Umarmungen zu seyn.

Astrobal.

Unglückseligster Astrobal! abscheulichste Verrätherinn! nun sind Crtspins Nachrichten mehr als zu sehr gerechtfertiget.

Marottin. (thut, als kehrte er zurück.)

Vergessen sie aber ja nicht, sich auf eine Stunde vor Astrobals Gegenwart in Sicherheit zu setzen. (vor sich.) Nun ist es Zeit,

daß der Prinz seine Rolle spielt, ich muß ihn suchen.

Dritter Auftritt.

Astrobal. Laura.

Astrobal. (Lauren suchend.)

Wo bist du boshafteste Mörderinn eines unglücklichen und zu leichtgläubigen Herzens. Komm, Grausame, Herz ohne Mitleid und Ehre, nimm einem Elenden das Leben, dessen einziges Glück du dem nichtswürdigsten Freunde aufgeopfert, dessen Zufriedenheit du auf ewig vergiftet hast. Welch ein entsetzliches Ungeheuer habe ich in deinen Herzen angebetet. Undankbare! Lasterhafte! Verrätherinn!

Laura. (welche dazu kömmt.)

O Himmel! welche Wuth! wer hat dich beleidigt geliebtester Astrobal?

Astrobal.

O welche Furie! wie unbarmherzig kann sie mir den Todesstreich versetzen! wie frech kann sie meines Unglücks spotten, und es zu der unmenschlichsten Verstellung mißbrauchen. Ich kann hören, Lasterhafte, wenn ich nicht

sehen

sehen kann. Verflucht sey mein Unglück! ich hab es gesegnet, da ich dich noch für tugendhaft hielt, da ich glaubte, daß du mich liebtest. Doch nun = = o Himmel! ich vergehe.

Laura. (welche ihn umarmet.)

Mit wem sprichst du? deine Laura ist hier, welche vor Erstaunen = =

Astrobal.

Laß mich, Ungetreue! das Grauen der Hölle mag mich eher umschliessen, als deine entheiligten Arme, welche den schändlichsten Prinzen erwarten. Strecke sie aus, mir einen Dolch durch dieß auf den Tod beleidigte Herz zu stossen, wofern du noch Tugend genug besitzest, sie noch einmal mitleidig nach mir auszustrecken. Wiewol, es wird nicht nöthig seyn, mein Herz wird bald unter seinen eignen Schlägen umkommen. Es muß bald geschehen, gerechter Himmel! ich kann es nicht ausstehen.

(Er sinkt auf einen Rasen nieder.)

Laura.

Unglückliche Laura! was für ein Feind hat sich wider meine Glückseligkeit verschworen? ist diß der Lohn für meine Liebe? ist mein Herz dazu gemacht, den schimpflichsten

Argwohn zu ertragen? ist es ein Traum? wo bin ich? meine Seele scheint durch die entsetzlichsten Vorwürfe zernichtet zu seyn. Ich besinne mich kaum. Wo bin ich hingerathen! (Sie sinkt auf der andern Seite der Bühne auf einen Rasen nieder.

Astrobal.

O warum stürzet ihr hervor, lindernde Thränen. Die ihr den Unglücklichen zum süssesten Troste gegeben seyd, einem Unglücke, wie das meinige ist, sollten eure Quellen auf ewig verschlossen seyn, damit ihr euch in dem Herzen häufen und es ersticken könntet. Ach! unerbittliche Zähren! ihr besänftiget meine verzehrende Schmerzen nur, damit sich meine Kräfte erholen, sie desto lebhafter zu empfinden.

Laura.

Wie zerschneidet die grausamste Beleidigung mein Herz! Himmel du kannst es, warum zernichtest du es nicht, wenn du es auf keine andre Weise vor der Verläumdung schützen kannst. Doch, wie? schickt es sich für dich, um eine Ungerechtigkeit, die man dir erweiset, zu weinen? zu schwache Laura lässest du indessen deinen unglücklichen Astrobal in seinem tödtlichen Irrthume ohne Hülfe vergehen?

gehen? (Sie steht auf und eilet zum Astrobal, vor welchem sie niederkniet.) Geliebter und dir allein zu unbarmherziger Astrobal, höre auf, dich in die Raserey deiner zu heftigen Leidenschaft immer tiefer zu versenken. Du bist ohnfehlbar von einem Feinde unsrer beyden unzerstörlichen Glückseligkeit hintergangen. Würdige deine unschuldige deine zärtliche und von dir so grausam beleidigte Laura eines geringsten Restes deiner ewigen Liebe, entdecke mir die Quelle deiner ungegründeten Eyfersucht. Ich will die ganze Welt beschämen, wenn sie wider meine Tugend zu sprechen sich erkühnen kann. Höre doch, höre doch theurer und grausamer Astrobal. Würdige mich nur des geringsten Lichtes, daß ich die Streiche sehen kann, welche die Verläumder auf mich abzielen, ich will sie mit einem Blicke entwafnen, und dir vergeben. Doch nein, du wirst meiner Vergebung nicht einmal bedürfen. Das ganze Verbrechen gehört unsern Feinden; ich fühle die Quaalen, die sie dir verursachen, weit mehr, als das Unrecht so sie mir anthun. Denn, ich kenne dein Herz, ich weiß, wie sehr du mich liebst, ich weiß, daß dir dein Zweifel an meiner Zärtlichkeit die grausamste Hölle verursacht. Du ant-

worteſt mir nicht, unerbittlicher Aſtrobal? ich ſterbe zu deinen Füſſen; halte wenigſtens durch ein einziges Wort meine Seele von ihrer Flucht zurück. Du herrſcheſt noch itzund und ewig in ihr. Ich bin des Todes.

Vierter Auftritt.

Der Prinz, Aſtrobal, Laura, Marottin.

Marottin. (zum Prinzen.)

Muthig, gnädiger Herr! keine Reue, keine Schwierigkeiten, nichts muß ſie abſchrecken.

Der Prinz. (zu Lauren, welche aufſteht,)

Hören ſie auf, unvergleichliche Laura, ſich länger den Ungerechtigkeiten eines undanckbaren Mannes aufzuopfern. Sie kennen meine unendliche Liebe gegen ſie und es wird ihnen nicht ſchwer werden die Gröſſe meines Mitleidens abzumeſſen, das ich empfinde, da ich ſie von einem Eyerſüchtigen ſo gefoltert ſehe. Der zärtlichſte Liebhaber bietet ihnen hier auf den Knien ſein Herz nebſt einem Throne an. Regieren ſie ſo unumſchränckt über mich, wie über mein Volk, und würdigen ſie es, ſo wie mich, durch ihre Tugend höchſt glückſelig zu machen.

Lau-

Laura.

Welche abscheuliche Verrätherey! ein schwacher Strahl des Lichts läßt mich in ein erschreckliches Geheimniß blicken. Für so niederträchtig hätt ich ihr Herz nicht halten können, unmenschlicher Urheber meines Unglücks. Sie müssen das Ungeheuer seyn, welches durch eine verfluchte List die Seele meines Mannes bezaubert und in eine Hölle der Eyfersucht gestürzt hat. Ja, ihr so unverschämter als von mir verabscheuter Antrag ist mir ein sichrer Bürge ihres Lasters. Weder sie noch die Thronen der ganzen Welt können mir einen Augenblick der Quaalen wieder gut machen, die ich meinen unglücklichen Astrobal habe leiden gesehen. Wie wenig muß ein Thron seyn, wenn er den, der ihn besitzt, vor einen solchen Verbrechen nicht schützen kann, wie das ihrige ist! Tyrann, nehmen sie mir das Leben, überzeugen sie nur meinen Mann von meiner Unschuld, so will ich mich für höchst-glückselig preisen, und ihnen ihre Verrätherey vergeben.

Astrobal. (Indem er aufsteht.)

Ist es noch nicht genug, unbarmherziges Paar? wollt ihr mich aus dem Abgrunde des entsetzlichsten Unglücks, in die Tiefe, der

noch

noch grausamern Ungewißheit herabstürzen? Herzen, wie die eurigen, sind der unmenschlichsten Verstellung fähig. Ihr vereinigt alle eure Kunstgriffe, euer Laster vor mir zu verstecken. Ihr bedienet euch der Nacht meiner Augen zu einer schändlichen Brustwehr. Ich soll nicht allein auf das schimpflichste hintergangen werden, ich soll noch meine Verrätherinn, meine Henkerinn anbeten. (Er reißt sich vor Ungeduld die Binde von den Augen.) Meine ungeduldige Seele arbeitet bis zur Verzweiflung, die Bande meiner Augen zu zerreissen, vergebens versucht sie es sich aus denselben herauszustürzen und zu eurer Beschämung einen mächtigen Anfall auf euch zu thun. Verhängniß, laß mich wenigstens nicht ein Gespötte meiner Mörder seyn! laß mich wenigstens die Ungeheuer sehen, die du zu meiner Quaal erschaffen hast! laß mich sehen, wie sie, und dann laß mich sie umbringen = = Welche Bewegung! welch ein schmerzliches Feuer brennet in meinen Augen? ist es der Tag? ja, er ist es, ich sehe die Welt, ich sehe euch = = doch, wo ist die Häßlichkeit eures Verbrechens? ich kann nicht = = ich vergehe. (Er fällt der Laura in die Arme.)

Lau-

Laura.

Durch welch ein glückliches Wunder willst du meine Unschuld rächen, gerechtes Verhängniß? seine Augen waren offen. Meine ganze Seele ist durch den einzigen Blick, den sie thaten, wieder lebendig geworden.

Der Prinz.

Welch einen glückseligen Ausgang gewinnet mein Laster! dieser Augenblick wird ohne Zweifel auch das Schicksal meiner Mutter entschieden haben.

Laura. (zum Astrobal, welchen sie in ihren Armen hält.)

Wage es, wage es noch einmal, deine befreyte Augen aufzuschlagen. Nur noch einen einzigen Blick wenigstens! geliebtester Astrobal. Das gütige Geschick wird sich durch meine brünstige Liebe erweichen und dir das Licht der Sonne nicht gefährlich seyn lassen.

Astrobal. (Indem er die Augen aufschlägt.)

Welche Schönheit! welche Entzückung! Laura! was für ein blendender Widerschein begegnet aus deinen Augen den meinigen! ach! warum muß ich noch zu schwach seyn, so viel Reizungen zu erlangen. (Er fällt wieder in ihre Arme.)

Laur-

Laura.

Nur noch einen Versuch, theurer Astrobal! lies in meinen Augen, lies ohne Scheu, du wirst die reinste Liebe gegen dich, du wirst eine Seele darinn erblicken, welche dir ganz eigen gehört.

Astrobal. (kömmt wieder zu sich selbst.)

Ja, ein Blick von dir hat meine Seele von ihrer Wuth entbunden, und den ganzen Himmel in mich ergossen. Du solltest mich hintergangen haben? nein, du bist zu göttlich gebildet. Diese deine Augen sollten für ein Herz gemacht seyn, in welchem das Laster wohnte? es ist nicht möglich. Zu viel Tugend, zu viel Zärtlichkeit spricht aus ihnen! Verhängniß, ich sehe die Augen, welche so oft mein Unglück beweint haben? ich sehe die Augen meiner Laura? o glückseliger Augenblick, wie versüssest du mir ein Leben voller Nacht! vergieb es mir wohlthätiger Tag, vergebt es mir Himmel, Sonne und Welt, daß ich nicht dankbar euch zu bewundern heraufblicke, laßt mich ungestört meine Laura sehen, laßt mich erst in ihren Blicken trunken werden; sie ist bis itzt noch das einzige, was ich sehe.

Lau-

Laura.

Mein Herz will dem Strome der Freuden zu enge werden, der es überschwemmet hat. Gütiger Himmel, da du mir das höchste Glück zugeschickt hast, so sende mir auch Stärke es auszustehen.

Der Prinz.

Da ist die Fey! anbetungswürdiges Verhängniß, wie gnädig hast du ihr dein Versprechen erfüllt.

Fünfter Auftritt.

Die Fey, der Prinz, Laura, Astrobal, Marottin.

Die Fey.

(Sie erscheint in vollkommner Schönheit und sagt zum Astrobal.)

Sohn der Orlane und Bruder des Prinzen meines Sohnes, raube deiner göttlichen Laura einen Blick und wirf ihn auf diejenige, deren Eyfersucht deine Augen vor deiner Geburt in die Fesseln einer schweren Zauberey verschloß. Dein Unglück wurde damals so gleich durch die abscheulichste Häßlichkeit an mir gerecht und ohne die vollkommne Tugend dei-

deiner Frau hätte weder meine Zauberey an dir noch meine Strafe jemals ihr Ende erreicht. Durch das Laster des Prinzen, meines Sohnes, mußte ihre Liebe gegen dich auf die härteste Probe gestellt werden. Sie hat überwunden und wir sind glücklich.

Astrobal.

Was hör ich? seh ich in meinem Prinzen meinen Bruder? mein Herz hat mich oft in geheim daran erinnert und nur seit ihrem vermeinten Verbrechen gegen mich hat es sie verkannt.

Der Prinz.

Würdigen sie mich ihrer Umarmung, glückseligster unter den Ehemännern, und verzeihen sie mir ein Laster, zu welchem mich ihr glückliches Schicksal wider meinen Willen fortgerissen hatte. Ihre Laura verdienet angebetet zu werden, und ihr zu dem schönsten Ende ausgeschlagner Irrthum beruhet auf einer List meines Dieners.

Marottin.

Ihre Laura hat nicht eine Sylbe von dem Complimente gehört, welches ich vorhin an diesem Orte im Namen meines Prinzen ablegte. Sie war nicht gegenwärtig. Ich stellte nur ihr Bild in meinen Gedanken dahin,

hin, um sie eyfersüchtig und von ohngefehr sehend zu machen. Denn ob ihr Glück zwar eben nicht mein Absehen gewesen ist, so bin ich doch eine unschuldige Ursache davon.

Astrobal.

Wie viel Glück in einem Augenblicke! ich bekomme kaum meine Augen, so vergönnt mir das Schicksal so gleich einen Bruder mit denselben anzusehen. O mein Freund, mein Bruder! meine geliebteste Laura!

Die Fey. (zum Prinzen.)

Itzt vergönnt es mir das Schicksal dich zufriedner zu umarmen, mein Sohn und mein Retter. Aber, wie steht es mit deinem Herzen? wird es auch groß genug seyn, eine unrechtmäßige Liebe zu überwinden.

Der Prinz.

Es betet die Tugend der göttlichen Laura zu sehr an, als daß es hinfort nicht alles anwenden sollte, eine strafbare Glut gegen ihre Reizungen zu ersticken.

Laura.

Und ich schenke ihnen alle Verehrung und alle Erkänntlichkeit wieder, die ehemals ihre Großmuth in meiner Seele entzündet hatte.

Die Fey.

Ich komme eben aus dem Tempel des Verhängnisses, dem ich den Dank für seine Gnade gegen mich geopfert habe; und es hat mir befohlen, dir, Tugendhafteste unter den Frauen, die Unsterblichkeit deiner Reizungen anzukündigen. Sein allmächtiger Schluß hat dich zur Belohnung deiner Beständigkeit, zur Fey der Erde und zur Beschützerinn der verläumdeten Tugend erwählet. Du wirst die Macht bekommen sie vor dem Argwohne der eyfersüchtigen Ehemänner und vor der unbesonnenen Pralerey der Stutzer in Sicherheit zu setzen und deine Herrschaft wird von Frauen und Jungfrauen gepriesen werden.

Letzter Auftritt.

Die Fey, Der Prinz, Laura, Crispin, Florine, Marottin.

Astrobal.

Ist das nicht Crispin und Florine? kommt und nehmet Theil an meinem Glücke. Ich sehe meine theure Laura, ich sehe hier meinen Bruder, ich sehe euch, den Tag, die Welt, die Blumen, ich sehe alles.

Cri-

Crispin.

Ey! sie wollen mich zum Narren haben.

Florine.

Ist es möglich? glückliche Laura, ihr Mann kann sehen?

Laura.

Ja, so ist es, das Verhängniß hat meine brünstigen Wünsche erhört.

Crispin.

Im rechten Ernste, Herr Astrobal? sehen sie mich, wie ich bin? meinen Degen, meinen Hut, meinen Mund, meine Nase = = =

Astrobal.

Ich seh alles = nun dürft ihr keine Angst mehr ausstehen, mir die schwarzen Augen meiner unvergleichlichen Laura zu beschreiben.

Crispin.

Hab ich nicht recht gehabt mit meiner Beschreibung? Aber ich wünsche ihnen von Herzen Glück dazu, morgen will ich ihnen auch meinen schwarzen Hengst zeigen, denn nun werden sie ihn doch sehen können.

Florine.

Aber durch welches Wunderwerk sind sie von ihrer Blindheit so bald befreyet worden?

Astrobal.

Der Tugend meiner Laura habe ich soviel Glückseligkeit zu verdanken. (zum Crispin,) Wie sehr habt ihr mit euren Nachrichten und mit euren Warnungen geirrt mein lieber Schwager! wie unrecht habt ihr der reinesten Unschuld gethan!

Crispin.

Aber ich habe doch gestern Abend über der Hecke gesehen ; ; und Monsieur Marottin, was haben ihre Zeichen sagen wollen?

Die Fey.

Schweig, unglücklicher, hüte dich auch durch den geringsten Gedanken die erhabenste Tugend zu beflecken. Ueber der Hecke hast du den Liebeshändeln des Marottins und deiner eigenen Frau zugesehen.

Florine.

O weh! ich schäme mich zu Tode.

Crispin.

Verflucht! und ich habe so gelassen dabey seyn können? und die Stirn hat mir nicht einmal dabey gejuckt? nun sehe ich zugleich, Madame Florine, warum euch die Zeichen und Geberden heute so wohl gefielen. Was bin ich für ein dummer Teufel gewesen! (zum Ma-

Marottin.) Wenn ihr nicht stumm wäret, so wollt ich euch = =

Marottin.

Und was denn?

Crispin. (erschrickt.)

So wollt ich = = so wollt ich euch reden hören. Armer Crispin, wie bist du betrogen worden!

Die Fey.

Unterstehe dich aber nicht, dich an deiner Frau ihrer Untreue wegen zu rächen, oder sie ihr nur vorzurücken. Fürchte dich vor der Macht der Fey Oglyvia! Sie soll von nun an dich und die Tugend auf das zärtlichste lieben, das Beyspiel ihrer unsterblichen Schwester und meine Kunst sollen sie vernünftig und bescheiden machen.

Florine.

Ich gehorche ihnen, mächtige Fey. Allein, wenn sie die Gerechtigkeit lieben, so müssen sie meinen Mann zugleich von seiner unmäßigen Liebe zum Weine befreyen, denn die ist es gewesen, welche mich so oft zur Ungeduld und zur Rache verführt hat.

Die Fey.

Deine Bitte sey dir gewährt. Du wirst ihn niemals wieder betrunken sehen, er soll

von nun an den Wein ärger hassen und fliehen, als das gräulichste Ungeheuer.

Crispin. (kniet nieder.)

Gnade! Gnade! allergnädigste Fey. Widerrufen sie ihr unbarmherziges Versprechen. Ich verliehre zu viel dabey. Lassen sie mir nur den Wein und die Freyheit mich zu betrinken. Ich will meiner Frau dagegen nichts verwehren, woran sie ein Vergnügen findet, ich will mein Unglück in Geduld ertragen. Wenn ich einen Rausch habe, so soll sie allezeit meine liebe und getreue Frau seyn.

Die Fey.

Ich überlasse dir hierinn die Wahl deines Schicksales. Mir gleiche Laura, glückseliger Astrobal, und du mein Sohn, höret mir zu, ich will euch ein Lied lehren, womit man auf dieser Insel das Angedenken dieses wunderbaren und erfreulichsten Tages ewig feyren soll.

Ein Lied.

Die Fey.

Der Mann ist nicht beglückt zu nennen,
Des Augen niemals irren können,
Nur der, des Augen nie unzeitig wachsam sind!
Wie mancher, der sehr scharf gesehen,
Wünscht, weil die Sach einmal geschehen,
Warum war ich nicht blind!

Der

Der Prinz.

Sonst konnte Damon an Selinden
Nichts, als Anbetungswürdges finden;
Ihr Reiz ist itzt noch der, der jedes Herz gewinnt:
Nur Damon höret auf zu brennen,
Er schämt sich itzt, sie schön zu nennen;
Die Ehe macht ihn blind.

Astrobal.

Seyd klug und gegen euch gerechter,
Ihr, eurer Frauen strenge Wächter,
Verbannet den Verdacht, durch den ihr nichts gewinnt:
Ihr werdet euer Unglück lügen
Wo nicht, so wird man euch betrügen,
Die Eyfersucht macht blind.

Laura.

Die schöne Gabe zu gefallen
Ist die gefährlichste vor allen,
Weil sie sich, wie der Thron, nie einen Freund gewinnt;
Stets wirbt sie Schmeichler und Verehrer
Nie einen Tadler oder Lehrer;
Die Schönheit machet blind.

Florine.

Arist hat Augen, die nicht trügen,
Kein Vorurtheil kann ihn besiegen,
Er sieht die Fehler ein, so groß die Narren sind:
Doch, jeder kluge Spötter lachte
Die Stadt sprach, als er Hochzeit machte:
Die Liebe machet blind.

Cri-

Crispin.

Als noch Neran das Recht studirte,
Sprach jeder, wenn er opponirte,
Der Mann sieht treflich ein, was die Gesetze sind:
Doch, seit dem er das Amt besessen,
Hat er Gesetz und Recht vergessen;
Geschenke machen blind.

Marotrin.

Wer sieht so klar in die Geschichte,
In die Chymie, in die Gedichte,
Ins Jus, in den Homer, in Münzen, wie Amint?
Wer kann so stolz, als er, entscheiden?
Doch, wer wird ihm sein Glück beneiden?
Bey Mädgen ist er blind.

Laura. (zum Parterre.)

Der Schauspielkunst scharfsichtge Richter,
Erhört die Bitten unsrer Dichter:
Seht bey den Stellen scharf, die Beyfalls würdig sind.
Doch, wenn euch eine Sonne blendet,
Die mächtig euch das Her, entwendet,
So seyd bey Fehlern blind!

ENDE.

Der prächtig Freygebige,

Ein Lustspiel

in zweyen Aufzügen

aus dem Französischen übersetzt.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1811702503/phys_0285
DFG

Personen:

Aldobrandin, Vormund der Lucelle.
Horatio, Bruder des Aldobrandin.
Lucelle.
Zima, Liebhaber der Lucelle.
Die Hofmeisterinn.
Ein Notarius.
Bediente.

Der Schauplatz ist zu Florenz in dem Hause des Aldobrandin.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1811702503/phys_0286
DFG

Der prächtig Freygebige.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Aldobrandin. Horatio.

Aldobrandin.

Nun, mein Bruder, ihr habt sie jetzt eben gesehen, ihr habt jetzt eben mit ihr geredet.

Horatio.

Nun, mein Bruder, das ist nicht das erste mahl.

Aldobrandin.

Ich bin versichert, daß ihr sie immer reitzender findet.

Horatio.

Allerdings.

Aldobrandin.

Seht ihr wohl? sie ist in einem Alter, in welchem ihr ein Mann nicht übel stehen wird.

Horatio.

Ihr habt recht.

Aldobrandin.

Ihre Schönheit ist in ihrem ganzen Glanze; nichts fehlet daran, und ich wette, daß ihr keine reitzendere Schönheiten kennet.

Horatio.

Es ist wahr.

Aldobrandin.

Ihr sehet die Güte ihres Gemüths, ihre Sanftmuth, ihre Folgsamkeit in allem, was ich will.

Horatio.

Es scheint mir, daß ihr damit ziemlich zufrieden seyn müsset.

Aldobrandin.

Ihr wisset überdieß, daß ich ihr Vormund bin, und daß mich der letzte Wille ihrer Eltern

tern zum Herrn über ihr Schicksal eingesetzt hat.

Horatio.

Nun, was folgert ihr daraus?

Aldobrandin.

Daß ich sehr unrecht daran thun würde, wenn ich nicht selbst die Früchte der Sorgfalt einerndtete, welche ich von ihrer Kindheit an auf sie gewandt habe, und daß es eine Handlung eines weisen Mannes seyn wird, wenn ich sie je eher je lieber heyrathe.

Horatio.

Ich, ich würde gar nicht diese Folgerungen machen.

Aldobrandin.

Warum denn nicht? wenn ich fragen darf.

Horatio.

Herr Aldobrandin, ihr seyd nicht mehr jung.

Aldobrandin.

Ich bin auch noch nicht alt.

Horatio.

Ihr seyd geitzig.

Aldobrandin.

Sagt lieber, daß ich kein Verschwender bin.

Horatio.

Und ihr seyd eyfersüchtig.

Aldobrandin.

Das gebe ich zu.

Horatio.

Hieraus schliesse ich, mein lieber Herr Bruder, daß diese Heyrath das unvorsichtigste Vorhaben ist, und daß ihr euch Zufälle zuziehet, um welcher Willen euch kein Mensch beklagen wird.

Aldobrandin.

Das versteht ihr nicht, mein Bruder. Ich habe nichts mehr, als noch ein Ueberbleibsel der Jugend. Ich habe daher sehr wenig Zeit zu verliehren. Ich bin kein Verschwender; eine Person, welche in der Einfalt auferzogen und zur einsamen Lebensart angewöhnet geworden, wie Lucelle, wird meine Haushaltung nicht in Unordnung bringen. Ich bin eyfersüchtig; es ist wahr. Meine Eyfersucht wird meine Ruhe und meine Sicherheit befördern; und ich werde so gute Maaßregeln ergreiffen, daßich alle Jungfernknechte in Florenz trotze, mir den geringsten kleinsten Streich zu spielen.

Horatio.

Trotzet nicht so sehr, mein Bruder, trotzet nicht so sehr. Ein Eyferfüchtiger ist schon mehr als halb betrogen.

Aldo-

Aldobrandin.

O! ich gebe nichts auf eure schöne Maximen! Ihr, ihr glaubet, daß die größte Vorsichtigkeit bey einer Frau, das Vertrauen ist; daß ihre größte Hut die Tugend ist: Ich, ich behaupte, daß die Tugend der Frauen die allerschlechteste Tugend ist, und daß das allemal die tugendhafteste Frau ist, welcher man alle Mittel zu betrügen genommen hat.

Horatio.

Ja, wenn man sie ihr alle nehmen könnte; allein so würdet ihr der erste seyn, der dieß Geheimniß gefunden hätte.

Aldobrandin.

Mag ich doch der erste seyn. Stellet euch zum wenigsten vor, daß ich nichts zu dem Ende spahren werde. Ich erwarte noch heute eine vortrefliche Person von Bologna, eine Aufseherinn über eine junge Frau. Einer unsrer gemeinschaftlichen Freunde, welchem ich sie zu suchen aufgetragen hatte, versichert mich: daß sie ein Wunder in ihrer Art ist, und daß sie schon drey oder vier Lucretien in der Stadt gebildet hat, welche daselbst die Tugend zur Mode gemacht haben.

Horatio.

Ey, mein Bruder, man betrügt dergleichen

chen Argus täglich; ja, oft sind sie die ersten, die uns betrügen.

Aldobrandin.

Wir werden uns davor hüten. Noch mehr; ich will dieß Haus nach meiner Phantasie zurechte machen lassen, ich will alle Aussichten, die es auf die Strasse hat, ganz und gar hinwegbringen, und keine andern Fenster darinn lassen, als nur nach dem Garten hinaus, dessen Mauren ich noch dazu so sehr erhöhen will, als es mir nur möglich seyn wird. Und eben darum will ich dieß Haus kauffen, damit ich es brauchen kann, wie ich will. Ich habe den Herrn Zima, von dem ich es zur Miethe habe, jetzt zu mir bitten lassen, und ich hoffe den Kauf diese Stunde noch zu schliessen.

Horatio.

Der Kauf wird schwer halten, ich habe euch schon gesagt, daß ihr geitzig seyd.

Aldobrandin.

Meinethalben! allein er ist freygebig: er wird vielleicht nicht so genau drauf halten. Soll ich euch noch mehr sagen? eben darum, weil ich ihm selbst gern los werden will, kauffe ich sein Haus; er kömmt oft hieher, bald unter diesem, bald unter jenem Vorwande,

um

um die Gelegenheit auszuspioniren, mit Lucellen zu reden. Er hat aber seinen Endzweck noch nicht erreicht. Uebrigens stellet er alle Tage Lustbarkeiten vor dem Hause an; alle Nächte bringt er Ständgens: dieses alles vergnügt Lucellen, und ich muß mich endlich einmal von dieser Unruhe befreyen.

Horatio.

Ich befürchte, daß ihr dieses zu spät anfangen werdet; dies wird kein Mittel seyn, Lucellen zu gefallen, daß ihr ihr diese kleine Ergötzlichkeit nehmen wollt.

Aldobrandin.

Sie wird dafür andre bekommen, mein Bruder. Denn kurz, ich heyrathe sie ehester Tages: der Entschluß ist dazu gefaßt und der Contract ist schon bey meinem Notarius aufgesetzt.

Horatio.

Gott bewahre euch also, mein Herr Aldobrandin. Ihr schliesset die Heyrath ohne meine Genehmhaltung, allein Trotz euren Aufseherinnen, Trotz euren Verbauungen, wird es euch gereuen, und zwar in kurzen.

Aldobrandin.

Das ist meine Sorge.

Horatio.

Die Liebhaber sind reich an Erfindungen, mein Bruder.

Aldobrandin.

Ich übertreffe sie.

Horatio.

Die Eyfersüchtigen werden sehr gehaßt, mein Bruder.

Aldobrandin.

Die Eyfersüchtigen lachen dazu.

Horatio.

Mich kränkt das kleine Unglück, das euch drohet.

Aldobrandin.

Eure Stirn wird für die meinige nicht bezahlen.

Horatio.

Ganz Florenz wird von Herzen darüber lachen.

Aldobrandin.

Und ihr, ihr lachet schon zum voraus darüber.

Horatio.

Ich gestehe euch, daß ich mich kaum des Lachens enthalten kann; und so regiert es das Gestirn eines Eyfersüchtigen, daß ich glaube,

glaube, ob ich gleich euer Bruder bin, so würde ich doch euch zu betrügen Hülfe leisten.

Aldobrandin.

Ich danke euch für euren guten Willen, mein Bruder. Allein ich werde bey meinem Vorsatze bleiben, allem eurem Gespötte zum Trotze, und ich gehe stehendes Fusses wieder zur Lucellen, ihr die Ehre zu verkündigen, die ich ihr erweise.

Zweyter Auftritt.

Horatio. allein.

Der arme Mann! er wird eine Thorheit begehen. Ich weiß, daß ihn Lucelle nicht liebt; sie wird unglücklich werden, und ihr Vater hat mich sterbend beschworen, für ihr Glück zu wachen. Könnt ich doch zu ihrem und zu meines Bruders Besten diese lächerliche Heyrath verhindern; ich hielte mich in meinem Gewissen dazu verbunden.

Dritter Auftritt.

Zima. Horatio.

Horatio.

Ach! sind sie es Herr Zima? mein Bruder wird den Augenblick hier seyn, er hat eine Sache mit ihnen abzumachen.

Zima.

Zima.

Er ist bey Lucellen? nicht wahr?

Horatio.

Sogleich kömmt ihnen Lucelle in die Gedanken. Dieß hat etwas zu bedeuten, Herr Zima.

Zima.

Es hat weiter nichts zu bedeuten, als daß man von seiner Ergebenheit gegen sie unterrichtet ist.

Horatio.

Würde es auch nicht noch zu bedeuten haben, daß man sie schön findet, und daß man das Glück eines Mannes beneidet, welcher sie zu jeder Zeit sehen kann? Sie antworten mir mehr, als sie denken, durch ihre wenige Aufmerksamkeit auf das, was ich sage. Sie wenden ihre Augen überall herum, in der Hoffnung Lucellen zu sehen.

Zima.

Ich bin ein wenig zerstreut.

Horatio.

Ey! warum sagen sie nicht lieber, verliebt.

Zima.

Sie dringen sehr auf mich, Herr Horatio.

Hora-

Horatio.

Und sie verstellen sich sehr, Herr Zima. Ich wollte wohl tausend Pistolen gegen ihr schönes spanisches Pferd setzen, daß sie nach Lucellen trachten.

Zima.

Sie haben gewonnen, Herr Horatio! ich werde ihnen das Pferd schicken, so bald ich wieder nach Hause kommen werde.

Horatio.

Nein, nein, wenn ich es verbitten darf. Meine Wette war zu gewiß. Kurz, sie lieben sie also, und daran thun sie wohl. Allein, werden sie es dabey bewenden lassen? werden sie das schönste Mädgen in Florenz in der Gewalt eines Mannes lassen, der sich am wenigsten vor sie schickt? Pfui! das wäre eine Schande. Sie erstaunen, daß ich also mit ihnen rede. Ich bin des Aldobrandin Bruder: allein eben deswegen geht mir die Thorheit nahe, welche er zu begehen bereit ist, wenn er Lucellen heyrathet. Sehen sie, hier sind zwey Unglückliche: ein junges Mädgen in der Sclaverey, dieß erbarmet sie; mein armer Bruder in einer ewigen Unruhe dieß rühret mich. Auf! muthig, Herr Zima! befreyen sie meinen Bruder von dieser Gefahr,

und versichern sie ihr und Lucellens Glück durch eine richtige Heyrath. Es geht ihnen ein unendliches Geld zu ihren Lustbarkeiten auf, welche doch nichts weiter helffen, als daß sie von Lucellen bemerkt werden. Würde es nicht besser seyn, wenn sie es zu guten Erfindungen anwendeten, sie aus den Händen eines Eyfersüchtigen zu reissen? Fassen sie einen Muth, sage ich ihnen. Bringen sie die Ehre der Galanterie wieder ein wenig empor. Es ist schon so lange, daß unsre Liebhaber in Florenz nichts von sich zu reden gemacht haben.

Zima.

Ich bin überzeugt. Ich habe kein Mistrauen mehr, ich sehe, daß sie ein aufrichtiger Anverwandter sind, ich muß ihren Gesinnungen gleiches mit gleichen vergelten, und ich will ihnen mein Herz eröffnen. Es sind nun sechs Monate, daß ich Lucellen zum erstenmale an ihrem Fenster gewahr wurde. Ich wurde von ihr durchdrungen, bis auf das innerste meines Herzens, allein der allzustrenge Aldobrandin war bey ihr. Er ließ mich nicht länger als einen Augenblick eines Anblicks geniessen, dessen ganzen Eindruck in mir er ohne Zweiffel scheuete. Lucelle verschwand,

und

und ließ mich als den verliebtesten unter allen Menschen stehen. Seit diesem Augenblicke habe ich auf nichts gesonnen, als sie wieder zu sehen; alle meine Lustbarkeiten haben keinen andern Endzweck, als daß ich sie verbinden will wieder zu erscheinen; ich habe sie in der That wieder gesehen, allein allezeit mit dem verdammten Aldobrandin, welcher beynahe gar nicht die Augen von ihr wandte. Wenn er dem ohngeachtet von ohngefehr einen Augenblick die Lustbarkeit mit ansahe, so schien es mir, daß Lucelle alsdenn nichts, als mich anblickte. Wenn doch die Liebe wollte, daß ich mich nicht betröge! Allein, so wenig sie mich auch gesehen hat, so wird sie doch nicht mehr daran zweifeln können, daß ich sie anbete. Ich habe ihr bisher noch nicht mehr Versicherungen von meiner Liebe geben können, allein zum Glücke hat sich mir eben eine günstige Gelegenheit angeboten, welche ich, wie ich glaube, nicht zu theuer habe erkaufen können. Eine Frau, welche von Bologna gekommen, hat meinen Diener nach ihrer und nach des Aldobrandin Wohnung gefragt. Nach einigen Fragen und noch einigen Fragen, denn er ist neugierig, hat er erfahren, daß sie ein guter Freund an

ihren

ihren Bruder schickte, um sie über Lucellen zu einer Hofmeisterinn zu setzen, die sich nicht bestechen liesse. Scapin hat mir von seiner Entdeckung Nachricht gegeben; durch vieles Bitten und durch einen Diamant der zehn tausend Thaler werth ist, habe ich diese Frau endlich dahin beredet, in keiner andern Absicht das Haus des Herrn Aldobrandin zu betreten, als mir darinn zu dienen. Sie erwartet mich in meinem Hause.

Horatio.

Ich gehe und will sie suchen, ich will sie selbst in das Haus führen; ich nehme die Begebenheit auf meine Rechnung, es ist ein Dienst, den ich meinem Bruder schuldig bin. Leben sie wohl. Ich höre ein Gespräch, er ist es ohne Zweifel.

Vierter Auftritt.

Aldobrandin. Zima.

Aldobrandin.

Ach! mein Herr, ich bin voller Freuden, daß ich sie sehe. Ich habe sie zu mir bitten lassen, ich habe einen Handel mit ihnen zu treffen, oder vielmehr, ich habe mir eine Gnade bey ihnen auszubitten.

Zima.

Zima.

Reden sie, mein Herr, ich bin glücklich, wenn ich sie nur in einer Sache verbinden kann.

Aldobrandin.

Sie können es, und ich mache grossen Staat auf dieses Versprechen, da ihre Freygebigkeit der ganzen Welt bekannt ist.

Zima.

Was ist es für eine Sache?

Aldobrandin.

Ich wollte ihnen dieß Haus gerne abkaufen. Ich habe den Vorsatz, allerhand Bequemlichkeiten darinn anzulegen, die ihnen vielleicht nicht anstehen möchten, und welche ich nicht auf eines andern Grund und Boden wagen darf. Ich bin bereit, ihnen ein ansehnliches Geld dafür zu geben, was fordern sie dafür?

Zima.

Hören sie, mein Herr Aldobrandin, dieß Haus ist ein Gut von meinen Vorfahren her, ich fühle eine Widerstrebung in mir, es aus meinem Besitze zu lassen; allein was thut man nicht für einen Freund? Hängt ihnen denn ihr Herz an diesem Kaufe?

Aldobrandin.

So sehr als möglich.

Zima.

Ich muß ihnen also meine innerlichen Widerstrebungen aufopfern, und so gar auch viel von meinem Interesse nachlassen. Sie werden mir doch nicht mehr als 25000 Thlr. dafür geben wollen.

Aldobrandin.

Ey, wo denken sie hin? mein Herr. Sie wollen mich ihnen verbindlich machen, wie sie sagen, und fordern eine ganz ungeheure Summe. Topp! 15000 Thlr. lassen sie uns schliessen.

Zima.

Sie spassen; das hiesse ihnen das Haus geschenkt, und sie würden glauben, sie hätten es gekauft. Dafür würde es besser seyn, wenn sie mir ganz und gar dafür verbunden wären.

Aldobrandin.

Mit Erlaubniß, nein. 15000 Thaler! und für das übrige will ich ihnen so sehr verbunden seyn, als es ihnen belieben wird.

Zima.

Warten sie, Herr Aldobrandin; ich bekomme einen wunderlichen Einfall.

Aldo-

Aldobrandin.

Was denn für einen?

Zima.

Sie werden mich auslachen: allein, wozu dienen die Güter anders, als seinen Grillen ein Gnüge zu thun?

Aldobrandin.

Erklären sie sich.

Zima.

Man sagt, daß sie eine vortrefliche Person in ihrem Hause haben; daß Lucelle ein Wunder des Verstandes und der Schönheit ist.

Aldobrandin.

Gut! was haben denn dieß Wunder und ihr Haus für Gemeinschaft mit einander?

Zima.

Sehn sie, diese. Das Haus ist ihre, wenn = = ich lache über meinen Einfall = = wenn = = =

Aldobrandin.

Wenn?

Zima.

Wenn sie mir eine viertheilstündige Unterredung mit Lucellen verstatten. Nun entschliessen sie sich. Es kömmt nun gar nicht mehr auf 25000 Thlr. an, ich gebe mein Haus für nichts anders hinweg, als für diese Unterredung.

Aldobrandin.

In Wahrheit, Herr Zima, der Vorschlag ist zu närrisch, wenn er ernsthaft ist. Warum nicht gar? halten sie mich für einen solchen Mann, daß ich meine und Lucellens Ehre aufs Spiel setzen würde? Nein, nein, sie kennen mich schlecht. Es ist vorbey; wir haben keinen Handel mehr mit einander zu treffen.

Zima.

Sie erstaunen zu bald, ich habe Bedingungen im Sinne, welche sie wieder beruhigen werden.

Aldobrandin.

Lassen sie hören.

Zima.

Da ich keinen Anfall auf ihre Züchtigkeit thun will, so bin ich es zufrieden, daß sie zugegen seyn können.

Aldobrandin.

Dieß verändert den Lauf der Sache.

Zima.

Sie können sich einen solchen Platz wählen, daß ihnen keine einzige von unsern Handlungen entwischen kann; ich verlange weiter nichts, als daß sie unser Gespräche nicht mit anhören. Es ist dieß eine Grille, die ich befriedigen muß, es koste mich auch, was es wolle.

wolle. Ich will durch diese Art von Galanterie, von der man noch kein Exempel gehabt hat, den Damen meine Ehrerbietung bezeigen und überall kund thun, wieviel ich aus ihren Verdiensten mache, da ich eine viertheilstündige Unterredung mit einer Schöne so theuer erkaufe.

Aldobrandin.

Bey meiner Treu, Herr Zima, die Seltenheit der That spornet mich gleichfalls an. Es ist billig, daß ihnen ihre Grillen hochzustehen kommen, und vielleicht wird sie diese Begebenheit klüger machen. Gehen sie in mein Cabinet, setzen sie mir eine richtige Cession des Hauses auf, ich will Lucellen kommen lassen, die Uhr soll auf dem Tische liegen, und sie werden sich ihre ganze Viertheilstunde in meiner Gegenwart mit ihr unterreden können. Bedenken sie wohl, daß dieß unsre genauen Bedingungen sind; und noch eins, ich verlange ihr Wort darüber, daß sie ihr nichts sagen, was ein züchtiges Mädgen nicht anhören kann.

Zima.

Ich verspreche es ihnen bey meiner Ehre.

Aldobrandin.

So gehen sie.

Fünfter Auftritt.

Aldobrandin. (allein.)

Der einfältige Tropf! er vermuthet sich den Streich nicht, den ich ihm spielen werde. Ich will ihm auf das genaueste Wort halten, und er soll darum doch nichts zufriedner seyn. Was sind doch die jungen Leute für Narren!

Sechster Auftritt.

Aldobrandin. Lucelle.

Aldobrandin.

Kommt, Lucelle. Ihr wisset meine Absichten. Ich werde ehester Tages euer Gemahl seyn, und die Unterthänigkeit, welche ihr allezeit gegen meinen Willen bezeigt habt, wird für euch eine noch unumgänglichere Pflicht werden.

Lucelle.

Weil es meine Pflicht ist, so können sie sich fest darauf verlassen.

Aldobrandin.

Seht, so redet ihr als ein vernünftiges Mädgen, und ich kann mir auf meine Sorgfalt niemals zu viel zu gute thun. Verlasset euch

euch auch gänzlich auf die Liebe, welche eine so rührende Folgsamkeit verdienet, und seyd versichert, daß ich nichts versäumen werde, euch glücklich zu machen.

Lucelle.

Ach! warum ist es nicht auch so leicht glücklich zu seyn, als tugendhaft zu seyn!

Aldobrandin.

Euer Glück ist in guten Händen, ich sorge dafür. Seht, was ich gegenwärtig, von euch fordre. Es ist mir wegen gewisser Vortheile, die ihr erfahren sollt, daran gelegen, daß sich Herr Zima eine Viertheilstunde mit euch unterrede. Ich habe darein gewilligt. Ich weiß nicht, was er euch zu sagen hat, und ich habe mich anheischig gemacht, ihm nicht zuzuhören; aber ich werde gegenwärtig seyn, ich werde auf alle eure Handlungen acht geben, und ich will, daß ihr eure Augen beständig auf mich heften und ihm so viel reden lassen sollt, als er will, ohne ihm ein einziges Wort zu antworten.

Lucelle.

Wie? nicht ein einziges Wort?

Aldobrandin.

Nicht ein einziges. Ihr müßt meinen Befehl buchstäblich in Erfüllung bringen.

Lucelle.

Das ist sehr eigensinnig. Ey! was wird er von mir sagen?

Aldobrandin.

Was liegt euch daran? ist es euch nicht genug, was ich denke? Bedenket, daß euch inskünftige nichts in der Welt weiter etwas angehen muß, als meine Gesinnungen.

Lucelle.

Mein Schicksal will es, ich muß ihnen zu gefallen suchen.

Aldobrandin.

Wir wollen dieß alles hier ein wenig in Ordnung bringen. (Er setzt zwey Stühle auf der einen Seite der Bühne) Seht, dieß ist eure Stelle, und dieß ist seine. (Er setzt auch einen für sich auf der andern Seite, neben einem Tische.) Und ich, ich werde von hier auf euch acht geben. Die Augen auf mich! merkt darauf.

Siebenter Auftritt.

Zima. Aldobrandin. Lucelle.

Zima.

Sehn sie, hier ist die Cession in gehöriger Form, lesen sie sie.

Aldo-

Aldobrandin.

(Nachdem er sachte gelesen hat.)

Es kann nicht besser seyn. Sehn sie, hier ist auch Lucelle, sie ist bereit sie zu hören. Merken sie sich wohl, was die Uhr ist. Auf dieser ist es zehn Minuten; sehn sie, da liegt sie auf dem Tische, verliehren sie nichts von ihrer Viertheilstunde.

Zima.

Rücken sie noch ein wenig zurück mein Herr, sie wissen unsern Vertrag.

Aldobrandin.

(Rückt mit seinem Stuhle zurück.)

O! es ist meine Absicht nicht denselben zu übertreten.

Zima. (Sich neben Lucellen setzend.)

Die Augenblicke sind mir kostbar, reizende Lucelle, allein zum Glücke hat ihnen schon alles gesagt, daß ich sie anbete. Alle meine Lustbarkeiten sind ziemlich ausdrückliche Erklärungen gewesen, und es braucht weiter nichts, als daß ich von ihnen zum Lohne für alle meine Liebe, höre, ob sie dieselben zu vernehmen gewürdiget haben. Reden sie, bitt ich sie, reden sie, sagen sie ein Wort. Wenn diese Liebe sie beleidiget hat, so entferne ich mich diesen Augenblick. Allein, wenn sie dieselbe mit eini-

ger Gütigkeit angesehen haben, so ist nichts zu schwer, was ich nicht unternehmen wollte, ein grösser Glück zu verdienen.

Aldobrandin.

Ich weiß vor Freude nicht, wo ich bin.

Zima.

Sie antworten mir nichts? welcher Kaltsinn! was sage ich? welche beleidigende Verachtung finde ich in diesem Stillschweigen! Ach! sie sind einer so plumpen Verachtung nicht fähig; es ist ohne Zweifel ein Eyfersüchtiger, welcher sie kerkert, und welcher mir so gar die Annehmlichkeit ihrer Stimme beneidet. (zum Aldobrandin) Herr Aldobrandin!

Aldobrandin.

Unterbrechen sie sich nicht; die Augenblicke verfliessen sehr geschwinde.

Zima.

Es ist also wahr, daß ihnen Aldobrandin verbietet mit mir zu reden. Ich kan es nimmermehr glauben, daß sie ihre Gefälligkeit gegen ihn so weit treiben wollen, aus einer wahren Ergebenheit für ihn; er ist derselben zu unwürdig. Sollten sie wohl einen Tyrannen, welcher kein ander Vergnügen, als ihren Besitz, im Sinne hat, ohne sich um

das

das Glück, ihnen zu gefallen, zu bekümmern, einem Manne vorziehen, welcher ein tausendfaches Leben für die geringste von ihren Empfindungen hingeben wollte?

Aldobrandin.

Ich muß alle Mühe von der Welt anwenden, daß ich nicht überlaut zu lachen anfange.

Zima.

Nein, sie lieben den Aldobrandin nicht. Sie gehorchen ihm wider ihren Willen. Allein seine Vorsichtigkeit ist unnütze, und es wird nur an ihnen liegen, sie zu Schanden zu machen.

Aldobrandin.

Ich habe schon vier Minuten auf das Haus.

Zima.

Ich will in ihrem Namen mit mir reden, reitzende Lucelle, sie werden durch eine Geberde alles wiederrufen können, was ich wagen werde mir zu sagen. Bey dem geringsten Zeichen halte ich ein. Allein, halten sie es auch für gut, daß ich ihr Stillschweigen für eine Billigung annehme, und daß ich mich nach demselben als nach einem unverbrüchlichen Befehle richte.

Aldo-

Aldobrandin.

Das ist gar zu lustig!

Zima.

Ja, Zima, (sie reden ietzt zu mir, Mademoiselle) ich habe ihre Liebe gesehen, und ich gestehe ihnen so gar, daß ich dadurch gerühret worden bin, allein ich stehe unter der Gewalt des Aldobrandin, er ist Herr über mein Schicksal, und ich will mich nicht einer Neigung überlassen, welche nicht glücklich ausschlagen kann. = = Welche nicht glücklich ausschlagen kann, sagen sie? warum denn nicht? ist es unmöglich, sie aus den Händen eines Eyfersüchtigen zu reissen? willigen sie nur darein, ich will ihre Sclaverey zerbrechen, und wenn ich sie in Freyheit setze, meine Treue anzunehmen, und mir die ihrige zu verbinden, würden sie sich wohl dem verliebtesten und dem getreuesten unter allen Mannspersonen versagen? = = = Nein, Zima! allein, ich darf mir nicht mit einem guten Erfolge schmeicheln, und wenn er fehl schlüge, in welchen Zustand würden sie sich gebracht haben. = = Ach! wie sehr entflammen sie mich noch durch dergleichen Reden? = = Aber wenn es nur möglich ist. (dieß sagen sie zu mir,) = = = Befürchten sie nichts; sie dürfen nichts weiter

ter thun, als einige Zeit lang dem dringenden Anhalten eines Eyfersüchtigen ausweichen; verschieben sie nur die Heyrath, die ihnen drohet. Mir kömmt es zu, ihm zuvor zu kommen, und ich stehe ihnen dafür mit Gefahr meines Lebens.

(Er stampfet mit dem Fusse)

Herr Aldobrandin!

Aldobrandin.

Was ists? gehen ihre Sachen nicht gut?

Zima.

Sie haben gute Anstalten vorgekehret.

Aldobrandin.

Lassen sie den Muth nicht fahren.

Zima.

Ich berichte ihnen, daß eine Frau herkommen wird, welche meine ganze Vertraulichkeit hat, und welche sie die ihrige auch geben können. Der Bruder des Aldobrandin ist auch mit in unserm Verständnisse; das ihrige ist nun, unsern Absichten beyzustehen; und kurz, weil sie mich lieben, denn sie wiederlegen mich nicht, so muß ihre Tugend selbst alles versuchen, keines andern zu werden, als die meinige. = = Seyn sie zufrieden Zima = = vollenden sie, Mademoiselle, ich erwarte ihre

Befehle

Befehle . . Seyn sie zufrieden, ich willige in alles, was sie wollen, es ist mir nicht die geringste Geberde eines Wiederrufs entwischt, ich habe beständig die Augen auf meinen Eyfersüchtigen gehabt, allein nur, um ihn desto besser zu hintergehen, vollenden sie, was sie angefangen haben, und befreyen sie mich noch heute, wenn es möglich ist, von dem Greuel, ihn zu bekommen.

(Er stehet auf, Aldobrandin und Lucelle thun ein gleiches)

(zum Aldobrandin.)

Ich ergebe mich, mein Herr, das Haus ist ihre; sie haben es eben nicht allzu ehrlich gewonnen, ich schiebe es in ihr Gewissen.

Aldobrandin.

Warum eilen sie so sehr? es sind ihnen noch 5 Minuten zu gute.

Zima.

Und wenn ich auch noch zwanzig zu gute hätte, was liegt mir daran? ich würde sie um einen guten Preiß geben an jeden, wer sie haben wollte; was soll man denn bey einer Bildsäule anfangen, von der man nicht ein Wort zu erpressen im Stande ist?

Aldo-

Aldobrandin.

Sie redt sehr wenig, allein, sie bringen es wieder ein. Ich glaube, daß sie ihr artige Sachen gesaget haben.

Zima.

Ich bin nun auf Zeit Lebens von der Begierde, mich mit den Damen zu unterreden, geheilt.

Aldobrandin.

Ein andermahl wird es ihnen besser gelingen.

Zima.

Leben sie wohl, behalten sie das Haus. Allein, das sage ich ihnen zur Nachricht, ich weiß einen Schatz darinn, welchen ich nicht mit zu dem Kaufe gerechnet habe, und auf welchen ich mir alle meine Rechte vorbehalte.

Aldobrandin.

Gut! ein Schatz! eine schöne Chimäre! in allem Falle wollen wir sehen.

Zima.

Leben sie wohl, Mademoiselle, urtheilen sie, wie mich ihr Umgang entzückt hat: ich habe nicht ein Wort davon zu verliehren.

Achter Auftritt.

Aldobrandin. Lucelle.

Aldobrandin.

Der gute Narr hält dich ohne Zweifel für einfältig. Ich bin bezaubert von deiner Gefälligkeit. Du hast deine Rolle vortreflich gespielt. Komm, wir wollen die Cession wegschliessen, und mit einander über sein schalkhaftes Geschwätze lachen.

Lucelle.

Ich versichre sie, daß mir das Lachen darüber noch mehr von Herzen geht, als ihnen.

Ende der ersten Handlung.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Zweyte Handlung.

Erster Auftritt.

Lucelle, allein.

Ich entziehe mich dem Aldobrandin einen Augenblick, um in Freyheit zu seufzen. Ach! wie sehr hasse ich ihn, seit dem Zima mit mir geredet hat! was war ich im Begriffe zu thun?

thun? ich überlieferte mich meinem Verfolger. Die Leidenschaft des Zima hat mich meine ganze Gefahr empfinden lassen. Liebe, beschütze meinen Liebhaber, und mache ihn getreu; verkürze die Augenblicke, in welchen ich noch gezwungen bin, mich zu verstellen. Ich bin nicht für die Hinterlist gemacht, und so rechtmäßig sie auch ist, mich aus der Sklaverey zu befreyen, so thut sie mir doch weh, ob ich gleich meinen Tyrannen betrüge. Wollte der Himmel, daß dieß das letzte Unglück meines Lebens wäre!

Zweyter Auftritt.

Aldobrandin. Lucelle.

Aldobrandin.

Ja, meine liebe Lucelle, ich bin entzückt über die Freude, welche euch die Unbesonnenheit des Zima verursachet hat. Ihr lachet noch darüber, und ihr sehet daraus, wer die jungen Leute sind. Es kostet ihn sein Haus, daß wir über ihn lachen können; und seht, so sind die jungen Leute alle; es ist ihnen nichts zu theuer, der geringsten Phantasie, die ihnen in den Kopf kömmt, ein Gnüge zu leisten.

Alles opfern sie dem gegenwärtigen Augenblicke auf. Sie nennen diese Verschwendung Freygebigkeit, aber es währt nicht lange, und ein armes Mädgen, welches sich fangen läßt, erstaunt hernach, wenn sie in dem freygebigen Liebhaber, einen zu Grunde gerichteten Ehemann findet.

Lucelle.

O! ich sehe wohl, daß eine junge Mannsperson keine Sache für ein junges Mädgen ist.

Aldobrandin.

Ganz und gar nicht. Sie haben so viel schlechte Eigenschaften; denn ihre Verschwendung ist noch nicht alles. Ihre Unbeständigkeit ist noch schlimmer; kaum sind sie drey Monate Männer von ihren Frauen, so folget nach einigen Monaten voll Leidenschaft und nach einigen Wochen voll Gefälligkeiten, eine Verachtung auf ihre eyfrigen Bestrebungen. Sie finden sich zu liebenswürdig, daß sie sich so weit einschränken sollten, das Glück einer Gemahlinn zu seyn, sie laufen von einer Eroberung zur andern; ja diese jungen Herrchen messen nur ihr Verdienst nach der Grösse ihrer Treulosigkeit.

Lu-

Lucelle.

Mein Gott! wie hassenswürdig sind sie nicht.

Aldobrandin.

Es ist nicht auszusprechen. Ihr seyd sehr glücklich, Lucelle, daß ich euch durch meine Wahl vor allen diesen Gefährlichkeiten in Sicherheit setze. Ihr verdientet einen Mann von meiner Klugheit, und von meinem Alter, welcher unermüdet über euer Glück wachte, und dessen reife Jahre euch für eine feste Verbindung Bürge wären.

Lucelle.

Es ist gar kein Vergleich zwischen ihrer Unterredung und zwischen der Unterredung des Zima.

Aldobrandin.

Ich glaube, daß dir die Zeit dabey gewaltig lang geworden ist.

Lucelle.

Ich schwöre ihnen gleichfalls, daß ich einen grossen Unterschied zwischen ihnen und zwischen dem Zima mache, und sie werden es bald aus meiner Aufführung sehen.

Aldobrandin.

Ich habe eine gute Zucht aus ihr gemacht. Ich höre jemanden, es ist Horatio.

Dritter Auftritt.

Horatio, die Hofmeisterinn, Aldobrandin, Lucelle.

Horatio.

Ja, mein Bruder, ich bringe euch die Hofmeisterinn, die euch unser gemeinschaftlicher Freund sendet; er berichtet mir, daß sie ein rechter Schatz ist, und daß ihr euch ganz und gar auf ihre Wachsamkeit und auf ihre Bescheidenheit verlassen könnet.

Aldobrandin.

Sie hat in der That ein vernünftiges Ansehen, aus ihrer Physiognomie leuchtet die Tugend hervor: ihr werdet roth!

Die Hofmeisterin.

Dieß ist meine gewöhnliche Art, mit der ich auf die Lobeserhebungen antworte, ich habe sie noch nicht ablegen können. Sehn sie mein Herr, hier ist ein Brief, von dem Herrn Alberti aus Bologna; ich rathe ihnen, daß sie sich meinetwegen mehr auf ihn, als auf meine Physiognomie verlassen.

Aldobrandin.

Laßt sehen.

(Er

(Er lieset)

Die Person, die ich ihnen schicke, ist vortreflich in ihrer Wachsamkeit und in ihrem guten Rathe. Sie hat hier die Sicherheit verschiedener Männer ausgemacht; ich wünsche, daß sie auch die ihrige befördern möge. Eine Hofmeisterinn, welche nicht bestochen werden kann, ist die seltenste Sache von der Welt; man weiß viel Begebenheiten, welche keine gute Meynung von ihrer Treue beybringen. Allein diese ist die Verzweiflung der Liebhaber. Sie hat über drey oder vier Frauen die Aufsicht gehabt, welche, nachdem sie einige Monate im Ehestande gelebt haben, gestorben sind. Innerhalb dieser ganzen Zeit, hat man nicht den geringsten Argwohn wegen ihrer Tugend gehabt. Einige Leute sagten, sie hätte sie zu tode geärgert. Allein, dem sey wie ihm wolle, es ist für einen Eyfersüchtigen allemahl besser, daß er seine Frau verliehrt, als daß er von ihr betrogen wird.

Ich kenne seine Schreibart, er mag gern spassen. Ich glaube nichts destoweniger, daß er recht hat. Allein sollte es wohl wahr seyn, daß ihr diese Frauen zu Tode geärgert hättet?

Die Hofmeisterinn.

Ach! diese boshaften Spötter haben sehr unrecht. Ich sollte junge Personen todt ärgern, welche man mir anvertrauet! ich, die ich die Sanftmuth selbst bin! ich, der es keine Mühe kostet, zu überreden, wenn ich die Tugend predige! was sage ich? die es keine Mühe kostet, sie liebenswürdig zu machen! die Gnade des Himmels hat mir dieß Talent beschieden. Ja, ich weiß ihnen ein junges Herz so umzukehren, daß ich darinn fast in einem Augenblicke die Pflicht in ein Vergnügen verwandle, und daß ich allem verbothnen den lebhaften Geschmack benehme, welche ihm das Verbot geben soll, wie man sagt. Ich sage dieß nicht, mich zu rühmen: allein, man muß den Himmel für seine Gaben preisen.

Aldobrandin.

Wahrhaftig, das sind schöne Maximen! Ich bin dem Herrn Alberti sehr verbunden, und ich kann dasjenige, welches mir das liebste auf der Welt ist, nicht in bessre Hände vertrauen. Seht, dieß ist die Person, die ich heyrathe, und welche ich von diesem Augenblicke an eurer Anführung übergebe.

Die Hofmeisterinnn.

Wie, mein Herr, ist dieß ihre künftige Gemahlinn?

Aldobrandin.

Ja. Was saget ihr von ihr?

Die Hofmeisterinn.

Was ich von ihr sage? daß ich nach ihrem äusserlichen Ansehen glaube, ich werde fast unnütz bey ihr seyn, daß meine Ermahnungen schon in dem innersten ihres Herzens eingeprägt sind, und daß sie sich schon selbst alles das gesagt hat, was ich ihr werde sagen können.

Aldobrandin.

Ihr denket vortheilhaft von ihr, und sie verdient es.

Lucelle.

Nein, Madame, sie betrügen sich nicht. Ich weiß und ich empfinde alles, was ich einem Manne schuldig seyn werde, und derjenige, welcher der Meinige seyn will, muß versichert seyn, daß seine Liebe allein mehr über mich vermögen wird, als alle Aufseher der Welt.

Aldobrandin. (zum Horatio)

Sie bezaubert mich.

Horatio.

Ich freue mich sehr darüber und trotz der Meynung, die ich vorhin behauptete, fange ich an mit allem dem, was hier vorgehet, zufrieden zu seyn.

Aldobrandin.

Ich wußte wohl, daß ich recht hatte.

Die Hofmeisterinn.

Nein, mein Herr, man muß es gestehen, weder die Gegitter, noch die Riegel, noch die Aufsicht der Hofmeisterinnen machen die Sicherheit eines Mannes aus, wenn sie eine Tyranney seiner Seits zum Grunde haben; eine Frau findet bald das Mittel sich wegen derselben zu rächen; allein eine züchtige Frau muß sich diese Sachen wünschen ihrer eignen Ehre wegen. Man wirft leicht einen Argwohn auf sie, wenn es ihr leicht ist, zu betrügen. Sie muß sich Gewissens-halber aller der Gelegenheiten dazu benehmen, um die Verläumdung zum Stillschweigen zu bringen. Mademoiselle, zum Exempel muß sie den ersten Tag gleich beschwören, alle Vorsichtigkeiten der Eyfersucht zu gebrauchen, nicht ihrer Ruhe wegen, mein Herr, sondern ihrer eignen wegen.

Aldo-

Aldobrandin.

O! ich werde ihr auch dafür alle Gefälligkeiten erweisen, die sie nur wünschen wird.

Die Hofmeisterinn.

Welche Annehmlichkeit ist es für eine tugendhafte Frau, wenn sie nicht von den Galans von Profeßion belagert seyn darf, welche uns bey ihrer ersten Anrede durch die Hofnung schimpfen, die sie haben, uns zu verführen: welche sich unbescheiden ihrer Eroberungen rühmen, und welche, wenn man sie abweiset, noch die Treulosigkeit besitzen, andere daran zweifeln zu lassen! Ach! wie schändlich ist das! Wenn auch weiter nichts dabey verdrüßlich wäre, als ihre schlechten Complimente, so würde ich schon bis an das Ende der Welt fliehen, sie zu vermeiden. Ich werde ganz hitzig, ich bitte sie um Verzeihung: allein die Ehre der Frauen ist so kostbar ; ; ;

(Zima erscheinet im Hintertheile des Theaters.)

Horatio

Mein Bruder, ich wurde ietzt den Zima in euren Garten gewahr.

Aldobrandin.

Was will er bey mir? und warum hat man ihn herein gelaßen?

Horatio.

Ey! ein Mann, der immer Geld in der Hand hat, findet der verschlossene Thüren? ich wette, daß er den Augenblick auskundschaftet, mit der Hofmeisterinn zu reden. Ich bekomme einen Einfall.

Aldobrandin.

Was für einen Einfall?

Horatio.

Ist es nicht lustig, daß ich eyfersüchtiger bin als ihr?

Aldobrandin.

Wie?

Horatio, (Heimlich zu Aldobrandin:)

Diese Frau hält in der Wahrheit die schönsten Reden von der Welt, allein bey dem allen sind es doch nur Reden. Das innere kann sehr unterschieden davon seyn. Seht, hier ist eine gute Gelegenheit, sie auf die Probe zu stellen; stellet euch, als wenn ihr hineinginget und sie hier liesset, Zima wird sie ohne Zweifel anreden, wir werden sie behorchen, und ihr werdet mit euren eigenen Augen sehen, ob sie eine Person ist, die sich verführen läßt.

Aldobrandin.

Der Anschlag ist gut, mein Bruder. (zur Hofmeisterinn:) Wartet hier einen Augenblick, ich komme den Augenblick wieder zu euch, und ihr Lucelle folget mir.

Horatio. (sachte zur Hofmeisterinn.)

Bedenket, was ihr redet, man behorchet euch.

Die Hofmeisterinn. (sachte zum Horatio.)

Lassen sie mich nur machen, es ist dieß mein Probestück nicht. (beyseite) Was für ein Vergnügen ist es, einen Eyersüchtigen zu betrügen!

Vierter Auftritt.

Zima, die Hofmeisterinn.

Aldobrandin und Horatio. (im Hintertheile der Bühne zuhörend.)

Zima. (beyseite)

Sie ist allein.

Die Hofmeisterinn.

Was ist das? eine junge Mannsperson unterstehet sich hieher zu kommen? o! es ist keine Ordnung in diesem Hause, ich muß sie einführen. (zum Zima) Halt! mein Herr, was suchen sie? (sachte) Nehmen sie sich in acht! man behorcht uns. Thun sie, als ob sie mich

mich bestechen wollten, sie werden einen Dragoner in der Tugend an mir finden.

Zima.

Seyd ihr aus diesem Hause, meine gute Frau?

Die Hofmeisterinn.

Ja, mein Herr. Zu wem wollen sie, frage ich sie; (sachte) Haben sie mir was zu sagen?

Zima.

(sachte) Ja, den Augenblick. (Laut:) Ihr seyd noch neu hier, wie es mir scheinet.

Die Hofmeisterinn.

Ich bin nicht länger hier, als seith heute; allein sie, wenn sie mir es glauben wollen, sie werden iezt zum letztenmale hergekommen seyn.

Zima.

Warum antwortet ihr mir in einem so wilden Tone?

Die Hofmeisterin.

Weil sie mich in einen allzu lieblichen Tone fragen; sie haben das Ansehen eines Liebhabers, und meine Schuldigkeit ist, alle diejenigen abzuhalten, die ihnen ähnlich sehen.

Zima.

Zima. (sachte)

Ich habe den Notarius auf meine Seite gebracht.

Die Hofmeisterinn. (sachte)

Gut!

Zima.

Ich bin erfreut zu vernehmen, daß ihr bey Lucellen seyd; ihr scheinet mir eine sehr vernünftige Person zu seyn, und ich glaube, daß ihr derselben gern dienen würdet, wenn sie eine Zuneigung zu jemanden hätte.

Die Hofmeisterinn.

Was nennen sie eine ehrbare Zuneigung wissen sie nicht, daß sie den Aldobrandin heyrathet, und daß nichts weiter ehrbar für sie ist, als ihn eintzig und allein zu lieben?

Zima. (sachte.)

Gebt ihr die Nachricht, daß sie blindlings unterschreiben kann, alles was man ihr vorlegen wird; wir haben es schon mit einander verabgeredet. (laut.) Allein, sie hat ihn noch nicht geheyrathet, und vielleicht würde ein sehr verliebter, sehr reicher, sehr freygebiger junger Mann besser Lucellens Sache seyn, als ihr alter Vormund. (sachte.) Man muß den Aldobrandin dahin bewegen, daß er noch die-

diesen Abend den Ehecontract schliesset; dieß wird der Augenblick unsers Glückes seyn.

Die Hofmeisterinn.

Reden sie laut mein Herr, reden sie laute; das sachte reden zeiget allezeit böse Absichten an.

Zima.

Sachte! sachte! meine ehrwürdige Frau. Tausend Pistolen, ja zweytausend Pistolen, wenn es seyn muß, dächte ich, würden euch dahin bringen, meine Absichten besser zu befinden.

Die Hofmeisterinn.

Was? tausend Pistolen, zweytausend Pistolen? ach! das wollt ich nur von ihnen hören! sie haben sich also für einen Liebhaber erklärt? wissen sie, wenn sie mir auch hundert tausend gäben, so würde ich ihnen doch nicht besser dienen, als ich itzt thue. Ich weiß, warum ich in dieß Haus gekommen bin, und was man sich hier von mir verspricht; ich werde meine Schuldigkeit beobachten, und werde mit Ehren einmahl wieder heraus gehen, auf mein Wort.

Zima.

Ihr seyd auch sehr unbiegsam!

Die

Die Hofmeisterinn.

Es ist keine schändlichere Sache in der Welt, als dergleichen Jäger in Liebeshändeln! dieß macht eine Verwirrung in der ganzen Stadt. Giebt es eine liebenswürdige Person in einem Hause, so ist sie gleich das Ziel von hundert lasterhaften Complots; die armen Ehemänner können nicht mehr in Ruhe schlafen, und die Obrigkeit macht keine Anstalten dagegen? ach! weh! ach weh!

Zima.

Hört! alle diese Scheltworte werden euch nicht bereichern, und ich, ich bin ein Mann der es thun kann, wenn ihr wollet.

Die Hofmeisterinn.

Mich bereichern! mich? mich bereichern! ach! kann man wohl eine Person von meinem Character ärger beschimpfen! nein, nein, kommen sie aus ihrem Irrthume. Meine Reichthümer, meine Schätze, meine Krone sind die Tugend der Frauen, welche ich regiere, und die Ruhe derjenigen, welche sie mir anvertrauen. Sie kennen mich, suchen sie ihr Glück anderswo. Heben sie ihre Geschenke für die auf, die ihnen dienen werden. Sie sehen, wie ich mir es angelegen seyn lasse, ihnen

nen zu dienen, und machen sie sich die Rechnung, daß ich immer dieselbe verbleiben werde.

Zima.

Wie unglücklich bin ich! hat man jemals gehört, daß eine Hofmeisterinn zweytausend Pistolen ausgeschlagen hat!

Fünfter Auftritt.

Aldobrandin, Horatio, die Hofmeisterinn.

Aldobrandin.

Nein, ich habe niemals mehr Freude empfunden. Man muß gestehen, daß ihr eine vortrefliche Frau seyd.

Die Hofmeisterinn.

Wie? sie haben mir zugehört?

Aldobrandin.

Ob ich euch zugehört habe! mit Entzückung! ich kann mich nicht halten, ich muß euch umarmen.

Die Hofmeisterinn.

Verschonen sie mich damit, wenn ich bitten darf. Die Schamhaftigkeit erlaubet diese Arten der Erkänntlichkeit nicht.

Aldobrandin.

Ihr habt mich zum besten; das heißt die Schamhaftigkeit zu weit getrieben.

Die

Die Hofmeisterinn.

O! in dieser Materie ist die Gewissenhaftigkeit nothwendig.

Aldobrandin.

Bey meiner Treu, ihr flösset mir beynahe so viel Ehrfurcht als Vertrauen ein; ihr habet dem Herren Zima mit einer Art begegnet, daß ich glaube, er wird nicht wieder kommen.

Die Hofmeisterinn.

Ich habe ihm doch weiter nichts, als sehr vernünftige Sachen gesagt, und das alles Gewissens halber, um Lucellen eines Mannes zu versichern, der sie glücklich machen und von einem Verfolger befreyen wird, der ihrer nicht würdig ist.

Aldobrandin.

Lieber Bruder, ist dieser Eyfer nicht zu bewundern?

Horatio.

Ihr seyd allzu glücklich. Ich besorge nun nichts mehr eurer unglücklichen Ehe wegen, ich sehe, daß sich alles dazu vereiniget, euch davon zu befreyen. Ich hofte nicht, daß sich die Umstände so glücklich umkehren würden.

Die Hofmeisterinn.

Und alles dieses Vertrauens ungeachtet, besorge ich doch noch alles.

Aldobrandin.

Wie so!

Die Hofmeisterinn.

Sie sind noch nicht Lucellens Ehemann. Zima weiß es, er ist ein Mann, der nichts verabsäumen wird, sie ihnen zu entführen: Mit der Art, wie er es angreift, kömmt man in allem zum Zwecke. Glauben sie mir wohl, daß ich ihm je eher je lieber alle Hofnung benehmen würde? wenn haben sie sich vorgesetzt, zu heyrathen?

Aldobrandin.

In acht oder vierzehn Tagen, nachdem ich nur einige Geschäfte werde in Ordnung gebracht haben.

Die Hofmeisterinn.

Wie denn? haben sie wohl noch wichtigere Geschäfte, als dieses? acht Tage Aufschub! sie erschrecken mich? Zima kann sie sich zu Nutze machen, und er wird keine andre Geschäfte haben; glauben sie mir, sage ich ihnen; heyrathen sie diesen Abend noch. Hernach lassen sie es so gleich in der ganzen Stadt kund werden, damit Zima alle Hofnung verliehre;

liehre; dieses ist das einzige Mittel seinen Verfolgungen Einhalt zu thun, und so gar auch seine Liebe auszulöschen. Man kennt diese jungen Leute schon; sie lieben nur so lange, als sie hoffen.

Aldobrandin.

Ich ergebe mich von ganzem Herzen einem so guten Rathe. Geht, lieber Bruder, geht selbst und holet den Notarius, und laßt ihm den Contract mitbringen; wir wollen ihn den Augenblick unterschreiben.

Horatio.

Ich gehe zu ihm.

Sechster Auftritt.

Aldobrandin, die Hofmeisterinn, Lucelle.

Aldobrandin.

Lucelle.

Lucelle.

Was beliebt ihnen?

Aldobrandin.

Ich lasse den Augenblick unsers Glückes herannahen, mein liebes Kind, man ist schon

hin und holt den Notarius, und ich heyrathe euch noch diesen Abend.

Lucelle.

Noch diesen Abend? mein Herr sie machen mich bestürzt; haben sie mir nicht einige Tage Zeit versprochen, mich zu dieser Veränderung meines Standes vorzubereiten?

Die Hofmeisterinn.

Ich sehe, Mademoiselle, daß dieß eine Unruhe in ihrem Herzen verursachet, und dieß ist ein gutes Zeichen. Eine wohlerzogne Jungfer, wie sie, schreitet niemals ohne Bewegung in den Stand der Frauen. Man hat einige Tage dazu nöthig, seine Schamhaftigkeit dazu zu gewöhnen, allein wir haben Ursachen gehabt, die Sache zu beschleunigen, und diese sind, sie des Gemahls zu versichern, welchen sie wünschen.

Lucelle.

Allein, wie? hat denn das so grosse Eile?

Die Hofmeisterinn.

Ja. Ich selbst habe es dem Herrn Aldobrandin gerathen, noch diesen Abend den Contract zu schliessen. Man muß sie von der Verfolgung befreyen, und zwar ihrer Tugend zum Besten arbeitet man daran.

Lu-

Lucelle.

Dieß Wort schliesset mir den Mund, ich willige in alles.

Aldobrandin.

Gut, mein Pöppgen, ich werde diese Gefälligkeit mit Dank erkennen. Wie glücklich werden wir mit einander seyn! Da, sag es frey heraus, empfindest du nicht ein wenig Liebe gegen mich?

Lucelle.

O! das kann ich ihnen unmöglich sagen. Man ist Niemanden, als einem Gemahle, Liebe schuldig, daher wird mir ein solches Geständniß nicht eher entfahren, als bis ich die Hand geben werde.

Aldobrandin.

Welche Ehrbarkeit! welcher Wohlstand!

Siebenter Auftritt.

Horatio, Zima als Schreiber, der Notarius, Aldobrandin, Lucelle, die Hofmeisterinn, Bediente.

Horatio.

Ihr werdet auf der verlangten Minute bedient, lieber Bruder. Seht, hier ist der Notarius und sein Schreiber.

Der Notarius.

Da! Herr Aldobrandin, der Contract war schon fertig, er ist in gehöriger Form. Sie können ihn lesen.

Aldobrandin. (Nachdem er sachte gelesen.)
Sehr gut, sehr gut.

Lucelle. (zur Hofmeisterinn, den Schreiber ansehend.)
Welche wunderbare Gestalt!

Die Hofmeisterinn.

Es ist Zima.

Lucelle. (sachte zur Hofmeisterinn.)
Ich zittre.

Aldobrandin. (indem er dem Notarius den Contract wiedergiebt.)
Es ist recht gut, wir brauchen weiter nichts als zu unterschreiben.

Der Notarius. (zu einem Bedienten.)
Kommt, setzt diesen Tisch näher her. (Er legt einen neuen Contract an der Stelle desjenigen, welchen Aldobrandin gelesen hat, und weiset ihm, wo er unterschreiben soll.) Hier setzen sie ihren Namen her, mein Herr.

Aldobrandin. (indem er unterschreibt.)
Es ist mir noch keine Verrichtung so von Herzen gegangen.

Der

Der Notarius.

Und sie, Mademoiselle, setzen sie ihren Namen hieher; kommen sie, bezeigen sie keine Furchtsamkeit.

Lucelle, (unterschreibt.)

Die Hofmeisterin.

Seyn sie versichert, daß sie ihr Glück unterschreiben.

Der Notarius. (zum Zima.)

Hier, mein Schreiber, unterzeichnet euch. (zum Aldobrandin.) Dieß ist so der Gebrauch hier. Sehn sie, dieß ist der erste Contract, den er unterschreibt, das wird ihm Glück bedeuten.

Zima. (unterschreibt.)

Aldobrandin. (zum Horatio.)

Und ihr, mein Bruder, ihr waret kürzlich noch mit dieser Heyrath nicht zufrieden; ihr sollt auch unterschreiben.

Horatio. (indem er unterschreibt.)

O! von ganzem Herzen, und ich prophezeye lauter Glück dazu

Der Notarius.

Nun fehlet nichts mehr.

Zima. (seinen Mantel und seinen Hut ablegend.)

So ist es Zeit mich zu entdecken.

Aldobrandin.

Was seh ich! das ist Zima.

Zima.

Ja, Herr Aldobrandin; ich habe ihnen mein Haus abgetreten, es ist recht gut angewandt. Allein sehen sie, dieß ist der Schatz, welchen ich mir darinn vorbehielt, und sie haben ihn iezt eben selbst mit der grösten Gutwilligkeit in meinen Besitz gegeben.

Aldobrandin.

Was höre ich?

Lucelle.

Vergeben sie mir meine List. Ich empfand eine innerliche Widerstrebung deßwegen, allein ich habe mich zu dieser kleinen Verstellung entschliessen müssen, damit ich auf die ganze Zeit meines Lebens aufrichtig seyn könnte.

Aldobrandin.

Ach! Ungetreue! ich mache mir viel aus eurer Entschuldigung. (zum Notarius.) Allein, was ist denn das für ein Contract, den ich unterschrieben habe?

Der Notarius.

Sehn sie, diesen haben sie gelesen, und diesen habe ich an dessen Stelle untergeschoben.

Sie

Sie haben als Vormund unterschrieben, und der Herr und die Mademoiselle als Eheleute.

Aldobrandin.

Was? mein Herr Notarius ⁄⁄ ey! was hat euch dazu bewegen können, mir dergleichen Streiche zu spielen?

Der Notarius.

Ein guter Rath ihrer Anverwandten. Ihr Herr Bruder hat mich darum gebeten, aus Liebe zu ihnen. Ueberdem ist dieser Herr so freygebig, daß man ihm unmöglich etwas abschlagen kann.

Aldobrandin.

So hat mich also alles verrathen?

Horatio

Nein, lieber Bruder, alles hat euch gedient, ihr waret im Begriffe eine Thorheit zu begehen, ihr seyd davon befreyet worden und habt noch ein Haus heraus bekommen.

Die Hofmeisterinn.

Wie manche Männer würden ihre Weiber um diesen Preiß mit Freuden weggeben!

Achter Auftritt.

Aldobrandin, Horatio, Zima, Lucelle, die Hofmeisterinn, ein Lakey.

Der Lakey. (zum Aldobrandin.)
Mein Herr, es sind Musikanten draussen, die fragen nach ihnen.

Aldobrandin. (giebt dem Lakey eine Ohrfeige.)
Da hast du was, Flegel, für deine Musikanten. (zum Zima) Wie? in meinem eignen Hause Lustbarkeiten anzustellen!

Zima.
Ey! Herr Aldobrandin, erlauben sie, daß sie herein kommen, ich will ihnen gern das Heyrathsgut der Lucelle dafür lassen.

Aldobrandin.
Bey meiner Treu, Herr Zima, der Notarius hatte recht; man kan ihnen unmöglich etwas abschlagen.

Divertissement.

Ein Mexicaner und eine Mexicanerinn, welche kleine Kufferts mit Gold tragen.

Ein Armenier und eine Armenierinn, welche Kästgens mit Edelgesteinen tragen.

Ein

Ein Perſer und eine Perſerinn,
Ein Chineſer und eine Chineſerinn, welche Körbe voller reichen Stoffe tragen.

Ein Marſch.

(Sie überreichen im Vorbeygehen der Lucelle ihre Geſchenke.)

Der Anführer der Luſtbarkeit.

Es hat des Himmels Mildigkeit
In unſern Gegenden Reichthümer ausgeſtreut;
Wir bringen dir von unſern Schätzen
Hier den Tribut; o Schönſte, nimm ihn an.
Was kann den Preiß der Güter höher ſetzen,
Iſt an Reichthümern wohl was koſtbarer zu ſchätzen,
Als dieſes, daß ihr Reitz die Schönen ſchmücken kann?

(Es wird getanzet.)

Flieht fern von hier, des Geizes Triebe,
Flieh, eyferſüchtge Raſerey;
Es trägt von Anfang her die Liebe
Vor Geiz und Eyferſucht, und deren Sklaven, Scheu.

Liebe

Liebhaber, wollt ihr euch verbinden.
Die Reizungen, die euch entzünden,
So füget zu der treusten Glut
Freygebigkeit und freyen Muth.

(Es wird getantzt.)

Arie.

In einem Thurm von Erzt saß Danae betrübt,
Denn sie saß ungeliebt:
Einen güldnen Regen
Ergoß
Jupiter in ihren Schoß:
Des göttlichen Metalls Vermögen
Bricht gleich den Thurm entzwey,
Die Schöne wird bekommen
Und was man unternommen,
Ist gleich vorbey.

Durch was für Ansehn wird ein Regiment
gestützt,
Dem unsre Neigungen selbst unterthänig
werden!
Das Reich der Schönheit ists, das so viel
Macht besitzt;
Die Schönen sind die Könige der Erden.

Sagt

Sagt ihr uns ein Gebot, ihr schönen Augen, an,
Sogleich muß dies Gesetz von uns vollzogen werden,
Schon von Geburt sind euch die Herzen unterthan;
Die Schönen sind die Könige der Erden.

Die ihr gefangen nehmt, die lieben selbst ihr Joch,
Es murret die Vernunft, sie will gehöret werden,
Allein die Liebe redt, so schweigt die stolze doch;
Die Schönen sind die Könige der Erden.

Ein Herz, das sich stets stolz, stets unbezwungen zeigt,
Muß einem Blick voll Reiz doch unterthänig werden,
Es wird selbst Herkules durch solchen Blick gebeugt;
Die Schönen sind die Könige der Erden.

Ein blosses Lächeln nur, mehr wendet ihr nicht dran,
So muß die tiefste Ruh sogleich gestöhret werden,

So nimmt der Trotzigste gleich eure Fesseln an;
Die Schönen sind die Könige der Erden.

(Es wird getanzt.)

Ein Liedgen.

Mit Fraun und Töchtern thut man besser
Man läßt sie ungezwungen seyn;
Die Liebe schläfert bald der Argus Augen ein,
Sie bricht die Gitter und die Schlösser
Auch die bewachtesten sind klug,
Das Herz, sonst nichts, macht sicher gnug.

Ein Geizger, ein Tyrann, der liebet,
Erreichet nie was er begehrt;
Der Liebe wahre Lust ist diesem nur beschert,
Der willig und mit Großmuth giebet:
Liebhaber gebt, doch gebet klug,
Wer übel giebt, giebt niemals gnug.

Wie hoch man seinen Preiß auch triebe
Das höchste Glück ist mehr doch werth;
Ein Liebhaber hat nichts, das er für alles ehrt,
Als nur den Vorwurf seiner Liebe:
Liebhaber gebt, doch gebet klug,
Wer übel giebt, giebt niemals gnug.

Die

Die Art vermehrt den Dienst und mindert,
Auch wie man giebt ist eine Kunst;
Ja die Geschenke selbst verhindern oft die Gunst,
So sehr als sie der Geiz verhindert;
Liebhaber gebt, doch gebet klug,
Wer übel giebt, giebt niemals gnug.

Sich seine Schöne zu verbinden
Beut Damon ihr sein Geld nicht an;
Nein er, der ein Geschenk geschickt verstecken kann,
Läßt sich im Spiel unglücklich finden:
Liebhaber gebt, doch gebet klug,
Wer übel giebt, giebt niemals gnug.

Man zwingt die Tollen und die Flüchtgen,
Auch artge Narren liebet man;
Doch, was fängt man mit euch, ihr Unglückselgen, an,
Ihr Geizigen, ihr Eyersüchtgen?
Liebhaber gebt, doch gebet klug
Wer übel giebt, giebt niemals gnug.

Ein Herz, das edel und empfindlich,
Murrt, setzt man einen Preiß darauf;
Es hönet alles Gold, es spottet jeden Kauf,

Die

Die Liebe nur machts überwindlich:
Mein Herz hört nur der Liebe Zug,
Der Vortheil ist ihm niemals gnug.

Seyd geizig, wenn ihr tadeln wollet,
Auch wenn ein Stück euch nicht gefällt;
Im Beyfall ists allein, wenn ihn ein Stück erhält
Wo ihr freygebig werden sollet:
Lobt oft, dies lohnet unsre Müh,
Doch tadelt selten oder nie.

E N D E

Der Menschenfreund,

Oder

der Freund

der ganzen Welt.

Ein Lustspiel

in einer Handlung

aus dem Französischen

des Herrn le Grand.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1811702503/phys_0349
DFG

Personen.

Philander, der Menschenfreund.
Duraminte, seine Frau.
Hortense, beyder Tochter.
Lisimon, Hortensens Liebhaber und Geliebter.
Clarine, der Duraminte Mädchen.
l'Etrille, Philanders Kutscher.
Fastidas, ein Verschwender.
Formicin, ein Geiziger
Rondin, ein zur Unzeit offenherziger Mann.
Douillet, ein Müßiggänger.
Jasmin, Philanders Bedienter.
Verschiedene Bediente des Fastidas.

Der Schauplatz ist zu Paris in Philanders Hause.

Der Menschenfreund.

Ein Lustspiel.

Erster Auftritt.

Lisimon. Clarine.

Clarine.

In Wahrheit mein Herr, sie haben sehr übel gethan, daß sie mich nicht eher zu ihrer Vertrauten gemacht haben. Sie hätten nach meinem Rathe viel eher um die Hortense anhalten sollen.

Lisimon.

Aber meine liebe Clarine wie kannst du mir so etwas sagen. Ich habe ja erst seit

acht Tagen das Glück sie zu kennen; ihr Vater ist die ganze Zeit über auf dem Lande gewesen, und ich habe ja auf seine Zurückkunft warten müssen um mein Wort bey ihm anzubringen.

Clarine.

Es hätte ihnen aber Hortense beybringen sollen, daß ihre Frau Mutter Frau im Hause ist, und daß ihr Herr Vater nichts thun darf, als was seine Frau will.

Lisimon.

Da wir einander bis itzo nur noch ins geheim und sehr selten sehen gekonnt; so schienen mir die Augenblicke viel zu kostbar zu seyn, daß ich sie zu etwas anders, als mit ihr von meiner Liebe zu sprechen, hätte anwenden sollen. Und da ich seit vier Tagen, mich dieses Vergnügens beraubt sehen muß, so bin ich in der äusserſten Unruhe.

Clarine.

Das hat sie vermuthlich beyderseits bewogen, sich zu mir zu wenden. Und unter uns gesagt, sie mußten es auch thun. Denn seit vier Tagen, haben unsere Sachen ganz ein anderes Ansehen gewonnen. Hortense hatte vor kurzer Zeit nur noch ein mittelmäßiges Vermögen. Aber ihr Heyrathsgut ist durch

einen

einen Vetter, der sein Glück in Indien gemacht, auf einmal um 100000 Thaler grösser worden.

Lisimon.

Ich habe schon davon reden hören.

Clarine.

So? wissen sie aber auch, daß sich seit der Zeit die Freyer haufenweise eingefunden? und daß sie dieselbe itzund nicht so leicht bekommen werden als vorhero, da sie noch reicher waren, als Hortense.

Lisimon.

Man hat mich versichert, daß Philander ihr Herr Vater diesen Morgen von dem Lande zurücke kommen würde. Wie wäre es, wenn ich meinen Mitbulern zuvor käme, und mich ihm gleich bey seiner Ankunft darstellte.

Clarine.

Was würde ihnen das helfen? er verspräche ihnen seine Tochter, so wie hundert andern, die ihm zuerst vorkämen. Ich sehe schon, sie kennen meines Herrns Gemüthsbeschaffenheit noch nicht. Seine ganze Weltweißheit, oder daß ich recht sage, seine Thorheit bestehet darinnen, daß er sich über nichts

ärgern, und alle Gelegenheit vermeiden will, andere Leute zu ärgern. Und dahero heißt man ihn mit Rechte einen Freund aller Menschen.

Lisimon.

Diese Gutherzigkeit ist eben kein grosser Fehler.

Clarine.

Ja, wenn er in der Sache nicht zu weit gienge, und nicht oft aus Furcht den Menschen mißzufallen solche Fehler, und solche Laster entschuldigte, welche alle übrige Menschen für höchst strafbar halten. Denn mit einem Worte, seine allzugrosse Nachsicht, macht ihn bey der ganzen Welt höchst lächerlich. Und das allerlustigste bey der ganzen Sache ist, daß er oft zu gleicher Zeit zween auf das höchste getriebene Fehler billiget, die doch einander ganz zuwider sind. Es sagen daher viele Leute, mein Herr sey ein Narr von einer ganz besondern Art, und es schiene, als ob er durch seine beständig widersinnigen Meynungen alles das widerstreiten, und über den Haufen werfen wolle, was alle andre Menschen schon längst für bekannt angenommen.

Lisimon.

Sollte er es aber wohl geduldig leiden, wenn man ihm eine würkliche Beschimpfung anthäte?

Clarine.

Ich glaube nicht, und ich sehe ihn was den Punkt der Ehre anbetrift, für eben so empfindlich an, als einen andern. Er suchet aber seine Ehre darinnen nicht, wo sie sonst die meisten Menschen suchen. Zum Exempel: Seine Frau wollte einmal seine Geduld auf das höchste treiben, sie stellte sich dahero als ob sie einen andern liebte, und zwang sich recht, ihm Gelegenheit zu dem größten Argwohne zu geben; sie schickte mich zu ihm, daß ich ihn ausforschen sollte, wie er die Sache aufnähme. Da ich mir nun alle Mühe gab, ihn zu bereden, daß er sich in der Zahl der unglücklichen Ehemänner befände, und daß er seine beleidigte Ehre rächen sollte, so antwortete er mir ganz gelassen: Er sey nicht geneigt, sich über ein Uebel zu ärgern, daran er nicht schuld sey, und fände eben nicht, daß es für einen ehrlichen Mann ein gröfferer Schimpf sey, eine ungetreue Frau zu haben, als eine Uhr die nicht gut gienge.

Lisimon.

Nun das heißt wohl recht alles zum Besten wenden.

Clarine.

Er gieng in seinen Ausschweifungen noch weiter, denn da er sahe, daß ich ihn beklagte, so behauptete er, daß in solchen Gelegenheiten die Liebhaber mehr zu beklagen wären, als die Ehemänner, und daß sie durch ihre Sorgen, und durch die Mühe, welche sie sich gäben, eines andern Gut zu rauben, genungsam bezeigten, daß ihnen dieses noch zu ihrem Glücke fehlte, die Ehemänner hingegen, hätten oft das im Ueberflusse, was denen andern noch abgienge.

Lisimon.

Du bringst mir da einen artigen Begrif, von deines Herrn Gemüthsbeschaffenheit bey. Aber rede vielmehr mit mir von der Hortense. Glaubst du wohl, daß sie ihre Gesinnungen gegen mich geändert haben sollte, da sich itzund ihre Glücksumstände um so ein merkliches verbessert haben.

Clarine.

O! gewiß nicht, ich versichere sie. Sie sprach diesen Morgen das erstemal mit mir von ihnen, und das mit so viel Hochachtung und

Zärt-

Zärtlichkeit ... Aber da kömmt sie selbst, sie wird es ihnen besser, als ich, sagen können.

Zweyter Auftritt.

Lisimon, Hortense, Clarine.

Hortense.

Werthester Lisimon, wie vergnügt bin ich nicht, daß ich sie hier antreffe. Hat ihnen Clarine von meinem Glücke Nachricht gegeben, welches mir seit dem ich sie nicht gesehen, begegnet ist.

Lisimon.

Ach! können sie wohl die Vermehrung ihres Vermögens ein Glücke nennen; da es mir eine Menge Mitbuler zu Wege bringt, vor denen ich mich fürchten muß.

Hortense.

Ist ihnen denn mein Herz noch nicht gewiß genung?

Lisimon.

Ja; wo ich aber der Clarine glauben soll; so stehet es nicht bey ihnen, wem sie ihre Hand geben wollen. Es entgehet mir über dieses das Vergnügen, welches ich mir einbildete, wenn ich ihnen das wenige Vermögen, so ich

besitze, würde aufopfern, und sie nur allein durch mich glücklich sehen können.

Hortense.

Können sie mich wohl meines erhaltenen Vortheils wegen beneiden, da ich dieses beträchtliche Glücke mir aus keiner andern Ursache wünschte, als nur bloß, um es mit ihnen zu theilen.

Clarine.

Sie haben beyderseits die besten Gesinnungen von der Welt. Wir wollen aber lieber zur Hauptsache schreiten. Ich rathe dem Herrn Lisimon, nicht eher um sie anzuhalten, als bis alle seine Mitbuler abschlägliche Antwort bekommen haben. Er ist hier unbekannt. Er kann bey ihrer Frau Mutter eine Gemüthsbeschaffenheit annehmen welche er will, und beständig das Gegentheil von allem dem thun, wodurch sich seine Mitbuler um das Jawort gebracht haben. Ich habe so etwas im Kopfe, das sie schon zu rechter Zeit erfahren sollen.

Lisimon.

Wenn aber unterdessen einer von meinen Mitbulern angenommen würde.

Clarine.

Seyn sie gewiß versichert, meine Frau wird keinem Gehör geben.

Lisimon.

Aber warum nicht?

Clarine.

Weil ihr Herr Vater keinen abweisen wird. Habe ich ihnen denn nicht schon gesagt, daß das ein Mann wäre, der niemanden etwas abschlagen, und an niemanden etwas auszusetzen finden will? Seine Frau hingegen sich recht bemühe, es sey nun aus Boßheit, oder weil es ihre Gemüthsbeschaffenheit einmal so mit sich bringt, an allen Menschen Fehler zu finden. Prüfen sie sich vorhero wohl, ehe sie sich ihr zeigen. Zum Exempel was ist wohl ihre Hauptleidenschaft?

Lisimon.

Kannst du wohl noch fragen. Es ist die Liebe. Ich verehre, die liebenswürdige Hortense, und was sollte wohl ihre Frau Mutter in dieser Leidenschaft strafbares finden.

Clarine.

O wahrhaftig sehr viel. Sie wird bald untersuchen, auf was für eine Art sie lieben. Lieben sie zu stark, so wird sie sich fürchten, sie möchten ein eyfersüchtiger Ehemann werden.

den. Lieben sie zu schwach, so wird sie sich einbilden, sie könnten wohl mit der Zeit ein sehr geduldiger, und bequemer Ehemann werden. Sie mögen nun machen was sie wollen, so wird nichts daraus, und sie werden mit ihrem Suchen abgewiesen. Aber ich höre sie kommen. Gehen sie fort, ich will in einem Augenblicke wieder bey ihnen seyn.

Dritter Auftritt.

Clarine. (allein.)

Die guten Kinder! sie dauren mich recht, und ich merke, daß ich, ohne auf das ansehnliche Geschenke zu sehen, welches mir Herr Lisimon gegeben, einen rechten innerlichen Trieb habe, ihnen zu dienen.

Vierter Auftritt.

Duraminte. Clarine.

Duraminte.

Nun könnt ihr kommen ihr Freyer; ich will euch mit der größten Standhaftigkeit erwarten. So lange meine Tochter weiter nichts, als ein Bischen Schönheit besaß, so rührte sich keiner, aber itzt, da sie hundert tausend Thaler Heyrathsgut hat, so kommt

ihr

ihr recht haufenweise gelaufen. Wartet aber nur, ich will die Sache auch gewiß eben so genau als ihr nehmen. Da ich nunmehro im Stande bin das Auslesen zu haben, so soll gewiß keiner meine Tochter haben, der sich nicht auf die gehörige Art meldet.

Clarine.

In Wahrheit, sie werden sehr wohl thun, wenn sie sich um diese junge Herren genau erkundigen, und so wohl ihr Vermögen, als auch ihre Gestalt, und Lebensart recht gründlich untersuchen.

Duramnte.

Und hauptsächlich ihre Gemüthsbeschaffenheit. Sie wissen, daß mein Mann noch diesen Morgen von seinen Landgute zurücke kommt, dahero werden gewiß, alle, von denen man mir gesagt hat, so gleich kommen, und um seine Tochter, bey ihm anhalten. Aber ich will sie schon, einen nach dem andern mustern, und finde ich nur das geringste an ihnen auszusetzen, so gebe ich ihnen den Korb. Wie glücklich wäre ich nicht, wenn mir einer Gelegenheit gäbe, daß ich mich mit meinem Manne zanken könnte.

Cla-

Clarine.

Müssen sie sich denn aber eben in den Kopf setzen, mit ihrem Eheherrn zu zanken? Finden sie denn in ihrer Wirthschaft nicht Sachen genung, worüber sie schmälen können. Stocktumme, und schelmische Bedienten, einen versoffenen Kutscher, stätige Pferde; ist das nicht Gelegenheit genung ihren Zorn auszulassen? Ich will mich nicht einmal drunter rechnen, da ich doch gewiß, das allerhalsstarrigste Mädchen bin, so sie nur finden können.

Duraminte.

Solche Leute, wie du bist, will ich eben haben. Aber nicht so einen Mann wie der meinige, der der allerschläfrigste, und feigste unter allen Menschen ist. O was ist es doch für ein abgeschmackter Umgang mit einem Menschen, der durch nichts aufgebracht wird! Es wäre mir weit lieber, wenn ich einen Mann hätte, der sich recht erzürnte, wenn es auch bis zu Schlägen käme, als daß ich beständig leben muß, ohne daß mir jemand widerspricht. Wenn ich einmahl Lust habe, mich zu zanken, so will ich auch, daß man mir antworten soll.

Clarine.

Das ist gar natürlich. Aber thut denn dieses der Herr nicht genung, wenn er das billiget, was sie verwerfen.

Duraminte.

Ja wohl, er thut es, aber mit so einem kalten Geblüte, das mich fast zur Verzweifelung bringt; ich wollte nur, daß er sich wenigstens ärgerte.

Clarine.

Ich muß es gestehen, sie sind deswegen zu beklagen. Sie sind nun schon 17. Jahr verheyrathet, und haben ihren Eheherrn noch nicht ein einziges mal recht zornig machen können, da wohl tausend Weiber die ihnen doch nicht beykommen, alle Tage keinen angenehmern Zeitvertreib haben, als eben diesen.

Fünfter Auftritt.

Duraminte, Clarine, Jasmin.

Jasmin.

Diesen Augenblick ist der Herr angekommen.

Duraminte.

Desto besser. Ich will ihn hier erwarten, damit ich mit desto mehr Bequemlichkeit mit ihm

ihm zanken kann. Wir wollen einmal sehen mit was vor einer Gemüthsruhe er alle die Unordnungen anhören wird, die in seiner Abwesenheit ungefehr in dem Hause vorgegangen sind. Du kannst gehen, sage aber unten, sie sollen alle Leute so mit uns reden wollen, herauf kommen heissen.

Clarine. (bey Seite.)

Nun will ich gleich zu meinen Verliebten gehen, und ihnen sagen, wie ich mir die Sache eingefädelt habe, damit so wohl der Herr, als auch die Frau, in unser Netze gezogen werde.

Sechster Auftritt.

Philander. Duraminte.

Philander.

Guten Morgen meine liebe Frau, du siehest den allervergnügtesten Menschen von der Welt vor dir stehen. Seit dem ich die angenehme Nachricht von deinem Bruder erhalten; so haben sich so viel ansehnliche Leute bey mir gemeldet, die unsere Tochter heyrathen wollen, daß du dir es kaum einbilden kannst.

Du-

Duraminte.

Das müssen sehr ungeschickte Leute seyn, die gar nicht zu leben wissen; was haben sie denn nöthig zwo Meilen zu dir zu reisen, wenn ich hier in der Stadt bin.

Philander.

Du mußt deswegen nicht auf sie schelten, sie haben sich eingebildet ich wäre Herr im Hause. Sie haben mich auch über dieses versichert, die Leute hätten ihnen deine Gemüthsbeschaffenheit so fürchterlich vorgestellet, daß sie ohne Zittern gar nicht würden zu dir kommen können.

Duraminte.

Nun, sie müssen doch endlich einmal kommen, denn ohne meine Einwilligung wird niemand meine Tochter heyrathen können.

Philander.

Das habe ich ihnen auch gesagt, und sie deswegen alle auf heute zu uns herbestellet.

Duraminte.

Welchen willst du denn also zum Eydam haben?

Philander.

Sie haben mir wahrhafftig alle so billig und vernünftig zu seyn geschienen, daß ich

keinem gerne abschlägliche Antwort geben wollte.

Duraminte.

Das ist vortreflich, soll sie unsere Tochter alle heyrathen? Aber dieß beyseite gesetzt. Ich habe dir schöne Sachen zu erzählen. Deine Gelindigkeit, womit du dem Gesinde begegnest, hat in deiner Abwesenheit saubere Historien verursachet.

Philander.

Nun was wird das wieder seyn? du erschreckst mich immer, und hernach sind es nichts als Kleinigkeiten.

Duraminte.

Ja ja, eine schöne Kleinigkeit; suche dir nur tausend Thaler zu rechte. Dein ungeschliffener Flegel aus Limosin hat das Glas in dem grossen Spiegel zerschlagen.

Philander.

Je der arme Kerl; er hat es gewiß nicht aus Bosheit gethan.

Duraminte.

Das glaube ich wohl; das Glas ist aber doch einmal zerschlagen.

Philander.

Es muß den guten Menschen sehr ärgern. Mache ihm deswegen nicht gar zu sehr aus,

du

du vergrösserst dadurch nur sein Aergerniß. Er wird sich ohne dieß genung betrüben.

Duraminte.

Was ausmachen? ich will ihn fortjagen, und . . .

Philander.

Je warum denn fortjagen, wenn er sonst seine Dienste gut verrichtet, und treu ist. Du kannst fest versichert seyn, der Bediente wird so leicht kein Spiegelglas mehr zerschlagen, oder sich wenigstens besser in acht nehmen, als ein anderer den du miethest, und der noch keines zerschlagen hat.

Duraminte.

Ein schöner Schluß. So fern du aber ja diesen wieder zu Gnaden annehmen willst, so laß wenigstens deinen andern Bedienten den Galgenvogel von Falaise henken, welchen man ertappt, da er dein ganzes Silbergeschirre stehlen wollte.

Philander.

Er hat es doch nicht fortgebracht.

Duraminte.

Nein; aber es hat nicht an ihm gelegen, denn er ist über der That ergriffen worden. Ich habe recht mit Fleiß auf deine Zurück-

kunft gewartet, und will nur sehen, was du mit dem Diebe anfangen wirst.

Philander.

O was den anbetrift, so bin ich der Meynung, man solle ihm seinen Lohn geben und fortschicken. ; ; ;

Duraminte.

Wie! du willst ihm seinen Lohn geben? Wir wollen ihn lieber für das Geld henken lassen.

Philander.

Ach meine liebe Frau, wir wollen niemand henken lassen, sondern vielmehr diesen unglücklichen Menschen beklagen, und dem Himmel danken, daß er uns in einem gewissen Stande, und mit guten Neigungen hat lassen gebohren werden.

Duraminte.

Was willst du damit sagen?

Philander.

Ich will damit so viel sagen, daß mancher auf seine Klugheit und Ehrlichkeit pochet, der doch nicht ein Haar besser seyn würde, als die, so er für strafbar hält, und verabscheuet, wenn er sich eben in denen Umständen befände. Und weil der schlimme Kerl seine böse Absich-

sichten nicht hat erreichen können, so wollen wir auch zufrieden seyn.

Duraminte.

Nun das ist wahr; du verdientest, daß er dir dein ganzes Vermögen gestohlen hätte. Aber siehe einmal, da kömmt der Kutscher. Er ist in schönen Umständen; Willst du seine Versoffenheit noch entschuldigen?

Siebenter Auftritt.

Philander, Duraminte, l'Etrille.

Philander.

Was giebt es mein lieber l'Etrille?

l'Etrille.

Ey, hohl es der Henker! Man kann in die Länge mit ihren Pferden nicht mehr umgehen. Sie haben ja nicht einen Funken Vernunft.

Philander.

Der Kerl hat manchmal närrische Einfälle.

Duraminte.

Je ja, welche sehr belustigen.

l'Etrille.

Ich fuhr mit ihnen an den Ort, wo sie mir befohlen hatten, und verließ mich darauf, daß sie manchmal stätig wären, es kam ihnen aber in einem Augenblicke der Tummel in den Kopf,

daß ... Sollten sie sich wohl einbilden, daß sie so unhöflich gewesen sind, und mich von meinem Sitze geworfen haben.

Duraminte.

Der Wein hat dich herunter geworfen, du Trunkenbold.

l'Etrille.

Der Wein sollte mich herunterwerfen, mich? Nein nein, der macht mich recht stark und hält mich aufrecht.

Duraminte.

Wo ist denn aber die Kutsche geblieben?

l'Etrille.

Ihre Kutsche? Ich glaube sie haben keine mehr. Ihre Pferde haben sie gewiß in tausend Stücke zerschlagen. Unterdessen kann ich sie auf meine Kutscherehre versichern, daß sie heute nichts anders als Wasser getrunken haben.

Duraminte.

Und wohin sind denn endlich die Pferde gekommen.

l'Etrille.

Die Leute haben sie aufgehalten.

Philander.

Das Unglück ist also noch zu übersehen. Wer ist denn aber so gut gewesen, sie aufzuhal-

halten? Man muß die Leute gut belohnen.

l'Etrille.

Es sind verschiedene Krämer, denen sie die Buden umgeworfen haben, die sind, wie sie sagen, so gut gewesen, sie einem Gassenmeister zu überantworten, der sie in den Marstall geschickt hat.

Duraminte.

Und wir sollen also vermuthlich den ihnen verursachten Schaden ersetzen?

Philander.

Das ist billig.

Duraminte.

Was sagst du, das ist billig?

Philander.

Ja die Herren sind verbunden für ihre Pferde zu stehen.

Duraminte.

Ist es aber wohl billig, daß die Versoffenheit deines Kutschers uns in solche verdrüßliche Händel bringt?

l'Etrille.

Ja, das ist billig. Denn ich habe mich ja für ihr Geld, und auf ihre Gesundheit vollgesoffen. Der Herr schenkte mir etwas zum vertrinken, und ich habe auch gewiß getrunken.

Duraminte.

Du hast das Geld bekommen, daß du dafür trinken, aber nicht, daß du dich dafür besaufen solltest.

l' Etrille.

O, wenn man so einen Herrn hat, wie der meinige ist, so kann man seinen Freygebigkeiten nicht Ehre genung anthun. Und überdieß, was wäre denn das für eine Lust zu trinken, wenn man es nicht hernach im Kopfe fühlen sollte, daß man getrunken?

Duraminte.

Und du kannst noch so viel Geduld haben, seine närrischen Vertheidigungen anzuhören?

Philander.

Sie sind eben nicht so gar schlecht. Er hat seine Lust am Trinken, er hat sich heute vergessen, und der Wein hat ihn überrascht.

l' Etrille.

Nein, nein Herr, der Wein überrascht mich niemals; ich trinke allezeit, daß ich mich betrinken will. Ich habe sie mehr als hundertmal sagen hören, daß man sich müßte suchen glücklich zu machen, und ich bin niemals glücklicher, als wenn ich besoffen bin. Ich denke sodann nicht mehr daran, daß ich ein Kutscher bin, ich bilde mir ein, die Erde sey

nicht

nicht würdig mich zu tragen. Dahero will ich immer wieder gehen, und vom frischen anfangen zu saufen, um je mehr und mehr an meiner Glückseligkeit zu arbeiten.

Achter Auftritt.

Philander, Duraminte.

Philander.

Seine einfältige Aufrichtigkeit belustiget mich recht. Ich fürchte nur, er wird seiner Gesundheit Schaden thun.

Duraminte.

Das wäre ewig Schade.

Neunter Auftritt.

Philander, Duraminte, Clarine.

Clarine.

Nun mein Herr, das ist ein recht guter Freyer, welchen ich ihnen ietzund bringe. (zu Duraminte.) Und sie werden gewiß alle Mühe haben, wo sie sich seinen einnehmenden Arten widersetzen wollen. Kaum war er ins Haus getreten; so ließ er seine Pferde, wel-

ches Apfelschimmel sind, in ihren Stall, und seine Kutsche unter ihren Wagenplatz führen, und schenkte ihrem Gesinde 20. Louis d'or, um sie auf seine Gesundheit zu vertrinken.

Duraminte.

Je, wer ist der Narr?

Clarine.

Das weiß ich in der That nicht. Aber es scheinet mir, daß er mit dem Gelde umgehet, als wenn es Koth wäre. Da ist er selbst.

Zehender Auftritt.

Philander, Duraminte, Fastidas, mit seinen Bedienten, Clarine.

Fastidas.

Mein Herr! ich habe im Hereingehen vernommen, daß dero Kutsche beschädiget worden; ich habe dahero die meinige in dero Wagenplatz, und meine Pferde in ihren Stall führen lassen, ich bitte dieses kleine Geschenke von mir gütigst anzunehmen.

Philander.

Mein Herr! ich bin durch die Artigkeit, mit welcher sie mir begegnen, ganz beschämt, und * * *

Fastidas.

O nicht doch; wir wollen davon nicht mehr reden. Es ist ja nur eine Kleinigkeit. Es stehen ihnen deren noch dreye zu Diensten. Lassen sie uns lieber von einer andern Sache sprechen. Ich bin hieher gekommen, dero Jungfer Tochter von ihnen zur Ehe zu begehren.

Duraminte.

Mein Herr sie erweisen uns dadurch viel Ehre; sie halten aber unsere Tochter vielleicht für reicher als sie würklich ist.

Fastidas.

Es ist mir bekannt, daß sie nicht mehr, als etwan 100000 Thaler hat. Ich verlange sie aber aus keiner andern Ursache, als weil sie schön ist, und Verdienste hat.

Philander.

O meine liebe Frau, das ist großmüthig.

Duraminte.

Du hast recht, wir müssen aber vorhero untersuchen, ob unsere Tochter dem Herrn, und ob er derselben gefällt. Er ist vermuthlich reich. Seine gute Lebensart scheinet dieses genungsam zu erkennen zu geben.

Fastidas.

Ich besitze nicht mehr als noch 800000. Thaler.

Philander.

800000 Thaler! O meine liebe Frau = =

Duraminte.

Schweig stille. Mein Herr, das ist mehr als meine Tochter verdienet; aber ich muß ihnen doch auch sagen, daß ich mehr auf die Gemüthsbeschaffenheit eines Menschen, als auf seinen Reichthum sehe, und sie werden mir erlauben, daß ich vorhero die ihrige ein wenig kennen lerne, ehe wir in der Sache weiter gehen.

Fastidas.

Das ist eben was ich verlange. Der Name Fastidas ist bekannt genug, und es wird ihnen jedes Kind sagen, daß in ganz Frankreich niemand mehr Staat mache, als ich. Keine Ausgabe kömmt mir schwer an, ich nehme alle Tage mehr Bedienten an, und gebe keinem den Abschied. Ich habe ordentlicher Weise zwölf sehr witzige Gelehrten an meiner Tafel, ich gebe allezeit tausend Thaler für eine Zueignungs Schrift, und wohl hundert Dichter gehen in Paris in meinen Kleidern herum.

Cla-

Clarine.

Wenn sie sich vorgesetzt hätten, alle die zu kleiden, welche noch auffer denen hunderten zerlumpt gehen, so würden ihre 800000. Thaler nicht weit langen.

Fastidas.

Das ist nun schon einmal meine Art so: Ich kaufe alles, was zu verkaufen ist, und behalte nichts für mich. Uhren, Ringe und andere Kostbarkeiten, alles dieses bleibt nicht lange in meinen Händen Denn der erste der beste, welcher mir es rühmet, bekömmt es.

Clarine.

Ach, was haben sie da für eine artige Schnupftobacksdose.

Fastidas.

Da hast du sie, ich schenke sie dir.

Clarine. (nimmt sie.)

Ich danke unterthänigst, gnädiger Herr.

Duraminte.

Was machst du da Clarine. Gieb sie dem Herrn den Augenblick wieder; du bist sehr kühn, daß du ihn seiner Schnupftobacksdose berauben willst.

Clarine.

Ich beraube ja nicht den Herrn derselben, sondern nur den, welcher sie zuerst nach mir gerühmet hätte.

Fastidas.

Sie ist ja nicht mehr als funfzig Pistolen werth, das ist ja eine Kleinigkeit.

Philander.

Nun meine liebe Frau, können wir uns wohl nach so viel großmüthigen Handlungen noch einen Augenblick bedenken?

Duraminte.

Ich sage dir es noch einmal, schweig stille. (zum Fastidas.) Mein Herr! ich hielte sie anfangs für zu reich für meine Tochter; ich fange nunmehro aber an zu merken, daß sie für dieselbe nicht Vermögen genung haben. Und wie haben sie denn bey so grosser Freygebigkeit 800000 Thaler behalten können?

Fastidas.

Mein Vater verließ mir, da er starb, zwo Millionen.

Duraminte.

Und ist es wohl lange, daß er todt ist.

Fastidas.

Ohngefähr ein Jahr.

Duraminte.

In so kurzer Zeit 1200000 Thaler durchzubringen! Wenn sie nun aber, mein Herr, ihre Wirthschaft so fort treiben, so würden sie ja, mit denen 100000 Thalern so ich meiner Tochter mitgebe, und denen 800000 Thalern welche ihnen übrig geblieben zu Ende des Jahres noch just 100000 Pfund schuldig seyn.

Fastidas.

O wie können sie sich bey dergleichen Ausrechnungen so lange aufhalten. Ich lasse mir niemalen Rechnung ablegen. Ich habe einen Haußhofmeister, der alle meine Geschäfte besorget. Und ich mische mich weiter in nichts, als daß ich zu Ende jedes Monats die Hauptsumme unterschreibe.

Clarine.

Nun das Hauswesen ist in guten Händen.

Fastidas.

Je, der arme Schelm beklagt sich oft, daß er noch von dem Seinigen zusetzen muß.

Philander.

Ach ich muß sie umfangen, ich bin über ihre Gemüthsbeschaffenheit ganz entzückt, sie verdienten mit einer so schönen Seele ein Fürst zu seyn. In der That, es ist doch nichts

nichts schöner, als wenn man sich mit seinem Vermögen in der Welt Ehre macht. Was für ein Vergnügen ist es, wenn man das seine andern Leuten mittheilet. Man erhebt sich so zu sagen über das Menschliche, und wird beynahe besser als ein Mensch, wenn man sich recht angelegen seyn läßt, andere Menschen glücklich zu machen.

Duraminte.

Ja, ja; wenn man aber gar zu viel Leute glücklich machen will, so wird man gemeiniglich hernach selbst elend, und oft strafbar. So geht es allen Verschwendern.

Philander.

Ein Verschwender kümmert sich nicht um das Zukünftige; die Lobeserhebungen welche man ihm beständig giebt, machen ihm die gegenwärtige Zeit süß und angenehm. Er erinnert sich der vergangenen mit Vergnügen, weil er beständig Leute vor sich sieht, die er mit seinen Wohlthaten überhäuft hat.

Duraminte.

Wenn aber nun diese Leute undankbar sind?

Philander.

Undankbar? Es giebt gar keine undankbare Menschen in der Welt. Und das was du gemei-

meiniglich Undankbarkeit nennst, ist manchmal nichts anders als ein Gedächtnißfehler.

Duraminte.

Du willst behaupten, es gäbe keine undankbare Menschen?

Philander.

Nun gut; wenn es deren auch gäbe. Ist denn das nicht auch eine Art eines Vergnügens, für diejenigen, so andern guts gethan haben, wenn sie ihnen das erzeigte Gute immer vorwerfen können.

Duraminte.

Alles das ist schön, und gut. (zum Fastidas.) Sie werden mir aber doch erlauben mein Herr, daß ich ihnen meiner Tochter wegen abschlägliche Antwort gebe. Ich wollte nicht gerne, daß sie ein Jahr in aller Pracht und Herrlichkeit leben, hernach aber auf ihre übrige Lebenszeit unglücklich seyn sollte. Sie können dahero ihre Kutsche und Pferde immer wieder wegführen lassen.

Fastidas.

Das ist genung gesagt. Leute meines gleichen wissen sich in allem Rath. Mein Herr ich bin dero gehorsamer Diener.

Eilfter Auftritt.

Philander, Duraminte, Clarine.

Duraminte.

Ist es nicht wahr mein lieber Mann, das ärgerte dich ein Bischen? bekenne es nur frey!

Philander.

Mich? ganz, und gar nicht. Ich hatte beynahe Lust seine Kutsche anzunehmen, damit ich ihn nur wieder ein Bischen trösten möchte, weil du ihm eine abschlägliche Antwort gegeben. Denn ich bin gewiß überzeugt, daß man einem Verschwender nicht mehr ärgern kann, als wenn man das nicht annimmt, was er uns schenkt. Und ich will keinen Menschen ärgern.

Duraminte.

Das sehe ich wohl. Aber was will der abentheuerliche Kerl bey uns?

Philander.

Ach! er ist einer von denen Herren, die mir die Ehre erwiesen, mich auf meinem Landgute zu besuchen. Es ist ein reicher Mann, der eine sehr ordentliche Haushaltung führt.

Cla-

Clarine.

Wir wollen bald sehen, was er für eine Seele hat.

Zwölfter Auftritt.

Philander, Duraminte, Formicin, Clarine.

Formicin.

Mein Herr, auf dero mir gegebenes Wort, stelle ich mich bey ihnen ein, um die Sache, wovon ich mit ihnen gesprochen, zur Richtigkeit zu bringen.

Philander.

Seyn sie willkommen mein Herr.

Duraminte.

Darf man wohl wissen, was ihnen mein Herr versprochen, und von was für einer Sache sie sprechen?

Formicin.

Ich will ihre Tochter heyrathen.

Duraminte.

Es muß ihnen aber wohl unbekannt seyn, daß sie sich deswegen an mich wenden müssen.

Formicin.

Ich habe den ersten Antrag an ihren Eheherrn gethan, und ich wollte sie eben bitten, ihre Einwilligung mit der seinigen zu verbinden.

Duraminte.

Mein Mann ist ein wenig gar zu gut, und kann nicht leicht jemand abweisen; seine Gemüthsbeschaffenheit bringt es einmal so mit sich; ich aber untersuche die Sache immer etwas genauer, und mir scheinet der Ehestand eine so kützliche Sache zu seyn, daß alle mögliche Aufmerksamkeit erfordert wird. Wer sind sie? mein Herr.

Formicin.

Ich bin ein alter Junggeselle, und habe, weil ich mich gegen alle Menschen, auf gute Pfänder gefällig erwiesen, ein Mittel gefunden, durch meine Sparsamkeit 100000 Thaler zu sammeln. Ich habe niemals einen Pfennig auf eine unrechtmäßige Weise verschwendet. Und oft habe ich mich auch der allernothwendigsten Sachen enthalten, daß ich itzund mehr als 100000 Thaler baar Geld habe.

Phi-

Philander.

Das ist ja, was wir nur verlangen können.

Duraminte.

Ein Bischen Geduld. (zum Formicin.) Sie werden sich vermuthlich Kutsche und Pferde anschaffen, wo sie es nicht schon haben.

Formicin.

Ich? dafür behüte mich der Himmel! so eine Narrheit begehe ich nicht: Ich habe nicht einmal einen Bedienten, und koche mir selbst.

Clarine.

Ich glaube, daß sie sehr schmackhafte und niedliche Speisen zurichten können.

Formicin.

Es beklagt sich ja niemand darüber.

Clarine.

Sie werden also wohl vermuthlich allzeit allein an ihrem kleinen Tischchen speisen?

Duraminte.

Wenn sie nun aber meine Tochter heyrathen, wohin giengen wohl ihre Gedanken? Was für einen Staat würden sie sie in der Welt machen lassen? Denn ich muß ihnen zum voraus sagen, es gefällt ihr, ein wenig vornehm zu leben.

Formicin.

Ach ich werde sie bald nach meinem Sinne eingerichtet haben. Ich will ihr so nach und nach begreiflich machen, was das für ein Vergnügen ist, wenn man etwas auf das künftige sparet, und daß, wenn wir die 100000 Thaler, so sie ihr mitgeben wollen, mit denen 100000 Thalern so ich besitze, in einen Kasten schliessen, wir bey unserem Reichthum so ruhig, und sanft schlafen, und mit größtem Vergnügen gesichert seyn können, daß uns ins künftige nichts fehlen kann, und wir alle andere Menschen unglücklicher als uns sehen werden.

Philander.

Meine liebe Frau der Herr redet nicht unrecht.

Duraminte.

Wie? du kannst des Herrns Art zu denken Beyfall geben, und hast auch den Augenblick die Verschwendung gerühmt? Kann wohl etwas schändlicher, und niederträchtiger seyn, als der Geiz?

Philander.

Es ist wahr, der Geiz ist in der Welt sehr beschriehen; es thun es aber nur diejenigen

aus

aus Rache, die ihr Vermögen durchgebracht haben. Und weil sie es nicht verhindern können, daß geizige Leute sich glücklich zu seyn einbilden, so wollen sie ihnen wenigstens das Vergnügen nicht zugestehen, von andern Leuten dafür gehalten zu werden. Ich will deswegen nicht in Abrede seyn, daß sich der Herr in seinem Verfahren würklich hintergehen kann: Ich will nur so viel sagen, daß er bey weitem nicht so unvernünftig ist, als du ihn ausgiebst.

Duraminte.

Du hast also deinen Satz völlig geändert, und nun den Herrn nicht zu ärgern, so sagst du ihm just das Gegentheil von dem, was du dem vorigen vorgesaget.

Philander.

Wenn ich dem Geize eine Art von Lobe beylege, so will ich deswegen die Verschwendung nicht gänzlich verwerfen. Es giebt, wenn man sich sein Vergnügen zu Nutze machen will, zwo Arten von Vergnügen. Das eine besteht in dem würklichen Genusse desselben, das andere aber nur in der Einbildung. Das erste ist nicht das allerbeträchtlichste; denn die Gewohnheit bringt es oft so weit, daß wir keinen Geschmack mehr daran haben.

Aber mit dem Vergnügen so nur in der Einbildung bestehet, ist es ganz anders beschaffen. Der Vorwurf desselben ist nichts würkliches, und daher wird unsere Einbildung niemalen gesättiget. Zum Exempel: Wenn ein anderer als der Herr 100000 Thaler hätte, und sich davor ein Landgut kaufte, so fände seine Einbildung an dem Bilde des Gutes ihre Gränzen. Der Herr aber kann mit seiner Einbildung unendlich weiter gehen, denn da er sein ganzes Vermögen beständig beysammen behält, so besitzt er in seiner Einbildung alles das, was man in der Welt von 100000 Thalern haben kann.

Formicin. (zu Duraminten.)

Nun werden sie doch hoffentlich an meiner Lebensart nichts mehr auszusetzen haben?

Duraminte.

O mein Herr ganz und gar nichts. Ich will ihnen nur das einzige sagen, daß sie meine Tochter nimmermehr bekommen sollen. Ich will nicht, daß ihre Wohnung, Kleidung, und Nahrung in der Einbildung bestehen soll.

Cla-

Clarine.

Die Frau hat Recht. Und ich glaube, sie würde sich bey einem Manne von ihren Jahren noch sehr viel andere Dinge nur bloß einbilden müssen.

Formicin.

Ich sehe also wohl, daß hier nichts mehr für mich zu thun ist. Ich wünsche wohl zu leben.

Dreyzehender Auftritt.

Philander, Duraminte, Clarine.

Philander.

In Wahrheit meine liebe Frau, ich glaube, wir haben uns da zwo gute Heyrathen entgehen lassen.

Duraminte.

Laß mich zufrieden, und rede mir kein Wort mehr.

Philander.

Aber, wenn nun endlich noch ein Rath. = =

Vierzehender Auftritt.

Philander. Duraminte, Rondin, Clarine.

Rondin.

Ich erscheine hier unangemeldet. He! höret doch einmal, ist nicht hier ein Mädchen zu verheyrathen?

Clarine.

Nun, der thut sehr bekannt.

Rondin.

Euer Diener insgesammt. (zum Philander) Ich sehe es euch an eurer freundlichen Miene an, daß ich mit euch zu thun haben werde. Kennet ihr mich?

Philander.

Nein mein Herr, ich habe diese Ehre nicht.

Rondin.

Ich heisse Jacob Rondin, und bin Christoph Rondins Sohn, der bey seiner Lebenszeit ein Holzmesser war. Ich will um eure Tochter anhalten. Die Leute sagen, sie sey ein wenig hitzig, und daher müßte man mit ihr fortmachen.

Cla-

Clarine.

Das ist eine lustige Art zu reden. Für wen halten sie denn meine Jungfer?

Rondin.

Du scheinst mir da ein sauber Bischen in eine Haushaltung zu seyn. Und wer dich einmal heyrathet, wird schon mit dir zu thun haben.

Clarine.

Das ist ein artiger Mensch, er dutzet mich hier in Gegenwart meines Herrns, und meiner Frauen, ohne mich einmal gesehen zu haben.

Rondin.

Zum Henker! du kömmst mir noch artiger vor; was darfst du dich in unsere Sache mischen, ehe noch dein Herr und deine Frau mir geantwortet haben?

Duraminte.

Halte dein Maul, Clarine. Es ist wahr mein Herr, ich will meine Tochter verheyrathen. Ich kann mich aber schwer entschliessen, wem ich sie geben will. Man wird alle Tage so hintergangen, und die Welt ist voll Betrüger.

Ron-

Rondin.

O das wird man mir bey meiner Treue nicht vorwerfen. Ich gehe in allem gerade zu, und wo ich einen Fehler an mir habe, so ist es der, daß ich gar zu offenherzig bin.

Duraminte.

Der Fehler ist oft grösser, als man selbst denkt, und die Höflichkeit ist so eine schöne Sache.

Rondin.

Schade vor die Höflichkeit; ich mag nicht höflich seyn. Man sagt, die Höflichkeit sey immer mit Falschheit vergesellschaftet. (zur Duraminte.) Laßt eure Tochter hertreten, ich will euch frey sagen, ob mir ihre Larve gefällt. Ist sie noch jung?

Clarine.

Wie können sie so was fragen, wenn sie meine Frau sehen? sie sollten sich vielmehr wundern, daß sie schon eine mannbare Tochter habe.

Rondin.

Ich glaube, du schierst mich, die Frau muß gar gut ihre 35. bis 40. Jahre haben.

Clarine.

Ach mein Herr lassen sie sich so was nicht einkommen. Sie thun meiner Frauen unrecht.

Rondin.

Ich sage es, wie ichs denke. Was geht es mich an, ich bin aufrichtig.

Duraminte.

Das heißt die Aufrichtigkeit ein wenig zu weit treiben.

Rondin.

Was zum Henker! es ärgert mich, daß ihr böse seyd; ich wußte viel, daß ihr noch jung seyn wolltet. Nun wundert es mich nicht mehr, daß ihr so schwer dran wollt, eurer Tochter einen Mann zu geben. Ihr wollt vermuthlich noch nicht so bald Großmutter werden?

Duraminte.

Ich glaube sie sind aus keiner andern Ursache hergekommen, als nur mir Grobheiten zu sagen?

Rondin.

Ich? Dafür behüte mich der Himmel! ich mag niemand beleidigen. Wolltet ihr denn lieber einen Schmeichler haben, der euch loben soll?

Cla-

Clarine.

O wahrhaftig, das wäre noch schlimmer. Die Lobeserhebungen sind allzeit eigennützig. Geringe Leute loben, um etwas zu erhalten; Vornehme, damit sie nichts geben dürfen; und Leute, die unsers gleichen sind, thun es, damit sie wieder gelobet werden.

Rondin.

O mich darf niemand loben, und man kann mir keinen grössern Gefallen thun, als wenn man mir die Wahrheit recht derb ins Gesichte sagt.

Clarine.

Dem Vermuthen nach kann es ihnen aber gar nicht angenehm seyn.

Duraminte.

Nun wohlan mein Herr, wenn sie es denn nun so haben wollen, daß man ihnen die Wahrheit sagen soll; so muß ich ihnen eröfnen, daß ich mein Tage keinen tölpischern und ungeschliffenern Menschen als sie gesehen habe, und daß ein zur unrechten Zeit offenherziger Mensch aus aller menschlichen Gesellschaft verbannet werden muß.

Philander.

Was redest du denn da? Wie glücklich wäre man, wenn man immer dergleichen

Freun-

Freunde anträfe. Ja mein Herr ich will beständig der ihrige seyn, ihre Offenherzigkeit macht mich ganz entzückt, und ∴

Rondin.

Ihr wollt mein Freund seyn? Wie kann ich euch dafür verbunden seyn? man sagt ja, ihr wäret ein Freund der ganzen Welt.

Clarine.

Nun das geht gut; der bekommt auch seinen Theil.

Rondin.

Geht geht. Werdet ihr nur mein Schwiegervater. Diß ist alles, was ich vorjetzo von euch verlange.

Duraminte.

Sie wissen aber nicht mein Herr, daß ich Frau im Hause bin, und daß mein Mann nichts ohne meine Erlaubniß thut.

Rondin.

O wahrhaftig desto schlimmer für ihn. Ein Mann ist ein rechter Schaafskopf, wenn er sich von seiner Frauen regieren läßt.

Clarine.

Nun Herr, antworten sie doch. Werden sie nicht dem Herrn auch bald seiner Aufrichtigkeit wegen loben?

Philander.

Warum sollte ich ihn tadeln. Er sagt den Leuten frey, was er von ihnen denkt. Wenn nun das, was er denkt falsch ist, so kann es die Leute, denen er es sagt, nicht verdriessen. Wenn es aber die bittere Wahrheit ist, so ist es ja wohl besser, daß es der, den es angeht, bald vom ersten, der es an ihm gewahr worden höre, als daß er es hernach erst erfahre, wenn es schon in der ganzen Stadt durch alle Lästermäuler durch ist.

Rondin.

O! das gute habe ich an mir, ich rede von niemand hinter dem Rücken übel.

Duraminte.

Nun, so muß ich es ihnen auch ins Gesicht sagen, daß so wohl ihre Freymüthigkeit als ihre ganze Person mir gar nicht anstehen, und daß sie sich anderswo eine Frau suchen können, wo sie wollen.

Rondin.

Nun, das ist recht geredet. Und ich will euch meiner Seits sagen, daß ich mich nichts darum schere. Ich gehe fort, wie ich gekommen bin. Lebet wohl bis aufs Wiedersehen.

Funfzehenter Auftritt.

Philander, Duraminte, Clarine.

Clarine.

Nun, das ist wahr; der war recht unhöflich. Wir wollen nur sehen, was dieser für schöne Arten an sich haben wird.

Sechzehenter Auftritt.

Philander, Duraminte, Douillet, Clarine.

Douillet.

Ich weiß nicht mein Herr, ob ich die Ehre habe, ihnen bekannt zu seyn.

Philander.

Nein, mein Herr.

Douillet.

Ich heisse Douillet.

Philander.

Darf ich mich wohl erkundigen, warum sie sich hieher bemühen.

Douillet.

Ich habe vernommen, daß verschiedene Personen, um ihre Jungfer Tochter angehalten, und daß sie sich der Wahl wegen, mit ihrer Frau Gemalin noch nicht haben völlig vergleichen können. Die Fehler, welche die Freyer an sich gehabt, haben vermuthlich diesen Streit verursachet. Ich darf dieses aber meinet wegen nicht befürchten. Es wird mir niemand vorwerfen können, daß ich hochmüthig, neidisch, oder undankbar sey. Noch vielweniger daß ich die Gelder des Staats angegriffen, jemand aus seinem Amte verdrungen, übel gerichtet, mich in einer Schlacht schlecht gehalten, oder jemanden etwas zu theuer verkauft hätte! Denn ich bin dem Himmel sey Dank! weder ein Kammeralist noch ein Hofmann, noch ein Richter, noch ein Soldat, noch ein Kaufmann.

Duraminte.

Und was sind sie denn?

Douillet.

Nichts? Ich habe Vermögen, und lebe davon ohne Verschwendung, und ohne Geiz. Ich sorge für nichts. Man hebt mich aus dem

dem Bette, man kleidet mich an, man kleidet mich aus, und legt mich wieder schlafen.

Clarine.

Das ist sehr bequem.

Douillet.

Man geht, man lieset, man schreibt für mich. Ich esse, ich trincke, ich schlafe; das ist meine größte Beschäftigung.

Clarine.

Sie werden sehen, daß er sich nicht ein mal die Mühe geben wird, Vater zu seinen Kindern zu seyn.

Douillet.

Wenn ich ihnen die Wahrheit sagen soll, so heyrathe ich aus keiner andern Ursache, als daß ich jemand zur Gesellschaft bekomme, die mir die Zeit vertreiben kann.

Duraminte.

Ich glaube in der That eine solche Lebensart muß ihnen selbst zur Last seyn.

Douillet.

Ganz und gar nicht, ich bin es schon so gewohnt. Denn ich bin ein geschworner Feind aller Arbeit.

Duraminte.

Aber haben sie denn nicht eine Bedienung, die ihnen wenigstens einen Namen in der Welt giebt. = = =

Douillet.

Ganz und gar nicht. Eine Bedienung der man auch nicht selbst vorstehet, erfordert immer gewisse Sorgen, die ich mir unmöglich machen kann. Ich mag meine Einkünfte weder vermehren, noch vermindern.

Philander.

Der Herr hat recht. Was ist es nicht für ein süsses Vergnügen, wenn man niemanden Rechenschaft geben darf.

Duraminte.

Es ist eine sehr lustige Glückseligkeit in der Welt zu leben, ohne etwas zu thun. Ich möchte wohl wissen, was heutiges Tages ein fauler Mensch in der Welt vorstellet, und was er der menschlichen Gesellschaft für Nutzen schafft. Ich sage es frey heraus, ich mag keinen Müßiggänger zum Eydam haben.

Clarine.

Ich bin eben der Gedanken. Ihre Jungfer Tochter muß einen arbeitsamen Mann ha-

haben. Ich bin eine geschwore Feindinn der Faulheit.

Philander.

Und ich will dir ganz etwas anders sagen. Ich halte dafür, daß die Faulheit noch die einzige Eigenschaft ist, die einige Vollkommenheit an sich hat.

Clarine.

Nun, das ist wieder etwas neues.

Philander.

Der Stand darein sie uns setzet, zeiget ganz deutlich, daß wir uns in denen Umständen befinden, die man zu einem glücklichen Leben erfordert. Alles das, was man Tugend nennt, macht, daß wir nach etwas streben, so wir noch nicht besitzen. Die Faulheit aber läßt uns so wie wir sind, und daraus siehet man, daß uns nichts fehlet.

Clarine. (zum Douillet.)

Nun, der Herr hat wohl die Sache recht schön vorgestellet, glauben sie mir dahero nur, beruhigen sie sich immer.

Duraminte.

Clarine hat recht, und ich sollte meynen daß ich ihnen einen rechten Dienst thäte,

wenn ich ihnen meine Tochter abschlage. Glauben sie mir nur, der Ehestand schickt sich gar nicht für einen Menschen, von ihrer Gemüthsbeschaffenheit. Er ist voll Unruhe, und ziehet oft sehr verdrüßliche Folgen nach sich, die sie nur in ihrer Gemüthsruhe stören könnten.

Douillet.

Wahrhaftig! Ich glaube sie haben recht. Holla! wo sind meine Sänftenträger.

Siebzehender Auftritt.

Philander, Duraminte, Douillet, Clarine, Jasmin.

Jasmin.

Sie sind im Vorsaale, befehlen sie, daß sie herein kommen sollen.

Douillet.

Ach nein! Ich will mir endlich schon noch die Mühe geben, bis dahin zu gehen.

Clarine.

Sie haben recht. Dann und wann ein wenig Bewegung ist zur Gesundheit nöthig.

Douillet. (zum Philander.)

Mein Herr ich bin ihr Diener. (zur Duraminte.) Weil ihre Jungfer Tochter einen Mann haben muß, der da arbeitet, so will ich ihnen einen solchen wünschen.

Achtzehender Auftritt.

Philander, Duraminte, Clarine.

Philander.

Clarine, meine Frau giebt dem Menschen abschlägliche Antwort, und sie weiß noch nicht, was sie sich mit ihm verschlägt.

Clarine.

Und was verschlägt sie sich denn nun endlich dabey? Nichts?

Duraminte.

Wie? Soll ich nicht einmal für meine Tochter einen vernünftigen Mann finden können! Es ist genung; ich will auch keinen mehr anhören.

Clarine.

O! ich bitte unterthänigst nur noch diesen.

Neunzehender Auftritt.

Philander, Duraminte, Lisimon, Clarine.

Clarine. (sachte zum Lisimon.)

Bemühen sie sich, ihre Rolle gut zu spielen.

Lisimon. (sachte zur Clarine.)

Sey deswegen unbesorgt. zum Philander. Mein Herrr, sie haben meinen heutigen Besuch blos allein dero gutem Ruffe zuzuschreiben. Ich suche einen wahrhaftig-ehrlichen Mann; einen Mann ohne Fehler schon sehr lange, und ich bin versichert worden, daß ich denselben an ihnen finden würde. Ich habe mich mit eben so viel Eifer bemühet, eine aufrichtige Frau zu finden, und man saget, daß dero Frau Gemahlinn diese Eigenschaft vor allen andern haben soll.

Duraminte.

Nun gut, mein Herr, wenn ich ihnen auch zugäbe, daß sie alles das an uns fänden, was würde es ihnen für Vortheil bringen?

Lisi-

Lisimon.

Was für Vortheil? Ich habe Vermögen, und ich würde es für mein größtes Glücke halten, wenn ich es mit einer liebenswürdigen Person theilen könnte, die ihre Geburt und Auferziehung Eltern von so seltenen Verdiensten zu danken hätte.

Duraminte.

Das heisset so viel, sie sind hieher gekommen unsere Tochter zur Ehe zu begehren?

Lisimon.

Sie haben recht; nichts anders hat mich zu ihnen hergeführet. Und die Hofnung sie zu erhalten hat mich einzig und allein, von meinem Vorhaben abgebracht. Denn ich war fest entschlossen mich auf ewig in die abscheulichste Wüsteney zu begeben, und mich von allen übrigen Menschen abzusondern.

Philander.

Und warum das mein Herr?

Lisimon.

Weil ich alle Menschen hasse. Ich habe sie noch niemals so boshaft, so meyneidig be-

funden, als sie heutiges Tages sind. Es scheinet recht, daß die Natur auf der höchsten Stuffe ihres Verderbens ist.

Philander.

Sie haben auch für einen jungen Menschen sehr grausame Gesinnungen.

Lisimon.

Ach! ich kann ihnen dieselben nicht genungsam ausdrücken. So sehr ich aber die Boshaftigen hasse, um so viel mehr hasse ich diejenigen, welche sie in ihren Lastern entschuldigen. Dergleichen Leute, die alles gut heissen, und die nicht einmal vermögend sind jemand zu hassen.

Clarine.

Nun haben sie ja was sie begehren, um ihren Eheherrn recht rasend zu machen.

Philander.

Und warum wollen sie denn jemand hassen? Derjenige, welcher hasset, hat dabey die größte Mühe. Und warum wollen sie sich deswegen in der Welt Mühe machen, weil sie glauben, daß andere Leute nicht vernünftig sind.

sind. Meine Gemüthsneigung ist von der ihrigen sehr unterschieden. Ich bemühe mich täglich um nichts mehr als mir mehr Freunde zu verschaffen, und ⸗ ⸗ ⸗

Lisimon.

Was höre ich, Freunde! Giebt es deren in der Welt? Jeder liebt sich, und ausser ihm nichts. Alles geht darauf hinaus. Die Freundschaft ist nichts anders als ein Hirngespinste, oder vielmehr eine Art eines Stillestandes, welchen die Menschen unter einander eingehen, und dadurch den Haß, so sie von Natur gegen einander haben, auf kurze Zeit bey Seite setzen.

Philander.

Weil sie so denken, so schliessen sie sich immer in ihre Wüsteney ein; sie verdienen nicht mit Menschen umzugehen, am allerwenigsten aber mit mir, und meine Tochter ist nicht für sie.

Lisimon.

O! ich will mich ihrer sehr gern begeben; denn ich habe daran schon genung, daß sie ihnen angehöret. Ich merke, daß man mich

in

in dem Begriffe, so man mir von ihnen beygebracht, betrogen hat, und ich will dahero so gleich meinem ersten Anschlag folgen.

Duraminte.

Halten sie ein mein Herr; mein Mann giebt ihnen abschlägliche Antwort, und ich nehme sie an. Sie haben einen Mann ohne Fehler, und eine aufrichtige Frau gesucht: sie haben zwar nicht mehr, als die Helfte gefunden, aber geben sie sich deswegen zufrieden.

Lisimon.

Ach! wie kann ich mit so einem Manne zu rechte kommen.

Duraminte.

Ich komme mit ihm aus mein Herr. Lassen sie es immer gut seyn. Wenn wir hernach alle beyde ihm widerstreiten, so wollen wir ihm den Kopf schon zurechte rücken.

Lisimon.

Ich finde daß meine Gemüthsbeschaffenheit mit der ihrigen so viel Gleichheit hat, daß ich nicht besser thun kann, als wenn ich die Ruhe meines Lebens, demjenigen was

ihnen

ihnen Vergnügen macht aufopfere. Ich bin dahero entschlossen, dero Jungfer Tochter zu heyrathen.

Duraminte.

Nun sind alle meine Wünsche erfüllt. Kommen sie mein Herr, ich will sie gleich zu meiner Tochter führen, und sie sollen sie noch diesen Abend heyrathen, wenn auch mein Mann darüber rasend werden sollte.

Der letzte Auftritt.

Philander, Clarine.

Clarine.

Nun, so haben sie doch einmal ihre bisherige Gemüthsart geändert.

Philander.

Ich? Ganz und gar nicht. Und was ich auch etwan gethan habe, geschahe nur bloß um meiner Tochter einen Mann zu geben. Ich verwerfe die Art dieses jungen Menschens zu denken keinesweges, ob sie gleich

gleich von der meinigen sehr unterschieden ist.

Clarine.

Nun, wenn es so ist, so muß ich ihnen sagen, daß er ganz anders denkt, als er geredet hat, und daß alles vorgegangene nichts als eine verliebte List war, welche dero Jungfer Tochter, er und ich unter einander abgeredet haben, damit wir dero Frau Gemalin in unser Netze bringen möchten.

Philander.

Es freuet mich herzlich, daß ich euch so treflich beygestanden, ohne ein Wort davon zu wissen. Wir wollen meine Frau in ihrem Irrthum lassen, so lange bis die Heyrath völlig wird zu Stande gebracht seyn.

E N D E.

Herzog Michel

Ein Lustspiel

von einer Handlung,

in Versen,

Nach dem ausgerechneten Glücke in den neuen Beyträgen zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, vierter Band, erstes Stück, S. 32.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1811702503/phys_0413
DFG

Personen:

Andrews, Hannchens Vater.

Michel, sein Knecht.

Hannchen, Michels Liebhaberinn.

Der Schauplatz ist im Dorfe.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1811702503/phys_0414
DFG

Erster Auftritt.

Andrews. Hannchen.

Andrews.

Du bist mein Kind nicht mehr, wenn du so albern bist
Und einen Kerl noch liebst, der so rebellisch ist;
Da geht er aus dem Dienst und faullenzt in der Schenke ⸗ ⸗

Hannchen.

Bedenkt ⸗ ⸗

Andrews.

Es ärgert mich, je mehr ich es bedenke.
Wie lieb hatt ich ihn nicht! er aß so gut, wie ich,
Arbeitete nach Lust, ja, ich versprach ihm dich,
Mit dir mein schönes Gut, das größt in diesem Orte ⸗ ⸗

Hannchen.

Doch Michel ⸗ ⸗ ⸗

Andrews.

Michel ist ein Narr, mit einem Worte.
Ich bin ein reicher Mann und hab ein schönes Kind,
Und er, er trotzt mich so? der arme Tropf ist blind.

Hannchen.

Nein, Vater, er sieht gut, ich hab ihm stets gefallen;
Wie schön ich bin, sieht er am besten unter allen.
Er hat es oft gesagt, und hat dazu geflucht,
Daß er sich mein Gesicht vor zwanzgen ausgesucht,
Drum seyd nicht bös auf ihn.

Andrews.

Du mußt darnach nichts fragen;
Es werden, du bist schön, dir hundert andre sagen.

Hannchen.

Doch unter hunderten wird nicht ein Michel seyn.
Das Bischen: du bist schön, das macht es nicht allein;
Ich seh es gern, wenn es die Junggesellen denken,
Doch, daß sies sagen, will ich gern den meisten schenken.

Wenn

Wenn es ein Michel sagt, so hör ichs zehnmal an,
Weil ich zehnmal von ihm ein gleiches denken kann.

Andrews.

Ha! du hast dich vergafft? wer wird sich gleich verlieben?
Ey! Hannchen willst du mich im Alter noch betrüben?

Hannchen.

Das war mein Wille nicht. Hats euch denn auch betrübt,
Als meine Mutter sich vordem in euch verliebt?

Andrews.

Das war ein ander Ding; ich = = unverschämte Frage!
Du sollst nicht fragen; du sollst hören, was ich sage.
So seyd ihr Mädchen; seht! sonst seyd ihr stumm, allein
Wenn man von Liebe redt, da könnt ihr altklug seyn,
Und doch versteht ihr nichts. Ich will dich besser lehren.
Ein Kind, heißt das Gebot, muß seinen Vater ehren.
Das heiß ich Weißheit.

Hannchen.

Ja, ich halt euch lieb und werth,
Und thät es, hätt es mich gleich kein Gebot gelehrt.
Was schön ist, lieb ich auch, die Liebe macht mir Ehre;
Ist es gleich kein Gebot und keine Mutterlehre,
So ists doch Weißheit.

Andrews.

Ja? du Närrchen! denkt doch an!
Du Weißheit, es gehört weit mehr zu einem Mann,
Als schön seyn.

Hannchen.

Was denn mehr?

Andrews.

Fleiß, und Verstand und Tugend,
Und diese sind sehr rar bey einer tollen Jugend.

Hannchen.

Und diese Rarität wählt die, die Micheln wählt.

Andrews.

Den Thunichtgut?

Hannchen.

Laßt mich erst reden, eh ihr schmält.

Die

Die Junggesellen sind nicht alle Stunden Engel.
Den Thunichtgut hießt ihr sonst euren fleißgen Bengel
Und euren raschen Schelm. Dieß Lob trieb ihn mehr an;
Der Ehre wegen drosch er öfters für drey Mañ.
Verstand hat er recht viel, sonst würd ich ihn nicht lieben;
Es weiß kein Mensch so schlau ein Schelmstück auszuüben.
Kein Halstuch macht ihn dumm, er weiß was drunter ist;
Noch eh man böse wird, ist man von ihm geküßt,
Er weiß, dann zürnt man nicht, wenn es bereits geschehen.
Die Tugend hat er lieb, das hab ich oft gesehen:
Wenn ihm ein Pferd nicht frißt, so ißt er selber nicht,
Und weint fast, wenn den Hengst die dreiste Bremse sticht;
Wer seine Pferde pflegt, wird auch sein Weib gut pflegen.
Sein Fehler ist ihm nicht zum ärgsten auszulegen.

Wer weiß, wer ihn verführt, daß er euch
trotzen soll.
Verzeiht ihm dießmahl nur.

Andrews.

Gut! einmahl will ich wohl.
Weil du ihn liebst und weil er sonst = = da
kömmt er eben;
Ich will ihn sprechen, geh.

Hannchen.

Zwingt euch, ihm zu vergeben.

Zweyter Auftritt.

Andrews, Michel. (welcher in tiefen Gedanken und mit einem unrecht vornehmen Wesen einhertritt.)

Michel.

Was ist doch der Verstand für ein vortreflich
Ding!
Gewiß! ich danke Gott, daß ich so viel
empfing.
Die Bauren sind nur Vieh, es lebt nur um
zu sterben,
Zieht seine Kinder groß und läßt sie wenig
erben.
Heißt das Verstand? Mein Seel, eh ich nicht
Herzog bin,

Eh

Eh nehm ich mir kein Mensch. Geh ich zum Junker hin
Und frag ihn, ob er = = ? nein, davor muß ich mich hüten,
Böt ich den Vogel an, so würd er wenig bieten.
Nein, Junker, bittet erst um meine Nachtigall,
Hernach bezahlt sie gut, so will ich euch dießmahl
Die Gnade thun, und mich nicht lange drauf besinnen.
So kan ein kluger Kopf ein Herzogthum gewinnen!

Andrews.

Nu! Michel, so vertieft? wird euch die Thorheit leid?
Gesteht es mir, daß ihr nicht wohl bey Sinnen seyd,
So will ich euch den Trotz vergeben und vergessen?
Doch, sagt mir nur, hat euch ein böser Geist besessen,
Daß ihr ohn Ursach mir aus meinem Dienste lauft,
Und, was ihr mir gethan, zwo ganze Nächte sauft?

Nicht wahr? ihr sehnet euch nach eurem Dienste wieder?
Nun ihr das Geld verthan, henkt ihr die Flügel nieder,
Nun = =

Michel. (vornehm)

Vater Andrews! ha! seyd ihr da? armer Mann,
Ihr sprecht, wie ihrs versteht.

Andrews.

Wie? noch so groß gethan?
Verflucht!

Michel.

Laßt mich allein. Ich hab itzt viel zu denken;
Ich will euch morgen eh ein Viertheilstündgen schenken.
Wenn ihr alsdenn bey mir etwas zu bitten habt,
So will ich, weil ihr mir einst euer Hannchen gabt,
Was ich für euch thun kann, gewiß nicht unterlassen.
Da steht ihr wie ein Klotz! gelt! das könnt ihr nicht fassen?
Doch, wenn ihr künftig mich verehret, wie ihr sollt,
So mach ich euer Glück, wie ihr es selber wollt.

Ich

Ich werde bald was seyn, dann sollt ihr auch
was werden.
Zum wenigsten fahrt ihr noch einmahl mit
vier Pferden,
Wenn ich mit sechsen ⁄ ⁄ ⁄ doch, dieß weißt sich
mit der Zeit.
Versteht ihr denn kein Deutsch? Thut eure
Schuldigkeit,
Geht!

Andrews.

Seyd ihr nicht verrückt, so seyd ihr doch
besoffen,
Von beyden seyd ihr eins.

Michel.

Ihr habt es schlecht getroffen.
Ich halt es euch zu gut, ihr sprecht aus Un-
verstand;
Doch, redet nicht zu viel! es ist euch unbe-
kannt ⁄ ⁄ ⁄

Andrews.

Was ist mir unbekannt? Ihr seyd ⁄ ⁄

Michel.

Ich bin verschwiegen.
Umsonst sucht ihr von mir die Sach heraus
zu kriegen.
Es wird durch plaudern leicht ein grosses
Glück verscherzt;

Ich

Ich muß verschwiegen seyn, so sehr es mich
auch schmerzt.
Mein guter Andrews, euch möcht ich es gern
erzählen,
Allein, hier sitzt Verstand! (auf seinen Kopf
zeigend) Doch, es soll euch nichts fehlen,
Ihr Bengel müßt euch nur der Gnade, die
ich euch
Verspreche = = (laut) Hört ihr?

Andrews. (verwirrt.)

Ja. (beyseite) Das ist ein toller Streich.
Er kann so vornehm thun, als wenn er et-
was wäre.
Mir ist fast, als wenn ich den Junker reden
höre,
So übermüthig klingts. (zu Micheln sanft.) Ey!
laßt die Possen seyn,
Kommt, spannet an und fahrt ein Fuder
Holz herein = = =

Michel.

Pfui! schämt euch was, ihr müßt nicht mehr
so niedrig denken,
Sonst wird der Herzog euch die Grafschaft
niemals schenken,
Die er euch zugedacht.

Andrews. (Nimmt seinen Hut ab.)

Vergebt = = =

Michel.

Michel.

Herr Graf setzt auf.

Andrews. (Immer mit dem Hute in der Hand und mit tiefen Reverenzen.)

Sie scherzen gnädger Herr.

Michel.

Nein, nein, ich schwöre drauf,
Herr Graf zum wenigsten, vielleicht gar Supperndente.

Andrews.

Ach! Ihro Excellenz ; ;

Michel.

Recht! ohne Kumpelmente!

Andrews.

Ey! Ihro Gnaden thun sie mir die Gnade doch
Und sagen sie, welch Glück ; ;

Michel. (trotzig)

Halts Maul! Dieß will ich noch
Bey mir behalten. Glaubt, die Zeit wird vieles lehren.

(Höflich.)

Itzt bitt ich euch, ihr wollt euch eure Wege scheren.
Herr Graf, weil ich vor mir ; ;

Andrews.

Andrews.

Ich sage gern nichts mehr,
Und ich empfehle mich genädigst.

Michel.

Sarfetör!

Andrews. (Im zurückgehen ihn ehrerbietig betrachtend.)

Der Hagel! was heißt das? ich will mein Hannchen schicken,
Vielleicht forscht die ihn aus.

(Geht mit tiefen Reverenzen weg.)

Dritter Auftritt.

Michel. (allein.)

Nu kann der Graf sich bücken!
Es soll den guten Mann wahrhaftig nicht gereun,
Daß er mich ehrt, laßt mich nur erstlich Herzog seyn.
Mein Herr ist nun schon was. Ich will nicht sparsam schenken,
Bis auf den dummen Hans, an alle will ich denken.
Hans, wozu taugst du wohl? du bist ein ehrlich Blut,
Doch mit genauer Noth zum Gänsehüten gut.

Ich

Ich fande mehr Verstand bey meines Herren Pferden,
Als bey dem Schlingel. Hm! was könnte Hans wohl werden?
Ein Amtmann. = = = Nicht recht wohl. Groß wär er gnug dazu,
Nur rechnen kann er nicht. Ich weiß schon, was ich thu;
Ein grosser Herr nährt auch Faullenzer, als Trabanten.
Heyducken, Sekertärs, Matrosen, Elephanten,
Und sonst noch allerhand. Nu, Nu! kömmt Zeit, kömmt Rath,
Wenn Herzog Michel nur sein Herzogthum erst hat!

Vierter Auftritt.

Michel. Hannchen.

Hannchen.

Mein Vater sagte mir anitzt recht schöne Sachen;
Du rasest und willst ihn mit dir zum Narren machen.
Mein Vater wär ein Graf? Hauswurst, was bist denn du?

Ey!

Ey! Musje Excellenz, macht mich doch auch wozu.

Michel.

Geduld! mein gutes Kind, ihr könnt Maitresse werden.

Hannchen.

Was ist das für ein Ding?

Michel.

Es fährt mit Kutsch und Pferden.
Ja, Hannchen, sieh, so geths. Du liebtest mich, ich dich;
Die gute Zeit ist aus, du bist nicht mehr für mich;
Mein Glück, mein Herzogthum und alles ist dawider.
Doch, laß ich mich zu dir gleich nicht so sehr hernieder,
Daß uns der Priester traut, so kanns dein Glück doch seyn,
Bist du so klug und stimmst in meinen Vorschlag ein.
Versteh, ein grosser Herr hat viel Bequemlichkeiten;
Was uns der Priester lehrt, das darf er überschreiten,

Und

Und muß auch, wenn er sich nicht schimpfen lassen will;
Vor goldnen Kleidern schweigt der größte Plaudrer still.
Ein grosser Herr hat oft noch ausser seiner Frauen
Noch eine Frau, mit der läßt er sich niemals trauen,
Das heißt Mattresse. Sieh, so eine brauch ich bald;
Willst du es seyn? du kriegst die völlige Gewalt,
Die eine Frau sonst hat, hast Kutsche, hast Lakayen,
Hast schöne Kleider, kurz, hast alle Tändeleyen.
Bin ich dein satt, so bring ich dich an einen Mann,
Und mache den wozu, daß er dich nähren kann.
Ich halte viel auf dich; du kannst durch mich auf Erden
Frau Commissarien und Frau wer weiß was! werden.

Hannchen.

Hast du mich so geliebt? heißt dieses ehrlich seyn?
Du träumst, und träumest gar ein Schelmstück oben drein.

Gut! sey ein grosser Herr, doch halte dein Versprechen
Wie brave Bauren thun; nein, nur dein Wort zu brechen,
Thust du, als wärst du was. Ich weiß, wer dich verführt.
Gelt! Schulzens Enne hat dein falsches Herz gerührt?
Ist die der Thorheit werth? Gedenk an meine Küsse,
Gedenke, daß ich sie nicht mehr zu zählen wisse,
So wenig ich die Zahl von deinen Schwüren weiß.
Warum war nicht mein Herz für dich so kalt, wie Eiß!
Auch itzt ists noch so warm, als wie die Erndtesonne,
So ungetreu du bist, bist du noch seine Wonne.
Lügst du mir nicht was vor, wirst du ein grosser Mann,
So hats das Glück, weil ich dich so geliebt, gethan.
Nun bist du werth, daß dich auch bessre Mädchen hassen,
Weil du so hart seyn kannst, dein Hannchen zu verlassen,

Die

Die nichts so liebt, wie dich. Bleib treu, heyrathe mich,
Sey kein vornehmer Schelm, vielleber hänge dich.

Michel.

Das Mädchen preßte sich wohl Thränen aus den Steinen,
Hör ich ihr länger zu, so fang ich an zu weinen = =
Ich glaube meiner Seel, ich weine wirklich schon = =
Das liesse schön für mich! da würd ich kaum Baron.

(Er fährt fort stark zu weinen.)

Ich muß = = ja hassen muß ich dich, dich, die ich liebe;
Nimm mirs nicht übel. Sieh, wie sehr ich mich betrübe!
Wenn es sich schickte, glaub, ich weinte gar um dich,
Doch, weinen thu ich nicht, der Henker hohle mich!
Mein Herz ist mir zu schwer. Ich geh. Ich kann nicht gehen.
Laß mich zum letztenmal dein schwarzes Auge sehen,

Das eine Herzoginn nicht schwärzer haben kann!
Wär ich nicht, was ich bin, wie gern würd ich dein Mann!
Allein, ich bin = = ich bin noch nicht = = jedoch, ich werde = =
Aus einer Nachtigall wird alles, Kutsch und Pferde,
Und = = bald verrieth ich mich. Gnug, was ich werden soll,
Das ist im Stalle schon, im Kefigt = = lebe wohl!

Fünfter Auftritt.

Hannchen (allein.)

Nein, das ist mehr, als Spaß. Was mag dahinter stecken?
Er hat ein Glück ertappt, und will es nicht entdecken.
Hat er wohl einen Schatz gefunden, und schweigt still,
Weil er denn auf einmal sich sehen lassen will?

Er

Er liebt mich noch, er mag sich, wie er will, geberden,
Er zwinget sich umsonst mir ungetreu zu werden;
Sein Herz ist noch kein Schelm, wenn er gleich einer ist,
Dieß gute Herz fühlt man, so oft er einen küßt.
Ich glaub, es wäre Pest, was Mannspersonen hauchten,
Wann ihre Herzen nicht mehr, als sie selber, taugten,
Und diese würden auch voll schwarzer Untreu seyn,
Schickt unsre Schönheit nicht die Ehrlichkeit hinein.
Mein Auge bürget mir für Michels ewge Treue,
So, daß ich mich gar nicht vor seinem Schatze scheue.
Wird er ein grosser Herr, so ist es auch mein Glück.
Dann nimmt er mich zur Frau, und = = er kömmt schon zurück.

Sechster Auftritt.

Hannchen. Michel. (mit der Nachtigall in der Hand.)

Michel.

Es wäre zwar umsonst, wenn du mich lieben wolltest,
Doch wollt ich auch nicht gern, daß du mich hassen solltest.
Ein ganzes Herzogthum, mein Kind, verscherzt ich mir.
Verplämpert ich mich itzt aus Unverstand mit dir;
Zum mindsten müßtest du bald nach der Hochzeit sterben,
Und dieses würde mir die ganze Lust verderben.
Ich will nicht gern ein Schelm in deinen Augen seyn,
Drum hör erst, was ich bin, so wirst du mir verzeyhn:
Dieß Thier und mein Verstand vermögen grosse Dinge,
Und machen, daß ich mich hoch wie der Kirchthurm schwinge.

Es

Es wird ein ganzer Kerl aus mir; du glaubst es nicht.

Hannchen.

Wie gienge das denn zu? gieb mir hierinn mehr Licht.
Kann eine Nachtigall so viel zu Wege bringen?

Michel.

Versteh. „Ich seh ihrs an, sie kann vortrefflich singen,
„Denn sie ist gar zu schön, und für ein solches Thier
„Hat unser Herr wohl eh zwölf Thaler hingegeben.
„Von Steffen weiß ichs noch. Warum glückt es denn eben
„Nur unsern Steffen und nicht mir?

Hannchen.

Zwölf Thaler sind nicht viel!

Michel.

Ey! du must mich nicht stören;
„Nun kömmt erst mein Verstand; du wirst dein Wunder hören!
„Nun! die zwölf Thaler hätt ich dann;
„Nur fragt sich, wie sind die recht weißlich anzulegen?

Hannchen.

„Zu Pferden.

Michel.

„Ja, des Nutzens wegen
„Wär es ganz gut. Doch nein, das geht nicht an,
„Sie fressen manchem sein Vermögen.
„Nun! rath einmal, wozu!

Hannchen.

„Laß dirs den Pachter sagen,
„Der sich so reich gemacht, er ist darinnen klug.

Michel.

„Da wär ich wohl ein Narr! was soll ich andre fragen?
„Hab ich nicht selbst Verstand genug?
„Nein, habe nur Geduld, es muß ganz anders kommen.
„Zwo Kühe schaff ich mir; die wären also mein.
„Nun weiter! wenn ich erst die Nutzung mitgenommen,
„So kalbt auch jede Kuh. Aus Kälbern werden Kühe;
„Und Kühe würdens doch wohl seyn.
„So wären dann mit leichter Mühe,
„Denn zwey und zwey macht vier, vier fette Kühe mein.

„In-

„Indeß, daß nun die Alten wieder kalben,
„So kalbt drey Jahre drauf auch jede junge Kuh.
„So, daß das nächste Jahr acht Kühe wieder kalben:
„Ist eine gleich dabey, die nicht kalbt; meinethalben!
„Was schadet das? zudem wird das auch nicht geschehn.
„Das wären also (laßt doch sehn! = =
„Acht Kühe zweymal macht = = macht sechszehn) sechszehn Kühe.

Hannchen.

„Ha! sechszehn Kühe schon, und mit so wenig Mühe?

Michel.

„Die sechszehn Kühe nehm ich dann
„Und schlage sie recht theuer an,
„Dafür kauf ich ein Feld und das wird Gott schon segnen.
„Was andern schon begegnet ist,
„Das kann ja mir wohl auch begegnen,
„Ich bin ja, denk ich, auch ein Christ;

„Denn sänn ich mich auch todt, so wüßt ich in der That
„Den Sonntag nicht, da ich den Gottesdienst versäumet;
„Wenn mir vom Diebstahl auch manchmahl geträumet hat,
„So hat mich doch davon nur blos geträumet.
„Ich halte denn mein Korn zurück,
„Und schütt es auf, darauf steht keine Strafe.
„Dann wird ein theures Jahr. Denn meistens kömmt das Glück
„Dem, dems Gott geben will, im Schlafe.
„Wird es, so schlag ich los. Das bringt nicht wenig ein.
„Dann kauf ich mir bey Leipzig eine Schenke,
„Weil ich, wie unser Wirth, da gut zu schneiden denke;
„Denn, wer kann immer ehrlich seyn?
„Ein mäßiger Betrug pflegt schon noch mitzugehen.
„Die Sünd ist ja nur klein, wenn man sie auch begeht;
„Wird doch darauf nicht gleich die Hölle stehen,
„Da ja der Galgen auch nicht auf acht Groschen steht.

„Ein

„Ein Wirth hat überdem noch Mittel ausserm Schneiden.
„Gehts nicht am frömmsten zu, was geht denn mich das an?
„Wenn es der Junker leiden kann,
„So kann es ja der Wirth wohl leiden.

Hannchen.

Ist das dein grosses Glück? wie hab ich mich geirrt!
Es wird ein ganzer Kerl aus dir, ein schelmscher Wirth!
Da kannst du wohl was rechts aus meinem Vater machen.

Michel.

Du fällst mir immer drein; es kommen andre Sachen.
„Nach drey vier Jahren drauf verkauf ich Schenk und Feld,
„Zieh in die Stadt und leih den Armen
„Um zwölf Procent, doch nur auf Pfänder, Geld;
„Denn fremder Noth soll man sich ja erbarmen.

„Man

„Man macht zwar sehr viel Wesen draus,
„Weil auch wohl ohne Pfand die Christen leihen sollen.
„Doch, wann leiht unser Pfarr wohl ohne Pfand was aus?
„Der wirds doch auch verstehn und selig werden wollen.
„Stets hat er zwölf Procent genommen,
„Und keinem was daran geschenkt.
„Wo der einst hinzukommen denkt,
„Da denk ich auch einst hinzukommen.

Hannchen.

Du Jude! denkt doch! ey! so geht es freylich an,
So wirst du leicht ein reicher Mann;
Doch, wär ich Obrigkeit, ich ließ dich morgen henken.

Michel.

Wenn du es wärst, du würdest anders denken.
So schlecht ich auch mein Geld gewann,
„So werd ich für mein Geld dennoch ein Edelmann.
„Der Herr von Michel! ey! wie prächtig wird das klingen!

„Wie

„Wie schön wird das nicht seyn, wenn ich
einst sagen kann.
„Kerl, hört ihr nicht? Das Kleid sollt ihr
mir bringen.
„Wie schön wird das nicht seyn, wenn denn
ein jeder spricht,
„Kennt ihr den gnädgen Herrn, den Herrn von
Michel nicht?
„Der Herr von Michel wird kein Narr seyn
und noch gehen.
„Er wird sich auch in Kutschen blähen.

Hannchen.

Dich Schlingel möcht ich fahren sehen!

Michel.

„So dann erfährt der Hof, daß alles von
mir spricht.
„Dann will ich mich erst recht geberden,
„Denn ich muß noch wer weiß was werden,
„Ein Dummkopf bin ich doch auch vor dem
Teufel nicht.
„Doch soll der Hof mich erst recht bitten müssen,
„Die, die er schickt, will ich kaum grüssen,
„Sie sollen noch dazu mir erst die Füsse küssen.
„Wenn man mich gnug gebeten hat,
„So will ich mich nach Hofe fahren lassen.
„Um mich zu sehn, lauft alles auf die Gassen;
„Da werd ich ein Geheimderath!

„Ha!

„Ha! ha! Geheimderath! Geheimderath! denkt an!
„Wär ich das, wenn dabey nicht mein Verstand gethan?
„Kömmt denn einmal mein Junker nur,
„Mir unterthänig aufzuwarten;
„Mein Seel, das ist ein hoher Schwur,
„Den laß ich ganze Stunden warten.
„Ich krieg ihn, daß er mich jüngst einen Bengel hieß
„Und gar ins Loch mich stecken ließ.
„Hört, sprech ich gleich, ihe Bengel könnt ihr warten?

Hannchen. (entzückt)

Ach! Herr Geheimderath! ach! Michel, Herzensmann,
Das Ding steht mir fast selber an!
Dem Herrn Geheimderath muß ich ein Mäulgen geben;
Ach Michel! Herzensmann = = (Sie will ihn umarmen.)

Michel. (Hält sie ab.)

Ey ja! du kämst mir eben.
„Gräfinnen werden sich bemühn,
„Mich listig in ihr Garn zu ziehn;

„Sie

„Sie werden mir die Hand zerküssen,
„Daß ich sie nehmen soll. Ja, laßt sie schönstens grüssen!
„Der Herr Geheimderath ist dazu allzuschlau,
„Und eine Gräfinn wird gewiß nicht seine Frau;
„Kömmt eine Herzoginn so kann das ehr geschehen.
„Frau Herzoginn, wir wollen sehen.
„Sie warte nur. Kömmt Zeit, kömmt Rath.
„Wenn sie alsdann ein Herzogthum nur hat:
„So will ich ihr mein Jawort geben.
„Wie lustig wird dann nicht Herr Herzog Michel leben!
„Dann drück ich die, die mich vordem gedrückt,
„Doch will ich mich mit Arbeit nicht vermengen,
„Und wer sich nicht vor mir bis auf die Erde bückt,
„Den laß ich auf der Stelle hängen.
„Dann will ich rund um mich die grossen Herren sehn;
„Dann will ich meine Noth vergessen
„Und täglich Schweinebraten essen,

„Und

„Und täglich in die Schenke gehn.
„Doch, pfui! ich weiß nicht, was ich denke.
„Wie komm ich wieder auf die Schenke?
„Das würde gleich für einen Herzog stehn!
„Nein, meine Frau soll mir den Wurzner holen.

Hannchen.

Wer? Deine Frau?

Michel.

Ja wohl, so bald ich es befohlen.

Hanchen.

Wer? die Frau Herzoginn?
Das thät ich nimmermehr, so wahr ich ehrlich bin.

Michel.

Dich wollt ich lange fragen.
Sie lasse sichs nicht zweymahl sagen!
Ich spreche: Hole Bier!

Hannchen.

Ey nicht doch.

Michel.

Was ist das?
„Du gehst noch nicht? du stolze Närrin, was?
„Du willst nicht thun was dir dein Herr befohlen?

Hann-

Hannchen.

Du kannst dir selber Wurzner holen.

Michel.

Was? eingebildtes Mensch? du weigerst dich noch? du?
Geh diesen Augenblick.

Hannchen.

Nein.

Michel.

Geh sonst schlag ich zu.
(Er will Hannchen eine Ohrfeige geben und läßt die Nachtigall fliegen.)
Helfft! rettet! haltet auf! siehst du sie nicht mehr fliegen?
Was das für Streiche sind! mich also zu betrügen!

Hannchen.

Adjeu Herr Herzog! (Sie geht.)

Michel. (Er sieht ihr traurig nach.)

Nun ists aus. (Holt sie wieder zurück.)
Ich liebe dich.

Hannchen.

Geh zur Frau Herzoginn, du schickst dich nicht für mich.

Michel.

Ich mag kein Herzog seyn.

Hannchen.

Ich will dir Wurzner holen.

Michel.

Bleib hier und spotte nicht.

Hannchen.

Du hast mirs ja befohlen.
Ich geh zu gleicher Zeit zu meinem Vater hin.
Und sage dem Herrn Graf, daß ich Mattresse bin.

Michel.

Du bist mein Hannchen; bleib. Was hab ich Narr begangen?
Nein, Nachtigallen will ich niemals wieder fangen;
Die einzge hatte mir beynah den Kopf verrückt.

Doch

Doch hätt ich mich nicht gut zum grossen Herrn geschickt?
Sprich selbst.

Hannchen.

Herr Hertzog ja.

Michel.

Willst du mir nicht vergeben?
Ich bin dein Bräutigam. (Er will sie umarmen.)

Hannchen. (Die läst ihn ab.)

Ey ja, du kämst mir eben.
Gräfinnen werden sich bemühn = =

Michel.

Ich schwör es dir,
Käm eine Gräfinn itzt, ich stiesse sie von mir,
Und böte dir die Hand. Wie starck hab ich geträumet!
Nun ich erwache, seh ich erst, was ich versäumet.
Verzeih mir dießmahl nur.

Hannchen. (giebt ihm die Hand)
Da! sey auch künftig klug!

Michel.

Ich muß. Ich Herzog geh nun wieder an den Pflug.
Ja, leider ich muß thun, was meine Väter thaten.
(Er umarmt Hannchen)
Du bist mein Herzogthum, mein Bier, mein Schweinebraten.

ENDE.



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1811702503/phys_0449
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1811702503/phys_0450
DFG

berliebteſten unter allen
eit dieſem Augenblicke
ſonnen, als ſie wieder
uſtbarkeiten haben kei-
, als daß ich ſie ver-
erſcheinen; ich habe
geſehen, allein allezeit
Aldobrandin, welcher
Augen von ihr wandte.
eachtet von ohngefehr
uſtbarkeit mit anſahe,
Lucelle alsdenn nichts,
Wenn doch die Liebe
nicht betröge! Allein,
geſehen hat, ſo wird
aran zweifeln können,
ich habe ihr bisher noch
ngen von meiner Liebe
um Glücke hat ſich mir
Gelegenheit angeboten,
ube, nicht zu theuer habe
ne Frau, welche von
hat meinen Diener
s Aldobrandin Woh-
einigen Fragen und
denn er iſt neugierig,
ie ein guter Freund an
ihren